This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 975,250

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

J11

Siebenunddreissigstes Jahresheft

des

Vereins schweiz. Gymnasiallehrer.

Inhalt:

1. Bericht über die 46. Jahresversammlung den 7. und 8. Oktober 1906 in Aarau, mit der Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten, Herrn Rektor Dr. A. Tuchschmid in Aarau,
   dem Vortrag des Herrn Dr. K. Jaberg, Zürich, über „Sprachgeographie",
   dem Vortrag des Herrn Prof. Dr. Mühlberg, Aarau, über „Erfahrungen und Ansichten über Schulreisen".
2. Präsenzliste der Aarauer Versammlung.
3. Mitteilungen über die Vereinsbibliothek.
4. Mitgliederverzeichnis.
5. Bericht über die Jahresversammlung der Schulgeschichtlichen Vereinigung der Schweiz in Aarau 1906.

Mit 14 Kartenbeilagen zum Vortrage des Herrn Dr. K. Jaberg.

AARAU,
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
1908.

955
10
3

In compliance with current
copyright law, LBS Archival
Products produced this
replacement volume on paper
that meets the ANSI Standard
Z39.48-1984 to replace the
irreparably deteriorated
original.

1992

Siebenunddreissigstes Jahresheft

des

Vereins schweiz. Gymnasiallehrer.

Unvorhergesehene Hindernisse verschiedener Art haben das Erscheinen des 37. Jahres-Heftes bis heute verzögert. Wir bitten die Mitglieder des G. L. V., die Unregelmässigkeit entschuldigen zu wollen.

Aarau, Juni 1908.

Die Redaktion.

AARAU,
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
1908.

Bericht

über die

sechsundvierzigste Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer,

am 7. und 8. Oktober 1906 in Aarau.

Jahrespräsident: Rektor Dr. A. Tuchschmid, Aarau.

Erste Sitzung

Sonntag den 7. Oktober, abends 7½ Uhr

in der Aula der Kantonsschule.

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit folgender Ansprache:

Geehrte Versammlung, werte Kollegen!

Zur 46. Jahresversammlung unseres Vereins entbiete ich Ihnen namens der staatlichen und städtischen Schulbehörden und insbesondere namens der hiesigen Kollegen herzlichen Willkomm. Es ist das zweite Mal, daß der Verein unserer Stadt die Ehre seines Besuches erweist. Wer von Ihnen schon 1877 dabei war, zählt heute wenn nicht zu den Veteranen, so doch zur ältern Garde. Diese seien ganz besonders begrüsst.

Manches hat sich seitdem in Aarau geändert. Zwar Großstadt ist Aargaus Kapitale noch nicht geworden, doch ist der Fortschritt der Zeit auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen. Es sei bloß angedeutet, daß das ehedem so berüchtigte Straßenpflaster dem Aussterben nahe ist und daß durch die komplett durchgeführte Kanalisation in Verbindung mit der Hochdruckwasserversorgung sehr gute

sanitarische Verhältnisse geschaffen worden sind. Wir dürfen also heute und morgen ruhig Wasser trinken — die Gerüchte wegen Typhus waren durchaus falsch. — Ferner sei bemerkt, daß die Stadt ein größeres, gut rentierendes Elektrizitätswerk ihr Eigen nennt, welches nicht bloß ausgiebig Licht und Kraft schafft, sondern auch bestimmt ist, mit seinem Reinertrag der städtischen Kasse beizuspringen und das Gespenst der Steuererhöhung, vor der die Fixbesoldeten einen ganz besondern Respekt haben, wenn nicht ganz zu verscheuchen, so doch einstweilen in die Ferne zu rücken.

Leider ist die Idee des Heimatschutzes bei uns noch nicht genügend durchgedrungen und so konnte es kommen, daß die Harmonie des einzig schönen Bildes, welches früher unsere Rathausgasse bot, durch Eindeckung des Stadtbaches und Entfernung des Gerechtigkeitsbrunnens in schlimmster Weise gestört worden ist.

Doch mehr als das dürften Sie die Neuerungen im Schulwesen seit jener Zeit interessieren. Im Jahre 1877 betrug das Schulbudget von Aarau Fr. 70,000, heute ist es auf mehr als das Doppelte gewachsen, während die Einwohnerzahl von 5700 auf 8000, also nur um 40 % gestiegen ist. — Der Schulpalast an der Bahnhofstraße wurde im Jahre 1875 bezogen. Er hatte der Gemeinde-, der Bezirksschule und dem Lehrerinnenseminar zu dienen; heute reichen seine Räume nicht mehr für die ersten beiden aus, und es sind schon die Vorarbeiten im Gange für Erstellung eines zweiten städtischen Schulhauses, in welchem voraussichtlich die Bezirksschule, sowie das Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar Aufnahme finden werden. Die Stadt steht hier vor einer neuen Ausgabe, welche eine Million überschreiten dürfte.

Das Kleinod des Kantons, wie ein früherer Erziehungsdirektor bei Zensuren unsere Kantonsschule gerne nannte, war fast ein Jahrhundert lang in einem unansehnlichen, mit allen möglichen Mängeln behafteten Hause untergebracht. Vor 10 Jahren konnten wir hier einziehen, in das Heim, das Sie morgen besichtigen sollen. Leider ist es schon zu eng geworden. Das kommt Ihnen wohl merkwürdig vor. Die Erklärung liegt in dem Umstande, daß unserer Schule eine 3. Abteilung mit 3 Klassen, die Handelsschule, erst angegliedert worden ist, nachdem der Neubau für die damals bestehenden 2 Abteilungen projektiert und in der Ausführung begriffen war. Dazu kam die Schaffung einer besondern Lehrstelle für Geographie und eine allgemeine Frequenzsteigerung, wie sie ja anderwärts auch konstatiert wird. Endlich müssen wir für die Chemie besser sorgen. Diese ist noch im alten Gebäude untergebracht, weil ursprünglich

der Plan bestand, dafür und für die Lebensmittelkontrolle ein eigenes Gebäude zu erstellen. In einem Vorschlage der Lehrerschaft an die Behörden, wie dem Bedürfnisse nach mehr Raum am einfachsten abgeholfen werden könnte, wurde auch die Chemie mit einbezogen, weil man sich überzeugt hat, dass an eine Verquickung der Chemielehrerstelle mit derjenigen eines Lebensmittelchemikers nicht mehr gedacht werden kann. Hoffentlich können wir über die Lösung der Erweiterungsfrage schon in einem der nächsten Jahresberichte unserer Schule günstigen Bericht bringen. — Die Stadt Aarau, auf welcher nach Gesetz die Verpflichtung liegt, der Kantonsschule die nötigen Lokalitäten zur Verfügung zu stellen und zu unterhalten, *diese kleine Stadt,* welche mit großen Opfern das neue Gebäude erstellt hat, wird die Hand nicht zurückziehen, wenn es gilt, für neue Bedürfnisse aufzukommen, namentlich, wenn der Kanton aus freien Stücken mithilft.

Die Mittelschulen haben ihr Fundament in den Volksschulen. Hebung *dieser* bedeutet Förderung *jener.* Die Fürsorge für das Volksschulwesen im Aargau läßt sich *äusserlich* erkennen an der stattlichen Zahl neuer Schulhäuser, die in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden sind und zu denen alljährlich weitere hinzukommen. Bald wird man im Aargau beim Durchwandern auch der kleinern Landgemeinden denselben Eindruck bekommen, wie in andern Teilen unseres Vaterlandes: Das stattlichste Haus im Dorfe ist das Schulhaus.

Das im Wurfe liegende neue Schulgesetz für den Kanton Aargau sieht manche Verbesserung im Schulwesen vor. Für die Kantonsschule wird am bestehenden nichts geändert — es wird nur sanktioniert, was in weitherziger Auslegung des alten Gesetzes in den letzten Jahren Neues geschaffen worden ist.

Nach wie vor bildet unsere Schule die Oberstufe des aargauischen Mittelschulwesens, die Unterstufe ist die Bezirksschule. Ein Versuch, unser 4-klassiges Obergymnasium nach unten auszubauen, fiel nicht günstig aus. Das aus 2 Klassen bestehende Progymnasium, welches von 1866 bis 1892 angegliedert war, erfüllte die darauf gesetzten Hoffnungen nicht. Die Frequenz blieb auf die Stadt beschränkt, die Schüler vom Lande bereiteten sich wie bisher an den Bezirksschulen auf den Eintritt ins Ober-Gymnasium vor.

Dem Polytechnikum zuliebe, das auf ausgebaute Schulen hält, wurden im Jahre 1888 von der Lehrerschaft der Kantonsschule An-

strengungen gemacht, die städtische Knabenbezirksschule organisch mit der Kantonsschule zu verbinden. Es gelang nicht. Dafür wurden in den 90er Jahren die Lehrpläne beider Schulstufen so gestaltet, daß ein guter Anschluß zwischen beiden besteht und die Bezirksschule ihrer Doppelaufgabe, Vorbereitungschule für das praktische Leben und für die Kantonsschule zugleich zu sein, gerecht werden kann.

Nachdem dies geschehen, dürfte die Leistungsfähigkeit unserer Schule, speziell auf der technischen Abteilung, derjenigen *ungebrochener* Schulen, welche vom Lande her *doch auch nur in den obern* Klassen besucht werden, ebenbürtig sein. Ja, ich bin sogar der ketzerischen Ansicht, daß das gebrochene System gegenüber dem ungebrochenen auch Vorteile hat. Da sei namentlich hingewiesen auf die wohltätige, weil erfrischende Wirkung eines Luftwechsels, nachdem der Schüler eine Reihe von Jahren an der gleichen Schule, unter den gleichen Lehrern zugebracht hat. Jeder Vater kann an seinen Buben beobachten, wie neues Interesse bei diesen erwacht, wenn sie in der Primarschule vom Unterlehrer zum Oberlehrer, von diesem in die Bezirks- oder Sekundarschule und dann endlich in die Kantonsschule übergehen. Wie viele von uns, vielleicht die große Mehrzahl, sind denselben gebrochenen Weg gegangen und keiner möchte wohl zugeben, daß nicht trotzdem etwas rechtes aus ihm geworden ist. —

Ich will das Thema nicht ausspinnen. Nur auch hier keine Schablone, sondern freie Entfaltung der Kräfte.

Indem wir über die Kantonsgrenze hinaus nach Osten blicken, konstatieren wir mit Genugtuung, daß die Zürcher Kantonsschule endlich zu bessern wohnlichen Verhältnissen kommt. Ein stolzer Neubau, welchen man im Frühling 1908 zu beziehen hofft, soll zusammen mit dem alten Gebäude, das restauriert wird, den Bedürfnissen der rasch wachsenden Schule auf Jahre hinaus genügen. Gleichzeitig ist eine Reorganisation des Gymnasiums durch Scheidung desselben in ein Literaturgymnasium und ein Realgymnasium in der Durchführung begriffen. —

Auch unsere Kollegen von der höhern Töchterschule in Zürich sehnen sich nach einem neuen, modernen Bedürfnissen Rechnung tragenden Unterrichtsheim. Wachend und schlafend umgaukeln sie Bilder eines stattlichen Hauses, welches sich schon in allernächster Zeit auf der hohen Promenade erheben soll, dort, wo von früherer Zeit her noch die Toten ruhen. Möge der Zürcher Souverän, wenn

es zur Abstimmung über die zu gewährenden Mittel kommt, ebenso guter Laune sein, wie beim Entscheide über den Kantonsschulbau.

Ganz ungenügend sind die Raumverhältnisse der thurgauischen Kantonsschule geworden. Begreiflich, ist doch fast alles noch so, wie anfangs der 70er Jahre, als ich dort Schüler war. Nach vielem hin und her, wie abzuhelfen sei, hatte sich der Große Rat für einen Neubau entschieden. Doch das Volk sagte nein. Offen gestanden, ich kenne meine Landsleute nicht mehr. Sie waren sonst doch immer für einen gesunden Fortschritt zu haben. — Hoffentlich kehrt die bessere Einsicht bald zurück und dann wird in einem zweiten Wurfe gelingen, was das erste Mal mißglückte. Ich wünsche das im Interesse unserer Kollegen, die der Volksentscheid verstimmen mußte, ich wünsche es auch im Interesse meines Heimatkantons. —

Zu den Mittelschulen ohne direkten Anschluß an Universität und Polytechnikum gehörte bis jetzt die Kantonsschule Trogen. Das soll nun anders werden. Es besteht die Absicht, den Lehrplan so zu gestalten, daß die Schule auf Grund eigener Prüfungen Maturitätszeugnisse ausstellen kann, welche zum prüfungsfreien Übertritt an die Hochschule und an das eidg. Polytechnikum berechtigen. — Im Zusammenhang mit der Reorganisation der Schule steht die des sog. Instituts (Schülerhauses). Bis jetzt war es ein Privatunternehmen auf staatlicher Grundlage, vom nächsten Frühling an soll der Betrieb rein staatlich sein. Man hofft so, es werde künftig die Appenzeller Kantonsschule mehr als bisher den Landeskindern zugute kommen.

Meine Herren! Jeder Arbeiter ist des Lohnes wert. Auch der Gymnasiallehrer hat vom Idealismus allein, den er für seinen Beruf hegen mag, nicht gelebt. Im Gegenteil wird sein geistiges Streben durch etwaige Nahrungssorgen beeinträchtigt. Und nicht bei allen trifft es sich, daß sie die Quartalzapfen durch eigene Zutaten strecken können. Es ist also Pflicht des Staates, auch seine höheren Lehrer so zu stellen, daß sie nicht schmalbarten müssen.

Erfreulicherweise haben sich in der letzten Zeit die Besoldungsverhältnisse an verschiedenen Mittelschulen gebessert, so in Schaffhausen, in Chur, in Solothurn und schließlich auch bei uns im Aargau, wo der Große Rat dem Verlangen unserer Konferenz in vollem Umfange entsprochen hat. Das bisherige Maximum wurde zum Minimum gemacht und das Maximum, erreichbar in 5 Stufen zu 2 Jahren, um 25 % höher angesetzt.

Aus Anfragen von verschiedenen Seiten her ist zu schließen, daß auch die Lehrerkollegien verschiedener anderer Schulen nach finanzieller Besserstellung trachten. Sie haben recht. Der letzte

Handarbeiter sucht seine ökonomische Lage zu verbessern, warum sollten wir, die wir die kostbarste Arbeit verrichten, die junge Generation erziehen und für das künftige Erwerbsleben vorbereiten, zurückbleiben.

Noch jedesmal, wenn ich über unsere Besoldungsverhältnisse Auskunft gegeben habe, fühlte ich den Mangel einer Besoldungsstatistik für die Mittelschulen. Es wäre entschieden ein verdienstliches Unternehmen unseres Vereins und im Interesse seiner Mitglieder gelegen, wenn er eine solche Zusammenstellung und gleichzeitig eine solche über die Stundenverpflichtung an den verschiedenen Schulen veranlassen und für sukzessive Ergänzung derselben sorgen würde. Dabei wäre es interessant, zu erfahren, wo die Institution der Löhnung nach Stunden noch besteht. Mit diesem System, das unser nicht bloß unwürdig, sondern auch geradezu unmoralisch und für das Gedeihen einer Schule von Nachteil ist, sollte so rasch wie möglich gebrochen werden, so gut wie mit dem da und dort noch blühenden System der sog. Überstunden, durch deren Extrahonorierung zum Schaden für die Gesundheit des Lehrers und damit zum Schaden der Schule die Besoldungen künstlich in die Höhe getrieben werden. Die durch Gesetz festgelegte Stundenverpflichtung ist schon hoch genug, ja an den meisten Orten schon zu hoch, als daß das Pensum noch eine Vermehrung durch Überstunden verträgt. Zum handwerksmäßigen Stundengeber sollte der Gymnasiallehrer nicht werden müssen.

Am 6. Juli dieses Jahres hat der Bundesrat die neue „Verordnung betreffend den Maturitätsausweis für die Kandidaten der medizinischen Berufsarten“ erlassen, deren Revision Veranlassung war, wenigstens vorübergehend einige Aufregung in den Reihen unseres Vereins hervorzurufen. Durch Zirkular vom 15. September hat das eidgenössische Departement des Innern die Zentral-Erziehungsbehörden der Kantone eingeladen, bis zum 1. April 1907 die kantonalen Unterrichtspläne und Maturitätsbedingungen mit den Forderungen der neuen Verordnung zu vergleichen und die daraus für erstere sich ergebenden Änderungen zu bezeichnen. Die Anpassung der kantonalen Vorschriften an die eidgenössischen muß bis zum 1. Mai 1908 vollzogen sein, wenn die kantonalen Reifezeugnisse eidgenössische Gültigkeit haben sollen.

Indem die eidgenössische Verordnung, die seinerzeit von der eidgenössischen Maturitätskommission angestrebte einschneidende

Neuerung — 2 Maturitäten, in literarischer und realistischer Richtung unter Ausschluß des Realgymnasiums — verwirft und sich mehr an die Verordnung von 1888 hält, trägt sie den an der großen Mehrzahl der schweizerischen Mittelschulen bestehenden Verhältnissen Rechnung und es dürfte deshalb die geforderte Übereinstimmung ohne stark einschneidende organisatorische Änderungen herzustellen sein.

Wenn in Abschnitt II Bestimmungen über die kantonalen Maturitätsprüfungen aufgeführt werden, so haben diese natürlich die Bedeutung von Minimalforderungen; es bleibt den Kantonen unbenommen, darüber hinauszugehen. —

Viele von uns haben schon Gelegenheit gehabt, bei den eidgenössischen Maturitätsprüfungen mitzuwirken und dabei zu beobachten, unter welch mißlichen Verhältnissen ein Kandidat den zur Verleihung des Reifezeugnisses bisher erforderlichen Notendurchschnitt 3,5 erreichen konnte, nämlich mit mehreren Noten 2. Künftig ist das ausgeschlossen, denn es ist nur noch e i n e *2* zulässig. Im schlimmsten Falle darf der Maturitätsausweis eine 2 und zweimal die Note 3 aufweisen. —

Daß Geschichte und Geographie nach wie vor zu einem Fache zusammengekoppelt bleiben sollen, ist nicht recht verständlich. Die Geographie ist nachgerade ein so wichtiges Unterrichtsfach geworden, daß es wohl für sich taxiert werden dürfte; andrerseits überwiegt doch die Geschichte nicht bloß wegen der größern Stundenzahl, sondern weil sie durch alle Klassen hindurch gelehrt wird, während die Geographie einstweilen noch vor den obersten Klassen stehen bleibt.

Interessieren dürfte Sie, daß das eidgenössische Departement des Innern in seinem Zirkular auf eine Zuschrift der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren vom Mai 1905 verweist und die Frage aufwirft, ob es nicht angezeigt sei, auf Grund der neuen eidgenössischen Maturitäts-Ordnung Freizügigkeit der Maturitätszeugnisse anzubahnen zwischen allen Kantonen, welche jener Genüge leisten.

Meine Herren! In der letzten Jahresversammlung wurde eine Kommission mit der Aufgabe betraut, eine Eingabe an den h. Bundesrat zu richten betreffend Erlangung eines Kredites für Reisestipendien für jüngere Gymnasiallehrer, welche ihre Hochschulstudien abgeschlossen haben und die vor Eintritt in die Praxis noch eine Studienreise ins Ausland machen möchten.

Die Kommission tagte am 19. November in Aarau. Im Verlaufe der Diskussion wurde das in Baden erhaltene Mandat dahin erweitert, daß Reisestipendien nicht bloß an Kandidaten des höhern Lehramtes ausgerichtet werden sollten, sondern auch an jüngere, bereits im Amte stehende Lehrer. Durch diese Erweiterung wollte man auch die kantonalen Erziehungsdirektionen für die Sache mitinteressieren, denen an Stipendien für bloß *angehende* Lehrer viel weniger gelegen ist, als an Stipendien für Lehrer, welche schon an ihnen unterstellten Schulen wirken.

Man einigte sich schließlich dahin, folgende Eingabe an das schweizerische Departement des Innern und zugleich an die Konferenz der Erziehungsdirektoren zu richten:

Tit. Departement des Innern.
Hochgeehrter Herr Bundesrat.

Die Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, welche am 9. und 10. Oktober vorigen Jahres zu Baden stattfand, hat ihr Bureau beauftragt, die nötigen Schritte zu tun, damit, wo möglich, aus den Mitteln des Bundes Reisestipendien für Mittelschullehrer bewilligt werden möchten.

In Ausführung dieses Beschlusses erlauben sich die Unterzeichneten an den hohen Bundesrat das Gesuch zu richten: er möge bei den eidgenössischen Räten beantragen, daß von der Eidgenossenschaft jährlich eine Summe für Reisestipendien ausgesetzt werde, deren Genuß zukommen soll:
1. solchen Kandidaten des höhern Lehramts, von denen auf Grund ihrer Studien und ihrer Begabung anzunehmen ist, daß sie als Mittelschullehrer besonders Tüchtiges leisten werden.

2. solchen schon im Amte stehenden jüngern Lehrern, die ihre Bildung im Auslande zu erweitern und zu vervollkommnen beabsichtigen.

Der Verein schweizerischer Gymnasiallehrer sieht sich zu diesem Gesuche zunächst durch die Erwägung veranlaßt, daß die künftigen Mittelschullehrer und zwar sowohl die der philologisch-historischen Disziplinen als die der Naturwissenschaften, die Länder, in deren Sprache, Geschichte oder Natur sie ihre Schüler vorzugsweise einzuführen berufen sind, wenigstens bis zu einem gewissen Grade aus eigener Anschauung kennen sollten, der klassische Philologe z. B. den europäischen Süden, der moderne und der Historiker auch Deutschland, Frankreich oder England. Abgesehen davon, daß der Gesichtskreis der jungen Männer durch nichts so sehr erweitert wird, wie durch den Aufenthalt in fremden Ländern, sind hievon vor allem segensreiche Folgen für die Schule zu erhoffen, indem eine solche Kenntnis erfahrungsgemäß die Wirkung des Unterrichts aufs Schönste zu beleben und zu verstärken vermag.

Was die Lehrer der Naturwissenschaften betrifft, für die selbstverständlich das Gleiche gilt, so besteht zwar für Naturforscher bereits ein eidgenössisches Stipendium von zweitausendfünfhundert Franken und auf der zoologischen Station zu Neapel können sie ihren Studien kostenlos obliegen.

So verdankenswert dies aber ist, dürfte damit doch mehr dem Bedürfnis der Forschung als dem der Schule entsprochen sein.

Da sich nun dem Lehrfach oft auch Jünglinge von recht beschränkten Vermögensverhältnissen widmen, und die Mittel, die für ihre Ausbildung von den Familien können aufgebracht werden, gewöhnlich schon durch das Universitätsstudium erschöpft sind, bietet sich, wie die Erfahrung lehrt, ohne staatliche Unterstützung nur für die Minderzahl eine Möglichkeit für die wünschenswerte Reise.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die künftigen Lehrer in dieser Beziehung noch etwas besser gestellt. Solange nämlich an den Gymnasien als Lehrer vielfach Theologen angestellt wurden, kamen auch ihnen wenigstens in einer Reihe von Kantonen die auf Stiftungen verschiedener Art beruhenden Stipendien zugute, die den Theologen das sogenannte Peregrinieren möglich machten. Wie segensreich dies war, lehrt die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts zur Genüge.

Auch gegenwärtig ist man nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Belgien, Schweden, Norwegen und Dänemark nach Kräften beflissen, ein solches Reisen zu ermöglichen oder zu erleichtern, teils indem man (z. B. in Baden) eine größere Zahl von Lehrern gemeinschaftliche längere Ferienreisen machen läßt, teils indem man jüngern Gelehrten einen mehrmonatlichen Aufenthalt in fremdem Lande möglich macht. Wir würden für die Schweiz letzteres vorziehen, weil uns die intensive Arbeit weniger während längerer Zeit für die Schule ersprießlicher zu sein scheint, als die weniger tief gehenden Anregungen, welche einer größern Anzahl in einer verhältnismäßig kurzen Zeit zuteil werden.

Was die Kosten betrifft, so glauben wir, daß dem Bedürfnisse mit der Summe von jährlich sechs- bis zehntausend Franken einigermaßen könnte entsprochen werden, wobei wir uns als mittlern Betrag des Stipendiums fünfzehnhundert bis zweitausend Franken denken. Es ist zu hoffen, daß bei reger Propaganda durch die Vereinsmitglieder, das Unternehmen auch durch Beiträge Privater gefördert würde.

Daran, daß die schweizerischen Schulen, wenn sie über diese Sache zur Vernehmlassung eingeladen werden, ihre volle Zustimmung erklären werden, hegen wir keinen Zweifel.

Indem die Unterzeichneten Ihnen, hochgeehrter Herr Bundesrat, dieses Gesuch, für dessen Unterstützung sie zugleich die Konferenz schweizerischer Erziehungsdirektoren angehen, zu geneigter Erwägung und Unterstützung empfehlen, erklären sie sich gerne bereit, dasselbe auch mündlich zu vertreten und zeichnen mit dem Ausdrucke vollkommenster Hochachtung

Namens des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer:

Der Präsident für 1905.

Der Redaktor des Jahresheftes.

Am 26. Februar ging vom Departement des Innern folgende Antwort ein:

Bern, den 26. Feb. 1906.

Das eidg. Departement des Innern.

An

den Verein schweizer. Gymnasiallehrer, Präsident: Herr Dr. Jakob Oeri, in Basel.

Geehrte Herren!

Durch Eingabe vom 17. dies sind Sie bei uns mit dem Gesuche eingekommen, es möchte der Bundesrat bei den eidgen. Räten einen angemessenen Kredit auswirken, um Kandidaten des höhern Lehramtes mit Reisestipendien unterstützen zu können.

Wir haben dieses Gesuch dem Bundesrate unterbreitet und sind nun in der Lage, Ihnen mitzuteilen, daß die Behörde in ihrer Sitzung vom 23. beschlossen hat, nicht darauf einzutreten, und zwar hauptsächlich im Hinblick auf die weitgehenden Konsequenzen, welche eine Gutheißung desselben sogleich nach sich ziehen würde. Ferner hat die Behörde es als geraten erachtet, sich angesichts der in neuester Zeit aus den Kreisen der Schulverwaltung immer zahlreicher auftretenden Ansprüche an die Bundeskasse auf einen reservierten Standpunkt zu stellen, um dem Bunde die Mittel zur Lösung seiner eigentl. Aufgaben zusammenzuhalten. Endlich hat der Bundesrat gefunden, daß die Hilfsmittel des heutigen Unterrichts und des Studiums so groß und vielseitig geworden seien, daß sie die Studienreisen der Aspiranten auf das Lehramt entbehrlich erscheinen lassen.

Genehmigen Sie die Versicherung vollkommener Hochachtung.

Eidg. Departement des Innern.

Von der Konferenz der Erziehungsdirektoren haben wir eine Antwort noch nicht erhalten. Dagegen enthält das Protokoll der Konferenz vom 8. Mai d. J., welches mir von Hrn. Erziehungsdirektor Dr. Müri bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden ist, die Notiz:

„Das Bureau hat die Frage der Bundesreisestipendien für Mittelschullehrer besprochen und glaubt der Konferenz beantragen zu sollen, sie möchte von einer formellen Unterstützung des Gesuches absehen. Es anerkennt durchaus den hohen Wert der Studienreisen auch für Mittelschullehrer, möchte aber die Fürsorge auf diesem Gebiete in erster Linie den Kantonen überlassen; will der Bund diese Bildungsbestrebungen auch an seinem Orte fördern, so wird ein solches Vorgehen nur zu begrüßen sein."

Anläßlich der letzten Tagung der Konferenz in Heiden soll die Konferenz die Frage in diesem Sinne entschieden haben.

Wir müssen also noch einstweilen auf Bundeshilfe verzichten und zusehen, ob auf kantonalem Boden wenigstens für die im Amte stehenden Lehrer etwas zu erreichen ist. — Im Schulgesetzentwurf für den Kanton Aargau steht z. B. die Bestimmung: „Staatsstipendien können auch an im Amte stehende Lehrer zum Zwecke ihrer Weiter-

bildung durch Kurse, Besuche von auswärtigen Anstalten, Sammlungen etc. ausgerichtet werden."

Im abgelaufenen Jahr hat der Verein wieder verschiedene seiner Mitglieder durch den Tod verloren. Ich erfülle eine Pflicht der Pietät, wenn ich der Verstorbenen gedenke.

Am 20. November 1905 starb in Zürich Prof. *Konrad Thomann*, 76 Jahre alt. Aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen hervorgegangen, studierte er nach Absolvierung des Zürcher Gymnasiums klassische Philologie in Zürich-Bonn. Zur Fortsetzung der schon hier begonnenen Sanskritstudien begab er sich nach Oxford. Im Herbst 1856 erfolgte seine Anstellung am Zürcher Gymnasium als Lateinlehrer. Vorübergehend unterrichtete er auch im Griechischen und Hebräischen. 1901 mußte der beliebte Lehrer wegen Trübung des Geistes zurücktreten. Der Tod war willkommener Erlöser.

In Luzern verschied am 26. März d. J. im Alter von 62 Jahren Prof. *Xaver Arnet*, Lehrer der Physik an der höhern Lehranstalt. Das Glück war nicht an seiner Wiege gestanden. Fremde Hilfe und eigene Energie führten den früh verwaisten Knaben aufwärts. Nach Absolvierung der höheren Lehranstalt wollte er zuerst Theologe werden, dann gab er diesen Plan auf und wandte sich naturwissenschaftlichen Studien zu, zuerst in Basel, dann in Heidelberg. 1879 wurde er der Nachfolger seines früheren Lehrers Ineichen. Neben der Schule widmete der fast sein Leben lang von Nerven- und Magenleiden geplagte Mann seine trotzdem immer rege Arbeitskraft der naturforschenden Gesellschaft, der meteorologischen Station in Luzern, Studien über den Vierwaldstättersee, sowie als Jünger Stolzes der Stenographie.

Prof. *Albert Stieger*, von Bütschwil, geb. 1864, welcher am 10. Mai in Brunnen gestorben ist, hatte seine Gymnasialstudien in Einsiedeln gemacht, dann sich zuerst in Chur auf das Studium der Theologie verlegt um sich schließlich dem Lehrfache zu widmen. Von 1888 bis 1892 wirkte er am Kollegium St. Michael in Freiburg, von 1892 bis zu seinem Tode als Lehrer für Deutsch, Französisch, Geschichte und Geographie am Kollegium Mariahilf in Schwyz. Er bekundete stets ein sehr reges Interesse für unsern Verein und besuchte, so oft es sein Gesundheitszustand erlaubte, dessen Versammlungen.

Am. 1. Juni 1906 ist in Basel Gymnasiallehrer *Niklaus Heinrich Schäfer* gestorben, noch nicht 47 Jahre alt. Aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen, studierte er in Basel und Berlin aus

selbst erworbenen Mitteln. Im Jahre 1885 erhielt er eine Anstellung an der Sekundarschule, im Jahre darauf am Gymnasium als Sprachlehrer. Neben seinem Fache zeigte er auch Interesse für Naturwissenschaften. Schon 1904 begann er zu kränkeln; das hielt ihn als eifrigen Besucher unserer Versammlungen nicht ab, noch die letzte Tagung in Baden mitzumachen.

Am 28. Juni starb in Zürich Dr. *Karl Josephy*. Geboren 1859 im Meklenburgischen, wandte er sich 1876 zuerst dem Kaufmannsstand zu. Die Liebe zu den Büchern trieb ihn auf die Schulbank zurück. Nachdem er 1881 am Gymnasium zu Wismar die Maturitätsprüfung bestanden hatte, betrieb er in Tübingen, Jena, Leipzig und Zürich klassische Studien und schloß diese 1887 mit der Erwerbung des Diploms für das höhere Lehramt ab. Leider war es ihm lange nicht vergönnt, seine zuerst am Institut Beust bewährte Lehrgabe in den Dienst einer schweiz. Mittelschule zu stellen — seine Konfession stand ihm im Wege.

Vorübergehend führte Josephy ein Institut in Stäfa, dann war er Privatlehrer in Zürich. In diese Zeit fällt der Beginn einer bedeutenden literarischen Tätigkeit. Erst 1901 fand er ein seiner ganzen Veranlagung entsprechendes und deshalb so lange ersehntes Arbeitsfeld; er wurde Lehrer des Deutschen an der höhern Töchterschule in Zürich und wirkte als solcher in hervorragender Weise bis zu seinem Tode.

Prof. *Jak. Kasp. Muoth* wurde am 29. September 1844 zu Brigels geboren. Er besuchte die Klosterschule zu Disentis und studierte nachher in Freiburg, Lausanne und München namentlich klassische Philologie und Geschichte. Die Mittel dazu mußte er größtenteils selbst verdienen. Im Herbst 1873 wurde er als Lehrer für Latein und Geschichte an die Kantonsschule in Chur gewählt. An ihr wirkte er bis vor 1½ Jahren. Muoth war ein idealer Professor, kein Professorenideal, sagte P. M. C. im Bündner Tagblatt, er war ein reicher, tiefer Brunnen, aber nur für solche, die trinken konnten und wollten. Seine Tätigkeit blieb nicht auf die Schule beschränkt. Reiches Talent verband sich mit fast leidenschaftlicher Liebe für seine engere Heimat. Daraus entsprangen eine große Zahl geschätzter romanischer Dichtungen, sowie Abhandlungen über romanische Sprache und Literatur. Groß ist daneben die Zahl seiner lokal-geschichtlichen Arbeiten. Zu spät erhielt er vom Großen Rat unter Aussetzung eines Jahresgehaltes den ehrenden Auftrag, eine zusammenhängende Geschichte Graubündens zu schreiben. Mitten

in dieser Arbeit wurde er am 6. Juli nach längerer Krankheit abberufen.

Im Alter von 50 Jahren starb in Zürich am 5. September nach längerer Krankheit Dr. *Ulrich*, Professor der romanischen Philologie an der Hochschule. Er war früher Mitglied unseres Vereins und erfreute diesen 1894 an der Versammlung in Winterthur mit einem Vortrage über „die Wechselbeziehungen zwischen dem französischen und lateinischen Unterricht". So lange er an der Hochschule als Privatdozent wirkte und noch als Extraordinarius war er auch Lehrer des Französischen am Gymnasium. Sein Spezialgebiet war die vergleichende Linguistik. Hier liegt auch der Schwerpunkt seiner sehr zahlreichen Publikationen. Nach allem, was man über den geistvollen, leicht zu beißendem Sarkasmus geneigten Prof. Ulrich erfahren hat, ist mit ihm ein guter Mann, eine originelle Persönlichkeit dahingegangen.

Der am 7. September in Bern gestorbene Prof. *P. J. Roth* wurde 1830 geboren. Schon mit 20. Jahren war er Hilfslehrer am Lehrerseminar in Oberdorf bei Solothurn. welches damals unter der Leitung seines Onkels, des berühmten Oberlehrers Roth stand. Dann begab er sich nach England, war dort Sprachlehrer, Mitarbeiter der Times und zuletzt Erzieher in einer gräflichen Familie. Im Oktober 1859 wurde Roth an die Realabteilung der solothurnischen Kantonsschule gewählt. Er unterrichtete in Deutsch, Französisch und Italienisch. Solange Roth in voller Manneskraft war, galt er als ein energischer, anregender Lehrer, mit großem praktischem Lehrgeschick. Sein Rücktritt erfolgte 1897. —

Meine Herren!

Die Verstorbenen haben alle, ein jeder nach seiner Art, mitgearbeitet an der Bildung und Erziehung unseres Volkes. Laßt sie uns ehren durch Aufstehen.

Mit dem Wunsche, die 46. Jahresversammlung möchte allen Teilnehmern anregende und angenehme Stunden bereiten, erkläre ich dieselbe für eröffnet. —

2. *a)* **Geschäftliches.** Der Präsident verliest ein Schreiben von Prof. Th. Vetter, Zürich, der wieder wie alljährlich, verhindert ist an der Versammlung teilzunehmen, weil am zweiten Tage (Montag) regelmäßig die Aufnahmsprüfungen am Polytechnikum stattfinden; er wünscht deshalb, daß wieder Samstag und Sonntag als Versammlungstage angesetzt werden. Der Schreiber bittet um die Vergünstigung, daß, nachdem die An-

gelegenheit von Jahr zu Jahr verschoben worden sei, über den Antrag einmal abgestimmt werde. In der Diskussion beantragt Prof. Oeri, Basel, man solle sich an die Direktion des eidgenössischen Polytechnikums wenden und sie um Verschiebung der Aufnahmsprüfungen ersuchen; es wird aber von verschiedenen Seiten entgegnet, daß dies aussichtslos sei. Der Antrag Oeri wird abgelehnt und mit großem Mehr beschlossen, am bisherigen Modus festzuhalten.

b) Der Redaktor des Jahresheftes legt die Frage vor, ob auch im Jahre 1908 ein Jahresheft erscheinen solle mit einem Bericht über die Deutsche Philologenversammlung in Basel, die im Herbst 1907 stattfinden wird. Es wird beschlossen, das Jahresheft einfach ausfallen zu lassen; dagegen wird der Kassier ermächtigt, auch pro 1908 den gewohnten Jahresbeitrag zu erheben.

c) Als Versammlungsort für das Jahr 1908 wird *Baden* bestimmt und zum Jahrespräsidenten Rektor Dr. *Bosshardt* in Zürich gewählt.

d) Prof. Fiedler, Zürich, macht folgende Anregung: Dem V. S. G. L. geht zur Zeit eine große Ausdehnungsfähigkeit ab; Mathematiker und Neuphilologen beginnen sich selbständig zu organisieren, weil sie finden, sie kämen sonst nicht auf ihre Rechnung, ungefähr zwei Fünftel aller Vorträge die im G. L. V. gehalten werden, sind altphilologischen Inhalts, ein Fünftel allgemeiner Natur, die übrigen zwei Fünftel verteilen sich auf die übrigen Fächer. Um zu verhüten, daß so aus dem G. L. V. ein Altphilologenverein entstehe, schlägt der Sprecher vor, den Fachvereinen die Hand zu bieten und macht die Anregung, es solle eine Kommission eingesetzt werden mit dem Auftrage, Verhandlungen anzubahnen, die eine Zusammenfassung aller Lehrer an Mittelschulen sich zum Ziel setze, die gegenwärtig im G. L. V. nicht bestehe.

An der Diskussion über diese Anregung beteiligen sich die HH. Blümner und Schultheß (Zürich), Uhlig (Heidelberg); der Vorsitzende findet, die Anregung schneide so tief ein, daß eine Behandlung der vorgerückten Zeit wegen an diesem Abend nicht mehr möglich sei; die Teilnehmer möchten sich bis morgen eine Ansicht bilden. Es beliebt, die weitere Diskussion und die Beschlußfassung auf den folgenden Tag zu verschieben.

3. Es folgt der Vortrag von Dr. *Käslin*, Aarau, über:

Neue Strömungen in der zeitgenössischen Literatur der deutschen Schweiz.

Der Vortrag erscheint nicht im Jahresheft, dagegen behält sich der Verfasser vor, ihn in erweiterter Form an anderer Stelle zu veröffentlichen.

Zweite Sitzung

Montag den 8. Oktober, vormittags 8 Uhr

in der Aula der Kantonsschule.

1. Die Diskussion über den Antrag Fiedler wird aufgenommen. Es wird vorgeschlagen, einen ständigen Vorstand mit dem Jahrespräsidenten an der Spitze zu schaffen und Statuten für den Verein einzuführen. Die Statuten werden von mehreren Seiten beanstandet; man wolle es lieber beim bisherigen einfachen Zustand bewendet sein lassen. In der Diskussion darüber, wie man den Nichtphilologen entgegenkommen könne, wird folgendes bemerkt: Dr. Ganter (Aarau) warnt vor Zersplitterung und äußert seine Freude über die allgemein bildenden Vorträge über beliebige Stoffe; Rektor Boßhart (Zürich) schlägt Sektionsvorträge für den ersten Nachmittag vor; dagegen sprechen sich aus Dr. Wirz, Dr. Billeter (Zürich) und Dr. Niedermann (Zug), ebenso gegen Vereinsstatuten; Rektor Kühne (Einsiedeln) wünscht mehr Wechsel in den Vortragsthemata; es solle alljährlich auch ein mathematisches oder naturwissenschaftliches Thema zur Behandlung kommen; Dr. Schultheß macht darauf aufmerksam, daß dies in früheren Jahren öfters der Fall gewesen sei; Dr. Müller (St. Gallen) wünscht weniger Vorträge und mehr Diskussion.

Es kommen schließlich folgende Anträge zur Abstimmung: *Antrag Fiedler:* Es soll eine Kommission eingesetzt werden zur Prüfung der Frage und zur Berichterstattung auf die Versammlung von 1908, wie der Verein auf eine breitere Basis gestellt werden könne, die den Interessen der verschiedenen Fachgruppen besser entspreche und die allgemeinen Interessen besser wahre.

Einen *Gegenantrag* stellt *Oeri.*

Kühne beantragt: Die gegenwärtige Organisation des Vereins soll beibehalten werden in dem Sinne, daß die verschiedenen Richtungen in den Vorträgen gleichmäßiger berücksichtigt werden.

Bei der Abstimmung ergeben sich für den Antrag Fiedler 43, für den Gegenantrag Oeri 16, und für den Antrag Kühne 25 Stimmen.

Der Antrag Fiedler ist somit angenommen; es wird eine Kommission von 7 Mitgliedern gewählt, an deren Spitze der nächste Jahrespräsident Boßhart; übrige Mitglieder: Kühne, Einsiedeln; Fiedler, Zürich: Tuchschmid, Aarau; Wild, St. Gallen; Meier, Bern; Schultheß, Zürich; die Kommission hat Selbstergänzungsrecht.

2. Die Jahresrechnung ist von den gewählten Revisoren geprüft und in allen Teilen richtig befunden worden; sie wird dem Kassier vom Vorsitzenden bestens verdankt.

3. Es folgt der Vortrag[1] von Dr. *Jaberg*, Zürich, über:

Sprachgeographie.

I. Einleitung.

Jules Gilliéron hat es als erster unternommen, nicht bloß lautliche Eigentümlichkeiten, sondern auch lexikologische und morphologische Erscheinungen kartographisch darzustellen. Darin liegt die Bedeutung des großartig angelegten Atlas linguistique de la France. In jahrelangem Ringen mit dem gewaltigen Stoffe, den er mit Hilfe seines Mitarbeiters E. Edmont zusammengetragen, hat sich Gilliéron eine Methode der sprachgeographischen Forschung herausgebildet, die zwar seinen leider bis in die letzten Jahre wenig zahlreichen Schülern schon längst bekannt war, die aber die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erst erregt, seitdem ihr Schöpfer im Verein mit J. Mongin eine Reihe sprachgeographischer Studien zu veröffentlichen begonnen hat. Wenn er dafür nicht überall das richtige Verständnis gefunden, so liegt dies nicht nur an der überraschenden Neuheit der Ideen und der Beweisführung und an der Schroffheit des Ausdrucks, sondern auch daran, daß der Meister, mit dem Kraftbewußtsein des wissenschaftlichen self-mademan und im Vollbesitz seiner Methode in dem ersten Artikel[2] gleich ein so

[1] Der Vortrag erscheint hier in umgearbeiteter Form. Einige Beispiele sind ausgeschaltet. andere beigefügt worden. Der Gang der Darstellung ist im großen und ganzen derselbe geblieben. Auch habe ich mich bestrebt, den Charakter der Allgemeinverständlichkeit beizubehalten.

[2] J. Gilliéron & J. Mongin, Scier dans la Gaule romane du Sud et de l'Est. Paris 1905.

kompliziertes Problem angefaßt hat, daß es selbst dem Vorurteilslosen schwer wird, ihm zu folgen.

Bei dem heutigen Versuche, Sie mit der Gilliéron'schen Methode bekannt zu machen, werde ich mich im Gegenteile bestreben, von möglichst einfachen Verhältnissen auszugehen. Theoretische Betrachtungen über den Wert eines bis jetzt vernachlässigten Zweiges der Sprachwissenschaft erwarten Sie ebensowenig von mir, wie die Lösung wichtiger Probleme. Ich stelle mir bloß die Aufgabe, Ihnen an der Hand einiger Beispiele zu zeigen, welche Art von Problemen die Sprachgeographie der Lösung näher zu bringen bestimmt ist und welchen Weg sie zu diesem Zwecke einschlägt.

Die Nichtromanisten unter Jhnen werden mir Dank wissen, wenn ich ihnen kurz die Anlage des Atlas linguistique skizziere. Gilliéron hat durch einen Mann ohne philologische Bildung, Herrn E. Edmont, der, wie er sich bei gemeinsamen Aufnahmen überzeugt hat, über ein feines Ohr verfügt, in 639 über ganz Frankreich zerstreuten Gemeinden eine Liste von annähernd 2000 sachlich geordneten Wörtern teils isoliert, teils im Satzzusammenhange abfragen lassen. An der einmal notierten Antwort wurde nichts mehr geändert. Was uns Gilliéron bietet, sind also gleichsam unretouchierte phonetische Momentaufnahmen. Mögen dabei Fehler mit untergelaufen sein, der Vorzug unbedingter Aufrichtigkeit ist entscheidend.

Für jedes abgefragte Wort, für jeden Satz oder das Bruchstück eines solchen wurde eine besondere Karte hergestellt, so daß wir z. B. auf der Karte champ die 639 Dialektformen für diesen Begriff an der ihnen geographisch zukommenden Stelle eingetragen finden. Der Atlas linguistique bietet uns also Rohmaterial; der Benutzer mag es nach seiner Weise verarbeiten.

II. Gibt es Lautgrenzen?

Auf der ersten der beiliegenden Karten habe ich mit gewellten, ausgezogenen und gestrichelten Linien diejenigen Gebiete umgrenzt, auf denen freies, betontes vulgärlateinisches *e* vor oralem Konsonant in étoile, toile und mois zu einem steigenden Diphthong wird, dessen erstes Element *w* oder *ẅ* ist: *we*, *wä*, *wa*, *wå*, *wo* u. s. f.[1]

[1] Dabei habe ich die vereinzelten Punkte, an denen innerhalb des großen nördlichen Gebietes Monophthonge vorkommen, der Übersichtlichkeit der Zeichnung wegen vernachlässigt. — Erklärung der phonetischen Zeichen s. unten Seite 41. Die Karten wurden vom Drucker des Atlas linguistique hergestellt. In den Legenden mußte infolgedessen in einigen Fällen die Umschrift Gilliérons verwendet werden.

Identische lautliche Bedingungen finden wir nur bei étoile und toile; bei mois tritt der Vokal nach dem Verstummen des s in den Auslaut; auslautende und inlautende Vokale aber verhalten sich häufig verschieden; auch kann der anlautende labiale Konsonant eine Sonderentwicklung des nachfolgenden Vokals verursacht haben.[1] Ich habe mois bloß beigezogen, um zu zeigen, daß sich das Gebiet des aus ę entstandenen steigenden Diphthongs im großen und ganzen gleich bleibt, auch wenn die Entwicklungsbedingungen verschieden sind. Wie verhalten sich aber die lautlich identischen Wörter étoile und toile? Die Gebiete mit steigendem Diphthong decken sich nur annähernd; étoile greift an 42 Punkten über toile, toile an 2 Punkten über étoile hinaus. Umgekehrt würden wir bei dem Vergleiche der Gebiete, wo ę bei étoile und toile als *e* (mit verschiedenen Nüancierungen) auftritt, konstatieren, daß das erstere nur an 16 Punkten über das zweite, das zweite dagegen an 35 Punkten über das erste hinausgreift.

Die zweite Karte zeigt, wo wir heute bei den Wörtern échelle, écuelle, écrire, école, d. h. vor lateinischem sc im Anlaut keinen prosthetischen Vokal finden. Daß die Schulwörter école und écrire (ersteres hat auch im Schriftfranzösischen lehnwörtliche Form) stark von échelle und écuelle abweichen, wird uns nicht verwundern.[2] Allein auch bei den letztern decken sich die Grenzen der in Frage stehenden lautlichen Eigentümlichkeit keineswegs. Échelle greift an 21 Orten über écuelle, écuelle an 4 Orten über échelle hinaus. Zu ähnlichen Resultaten führt die Vergleichung von étrille, étoupe, étoile, étain (lat. Anlaut st.) und von épais, épaule, épine (lat. sp), wofür ich die Karten nicht reproduziere.

Karte III und IV stellen diejenigen Gebiete dar, auf denen lat. anlautendes c vor a die Aussprache k behalten hat. Ich habe die Beispiele (chandelle, chanter, champ, chambre — chausser, chauffer, chaud,[3] chaudière) in zwei Gruppen mit möglichst gleichartigen Bedingungen geordnet. Schalten wir champ, chambre und chaudière aus, so ergibt sich eine fast vollkommene Überein-

---

[1] Ganz abgesehen davon, daß noch zu untersuchen wäre, ob ę vor l und s sich überall in gleicher Weise entwickelt.

[2] Man bemerke, daß Edmont échelle, écuelle, écrire isoliert, école in dem Satze en rentrant de l'école .... gefragt hat. Damit mag zusammenhängen, daß das Gebiet von skolo im Süden relativ groß ist; der prosthetische Vokal ist satzphonetischen Veränderungen besonders leicht zugänglich.

[3] Bei chauffer ist auch der Typus excaldare im Südosten, bei chaud der Typus calorem im Südwesten einbezogen worden.

stimmung der Lautgrenzen im Süden, ein wirres Durcheinandergehen im Norden. Der Grund für diesen Unterschied liegt auf der Hand: Der Süden stellt eine vom Schriftfranzösischen stark abweichende, widerstandsfähige Sprachgruppe dar; der Norden dagegen wird vom Pariser-Französischen infiltriert; die Mundart ist im Niedergang begriffen.

Doch auf Einzelheiten einzugehen, wie verlockend dies auch wäre, verbietet uns die Zeit. Ziehen wir das Facit aus den vier vorgelegten Karten:

Das Lautgesetz, das da sagt, daß ein gewisser (lateinischer) Laut unter gewissen Bedingungen an einem bestimmten Orte sich gleichbleibt oder sich zu einem bestimmten neuen Laut entwickelt, ist eine Abstraktion. In Wirklichkeit hat jedes Wort seine besondere Geschichte.

Gebiete gleicher lautlicher Entwicklung bei verschiedenen Wörtern decken sich auch in sprachlich widerstandsfähigen Gegenden nur annähernd. Immerhin lassen sich bei sorgfältiger Sichtung der Beispiele[1] häufig die Normalgebiete ungefähr feststellen.

Ein derartiges Normalgebiet wird für die Erhaltung des lat. c vor a in Südfrankreich durch die Grenzen von chandelle, chanter, chausser, chauffer, chaud umschlossen, wobei nur die Punkte 729, 878, 991 sich schwankend verhalten.

III. Französische Invasion.

Die Formen von champ und chambre mit *tš* und *ts* statt des zu erwartenden k in der Provence können wir nur dadurch erklären, daß sie von Norden her, der Rhone entlang, eingedrungen sind. Nördliche Formen von champ haben auch längs der Garonne einen Vorstoß gemacht. Die Widerstandsfähigkeit der einheimischen Fortsetzer von lat. campus scheint unter der Konkurrenz der auf Karte III durch Unterstreichen angedeuteten Typen pièce, terre, bien etc. gelitten zu haben. Champ ist ein schlagendes Beispiel dafür, daß wir ein Wort, auch wenn es noch so volkstümlichen Charakter hat, nie eo ipso als autochthon ansehen dürfen. Der durch die Rhone bedingten nord-südlichen Verkehrsstraße entlang sind auch die unregelmäßigen Formen von chaudière in die Provence eingedrungen.

Die Wörter wandern. Versuchen wir dies noch auf anderem als auf lautlichem Wege nachzuweisen. Das lateinische sitem

[1] Zur Herstellung meiner Karten habe ich, von den speziell erwähnten Ausnahmen abgesehen, möglichst volkstümliche, der Entlehnung nicht verdächtige Wörter gewählt.

würde, wenn es sich regelmäßig entwickelt hätte, über sete > seit > soi > swe zu einem neufranzösischen *swa* geworden sein. Statt dessen finden wir in der heutigen Schriftsprache *swaf (soif)* mit f; analoge Formen charakterisieren das grau kolorierte Gebiet der Karte Nr. V. Unter den Erklärungen, die man für den abnormalen Typus soif gegeben hat, scheint mir diejenige die wahrscheinlichste, die von Stämmen mit auslautendem f ausgeht, das vor flexivischem s verstummt (vgl. z. B. *noif — nois*, la neige, *clef — cles*, *boeuf - boeus* u. s. f.). Nach *nois-noif* u. s. w. wurde zu *sois* ein *soif* gebildet.[1]

Eine imminente Analogiebildung war soif[2] nicht; es muß daher auf einem engbegrenzten Gebiete — unsere Karte weist uns auf das Zentrum Nordfrankreichs — entstanden sein und sich von da aus verbreitet haben. Wir erkennen deutlich einen Vorstoß nach Norden, einen Vorstoß nach Westen und einen ähnlichen nach Osten. Weniger scharf ausgeprägt ist ein südöstliches Expansionsgebiet. Was zwischen dem östlichen und dem südöstlichen Arm stehen geblieben ist, entspricht ungefähr dem alten Burgund.

Ganz Südfrankreich (wenige Punkte ausgenommen), die Schweiz, der größte Teil von Franche Comté und Burgund, vereinzelte Punkte in Lothringen und ansehnliche Gebiete von Belgien[3] (vgl. Karte VI) bezeichnen den Dachs mit Wörtern, deren etymologische Grundlage das germanische * *thahs* ist.[4] Sie stimmen darin mit der ganzen Romania (rumänisch ausgenommen) überein. Es ist also anzunehmen, daß das Wort sehr früh ins Vulgärlateinische gedrungen ist. In der Tat verschreibt bereits Marcellus Empiricus im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine Dose adipis taxoninae[5] (Dachsfett): taxo und

---

[1] Ganz ähnlich haben wir uns die Entstehung von *cercueil* statt * *serqucuf* (afrz. *sarcuef*) zu erklären. Man vergleiche die Karte 214 des Atlas linguistique: sie bietet uns ein typisches Expansionsbild, das demjenigen des gleich zu besprechenden blaireau sehr ähnlich sieht.

[2] Vom Dict. gén. aus dem Ende des 12. Jahrhunderts belegt.

[3] Diese Gebiete wären wohl noch größer, wenn das Wort im Nordosten Frankreichs und in Belgien überall gefragt worden wäre. — Zuletzt über das Wort J. Jud, Recherches sur la genèse et la diffusion des accusatifs en — ain et en — on. Zürcher Dissertation. Halle 1907. Seite 16.

[4] Die verbreitetsten Typen sind tais = taxo oder taxus, taisson = taxonem, taitsi, tsitai etc. sind tai + chien, chien + tai, wie der Vergleich mit der Karte chien (Atl. 277), *taipucor* (Punkt 814, vgl. auch 611), *taikutsu* (709 und *taiteşu* (711) = *tai* + dem an den betreffenden Orten gebräuchlichen Ausdruck für Schwein, wie der Vergleich mit der Karte porc (1061) ergibt.

[5] Vgl. O. Schrader, Reallexikon der indog. Altertumskunde. Straßburg, Trübner 1901. Seite 125.

taxus sind im 5. Jahrhundert belegt.[1] Das Altfranzösische des 12. und 13. Jahrhunderts kennt für den Dachs nur das germanische Wort.[2]

Der blaue Typus hat also einmal ganz Frankreich beherrscht. Erst im 14. Jahrhundert tritt in Nordfrankreich der graue Typus blaireau auf,[3] eine Bezeichnung, die, wie grisard (pikardisch) von der Farbe des Felles hergenommen zu sein scheint.[4] Das Gebiet, das blaireau heute einnimmt, hat es sich im Kampfe mit taisson erobert. Der Zusammenhang zwischen Belgien einerseits, Burgund, Franche Comté und der Schweiz anderseits muß vor nicht allzulanger Zeit noch bestanden haben. Dafür zeugen die taisson-Schollen in Lothringn, welche dem Stoß vom Zentrum aus widerstanden haben, der den Verkehrswegen Paris—Verdun—Metz, Paris—Châlons—Nancy—Straßburg, Paris—Troyes—Belfort—Mülhausen gefolgt ist. Sie erkennen auch den charakteristischen grauen Keil, der über Bordeaux in die Gascogne eindringt, während im Südosten die Infiltration eher dem Allier und der Loire, als der Sâone-Rhone Linie entlang sich zu vollziehen scheint. Als widerstandsfähige Halbinsel ragt wieder Burgund in das Gebiet des nordfranzösischen Typus hinein.

établi de menuisier, die Hobelbank (siehe Karte VII), ist auf dem grauen Gebiet mit établi (de menuisier), auf dem blauen mit banc (de menuisier) wiedergegeben worden. établi tritt als Substantiv zuerst im 15. Jahrhundert auf (s. Dict. gén.). Seitdem hat es sich sehr rasch verbreitet.[5] Sein heutiges Gebiet ist demjenigen von blaireau nicht unähnlich: die französische Invasion ist jedoch weiter gediehen als dort: Die burgundische Halbinsel ist überflutet, die Gascogne zum größten Teil erobert, das künftige Schicksal des Rhonetals deutlich vorgezeichnet. Dagegen ist im Nordwesten noch ein Zeuge vergangener Zeiten erhalten geblieben.[6] Ein paar Jahrzehnte noch mags gehen, dann wird, wenigstens im Süden, die Karte ähnlich aussehen wie die Karte il faut (VIII), wo die

---

[1] Vgl. A. Thomas, Romania XXXV, 193 f. und J. Jud, l. c.

[2] Für *taisson, taissel, taisniere* (nfr. *tanière*; mit der verallgemeinerten Bedeutung schon im Rosenroman) gibt Godefroy Belege aus dem 12. Jahrhundert.

[3] Vgl. Godef. Compl.

[4] S. Thomas Romania XXXV. 458; XXXVI, 257.

[5] Noch schneller ist der Prozeß bei menuisier vor sich gegangen. Vgl. Karte 838 des Atl. ling.

[6] Die Widerstandsfähigkeit des Nordwestens zeigen deutlicher andere Karten, z. B. 214 (cercueil), 903 (la neige). 1240 (soixante-dix) 1114 (quatre-vingt-dix), 1062 (la porte), 668 (grenouille).

Bedeutung des Rhonetals für die sprachliche Expansion Nordfrankreichs prächtig zum Ausdruck kommt.

Daß es sich hier z. T. nicht um die Verbreitung eines neuen Wortes, sondern um diejenige einer neuen Bedeutung (il faut heißt im Altfranzösischen „es fehlt") handelt, ist nebensächlich. Il faut hat zunächst das altfranzösische estuet verdrängt; dann erst ist es an das provenzalische cal geraten, das schon in alter Zeit aus „es liegt daran" die Bedeutung „es ist nötig" entwickelt hatte. Als fremd erweist sich faut im Süden nicht nur durch seine geographische Verbreitung, sondern, wenigstens in der Gascogne, wo wir statt des zu erwartenden h den Anlaut f finden, auch durch seine lautliche Form.

In den besprochenen, wie in vielen andern Fällen ist es der französische Typus, der vordringt. Gleichviel, ob er in Paris oder sonstwo entstanden. Sobald er einmal von der Hauptstadt akzeptiert worden ist, hat er im Kampfe mit andern gewaltigen Vorteil. Das Vordringen ist nicht immer ein kontinuierliches; unter dem Einfluß der Schule, der Kirche und provinzieller Bildungs- und Verkehrszentren wird es zum springenden, wie soif und établi zeigen. Besonders deutlich tritt auf unsern Karten der Einfluß des provinziellen Sprachzentrums Bordeaux hervor. Am konservativsten sind stets die peripheren und unter ihnen die politisch am längsten unabhängig gebliebenen Landschaften. Diese Fakta würde Ihnen noch deutlicher eine synthetische Karte vor Augen führen, zu deren Herstellung nicht nur die bis jetzt vorgeführten, sondern auch eine Anzahl weiterer charakteristischer Karten des Atlas ling. benutzt würden.

IV. Gründe für das Wandern der Wörter.

Der Grund für die Überlegenheit des schriftsprachlichen Typus liegt auf der Hand; es wäre sonderbar, wenn Paris, der Brennpunkt aller Interessen, die geistige Königin Frankreichs, nicht auch in dessen sprachliches Leben eingriffe. Diese allgemeine Erkenntnis entbindet uns aber nicht der Pflicht, in jedem einzelnen Falle den besondern Gründen für das Vordringen französischer Wörter nachzuforschen. Jedes Wort, ich wiederhole es noch einmal, hat seine besondere Geschichte. Legen Sie die vier vorausgehenden Karten über einander: Nirgends decken sich die Grenzen des französischen Einflusses, und das Resultat würde dasselbe bleiben, wenn ich statt der vier die zwei Dutzend charakteristischer Karten reproduziert hätte, unter denen ich sie ausgewählt habe. Zu sagen, es sei Zufall, wenn hier das alte Wort etwas weiter, dort etwas weniger weit zu-

rückgewichen sei, täuscht über die Erkenntnis der Tatsachen hinweg. Es gibt keinen Zufall. Von Zufall sprechen wir bloß da, wo wir nicht begreifen.

Die Gründe für das Vordringen eines Wortes sind einerseits positive: das vordringende Wort besitzt Eigenschaften, die ihm den Sieg sichern: andrerseits negative: gewisse Eigenschaften verringern die Widerstandsfähigkeit des zurückweichenden Wortes. Meistens werden sich positive und negative Gründe zu gemeinsamer Wirkung vereinigen.

Ganz Nordfrankreich mit Ausnahme eines kleinen Gebietes in Lothringen verwendet heute als Imperfekt von être das vom Infinitiv (estre > être) aus neugebildete étais (afr. *esteie* > *estoie*).[1] Diese Form findet sich zwar schon in den ältesten Texten. Daneben erhält sich aber auch das alte eram (afr. *ere*, *iere*) bis zum Ende des 13., in östlichen Texten, in der Pikardie und in der Wallonie bis ins 15. Jahrhundert. Es geht daraus deutlich hervor, daß étais (oder der Anstoß zu seiner Bildung) allmählich vom Zentrum Nordfrankreichs aus gegen Osten vorgedrungen ist. Dazu stimmt die eram-Insel in Lothringen, die gewiß vor nicht allzulanger Zeit noch mit der Schweiz zusammengehangen hat. Der Kampf zwischen eram und étais dauert fort, wie sich aus den Doppelformen in den Grenzgebieten ergibt. Speziell in der Schweiz variiren die Verhältnisse von Ortschaft zu Ortschaft. Bald kommt eram (Regionaltypus iro), bald étais (Regionaltypus etai) allein vor, bald leben beide nebeneinander. Eigentümliche Folgeerscheinungen des Zusammenlebens beobachtet man im Wallis und in den angrenzenden Gegenden des Kantons Waadt: étai und iro verschmelzen hier nämlich zu einem einzigen Typus, der entweder etairo oder airo lautet. Man hat die teilweise oder vollständige Homonymität des Futurums und des Imperfekts von estre als Grund des Zurückweichens der eram-Formen angesehen. In der Tat wird dieses Motiv nicht ganz abzuweisen sein. Wenn wir aber die Bewegung fortdauern sehen, nachdem die alten Futurformen längst auf dem gesamten galloromanischen Gebiete geschwunden sind, so werden wir doch wohl nach weiteren Gründen suchen müssen. Entscheidend scheint mir die Gleichheit des Stammes von être und était, die dieses Imperfekt gegenüber dem aus dem Konjugationssystem herausfallenden iere stark in Vorteil setzte.

---

[1] Siehe Karte IX. auf Grund von Karte 510 (il fallait le laisser où il était, tel quel) und 511 (si c'était bien cuit, j'en mangerais bien) des Atlas linguistique hergestellt.

Daß lautlich zusammengeschrumpfte Wörter wenig konkurrenzfähig sind, ließe sich mit Hilfe des Atlas linguistique schlagend nachweisen. Sehen Sie sich daraufhin etwa die Karten abeille[1] (1), hameçon[2] (682), racine[3] (1126) an. Überall ein Zurückweichen der einsilbigen *(e, a; ê; re, rei, rai*[4]) vor zwei- und mehrsilbigen Formen. Weiterer Ausführungen darf ich mich um so eher enthalten, als eine Arbeit von Gilliéron über die „mutilés phonétiques" in Aussicht steht.[5]

Jahrhundertelang dauert meist der Kampf zwischen zwei sprachlichen Typen. Hie und da aber, wenn besonders kräftige Motive wirken, sehen wir den einen der beiden mit erstaunlicher Schnelligkeit vordringen. Connil und connin[6] sind im Altfranzösischen die allgemein gebräuchlichen Bezeichnungen für Kaninchen und bleiben es bis ins 17. Jahrhundert hinein. lapin tritt erst bei R. Estienne (16. Jahrhundert) auf.[7] Heute (siehe Karte X) herrscht es in fast ganz Frankreich unumschränkt.[8] Nur in Malmédy finden wir noch

---

[1] Apis nur in der Picardie, im Freiburgischen und im Département de la Gironde erhalten.

[2] hamus längs der nordfranzösischen Küste, auf den Kanalinseln, an zwei vereinzelten Punkten Belgiens und der belgischen Grenze (192, 270), in der Touraine, isoliert in der Nähe von Orléans (206), in der Gascogne und im Roussillon (katalanisch). Westlich und südwestlich von Paris (unabhängig davon auch in Punkt 191) hat das Wort durch Verschmelzung mit dem auslautenden n des unbestimmten Artikels etwas mehr Widerstandskraft erhalten.

[3] radix im Wallis, längs der italienischen Grenze, in einem zusammenhängenden zentralen Gebiete Südfrankreichs (Corrèze, Cantal, H.-Loire, Lot, Aveyron, Tarn-et-Gar., Tarn) und sonst vereinzelt in der südlichen Hälfte Frankreichs.

[4] Vgl. afr. *rais*, nfr. in der Zusammensetzung *raifort*.

[5] Vgl. auch meine Zürcher Antrittsvorlesung „Wie die Wörter untergehen". Zürich 1907. Separatabdruck aus der „Neuen Zürcher Zeitung". S. 9 ff. — Ebenso verzichte ich auf eine Wiedergabe dessen, was ich an der schweiz. Gymnasiallehrer-Versammlung über die Wirkung der Homonymie gesagt habe. Es war im Wesentlichen ein Auszug aus dem Gilliéron'schen Artikel über moudre (Revue de phil. française et de littérature. XX. 1906. Seite 90—98), illustriert durch eine vereinfachte Reproduktion der dort beigegebenen Karte. In einem demnächst im Archiv für das Studium der neuern Sprachen erscheinenden Artikel wird J. Jud nachweisen, daß trabem in Südfrankreich unter der Konkurrenz von trou verschwunden ist und wahrscheinlich machen, daß poutre = Balken in Nordfrankreich poutre = Stute verdrängt hat. Weitere Beispiele siehe in meiner eben zitierten Antrittsvorlesung S. 7 ff.

[6] Der erste Beleg für *connil* (Godefroy II, 241) stammt allerdings erst aus dem Jahre 1349. *Connin* ist im Norden die gebräuchlichere Form gewesen; *connil* ist im Süden zu Hause.

[7] *Lapereau* dagegen findet sich bereits am Ende des 14. Jahrhunderts bei Gaston Phébus.

[8] Das rote Gebiet ist aus Versehen zu weit nach Osten ausgedehnt worden.

ein einziges *konẽ*, in der Schweiz, im Aostathal, in Fontan und in Menton (Punkte 990 und 899 der Alpes maritimes) 9 Fortsetzer von cuniculus und in Punkt 778 (Hérault) neben *lapi* ein *kuɲet*, das doch wohl mit cuniculus in Zusammenhang steht. Godefroy erwähnt zwar noch Formen aus dem Zentrum,[1] den Ardennen und der Champagne; es wird sich aber damit wohl gerade so verhalten wie mit denjenigen, die Mistral für Südfrankreich gibt: es sind veraltete Wörter. Woher diese rapide Dekadenz von connin und connil? Nichts läßt vermuten, daß lapin Eigenschaften besitzt, die ihm eine außerordentliche Expansionskraft verleihen würden. Die Gründe müssen also negative sein: connin und connil müssen den Keim des Verfalls in sich selber tragen. Des Rätsels Lösung liegt darin, daß die Fortsetzer des lateinischen cunnus in der gemeinen Sprache außerordentlich lebenskräftig sind. Das volkstümliche Sprachbewußtsein faßte die alten Namen des Kaninchens als Ableitungen von cunnus auf oder assoziierte sie doch fortwährend mit diesem Worte.[2] Dazu lagen auch begriffliche Anhaltspunkte vor (sprichwörtliche Fruchtbarkeit des Kaninchens — Behaarung). Daß die beiden Begriffe wirklich zu einander in Beziehung gebracht wurden, bezeugen obscöne Wortspiele, wie wir sie schon in einem Texte aus dem 13. Jahrhundert finden.[3] Die Verfeinerung der Sitten

[1] Vgl. Jaubert, Glossaire du centre de la France unter *connin* und unter *counin*.

[2] Die Erklärung stammt von Gilliéron.

[3] Siehe die Beispiele bei Godefroy II, 242 f. Dazu aus Montaiglon und Raynaud, Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles II, 239 f. (Prestre et dame):

Là a mis son fuiron privé:
Molt seroit malvais au civé
Li connins que li fuirons chace.
Molt est fox qui tel connin trace.

Ein Beispiel aus Rabelais zitiert Jaubert, Gloss. du Centre, S. 175: Luy demanda s'il chassoit aux connilz. A quoy il luy respondit que ouy, aux connilz privez. Vgl. S. 188 die Bemerkung, daß *couni* in Nieder-Berry häufig in der Bedeutung des Rabelais'schen Zitates gebraucht wird. Das Zitat aus Rabelais habe ich nicht identifizieren können. Vgl. dagegen in der Marty-Laveaux'schen Ausgabe IV, 308 zu *connilz*: C'est un mets que les écrivains facétieux du XVIe siècle n'oubliaient guère dans leurs menus, parce que le mot prêtait à des équivoques qui'ls se plaisent quelquefois à indiquer:

Manger faut poussins, — Pigeons,
Jeunes connis entre deux cuisses . . . . .

Farce de folle Bobance. Anc. Th. fr. Bibl. elzév. t. II., 279. — Ph. J. Le Roux, Dictionnaire comique, satyrique, critique, burlesque etc. Lyon 1752, Bd. I, S. 147 bemerkt unter *conin*: „Et à Paris, ceux qui achettent les peaux de lapins, vont criant par les rues, *peau de conin, peau de conin*, ce qui fait quelquefois rougir, ou rire les filles". — Gewiß ließen sich die Beispiele mit Leichtigkeit vermehren. — Ähnlichen Wortspielen ist heute in der niedrigen Sprache das Femininum *lapine* ausgesetzt. Vgl. zu *vifs* und *vits* Rev. de phil. fr. et de litt. XXI, 166.

hat es mit sich gebracht, daß man die anrüchigen Wörter ganz hat fallen lassen.

Das Schamgefühl führt uns auf das soziale Gebiet hinüber. Daß gesellschaftliche Rücksichten rapid verlaufende sprachliche Dekadenzerscheinungen im Gefolge haben, ist bekannt; ich erinnere nur an die Entwertung der Titel. Auch Tatsachen dieser Art kommen sprachgeographisch sehr schön zum Ausdruck. So hat das erst um die Wende des 14. Jahrhunderts auftauchende médecin (s. Karte 830) die alten Fortsetzer des lateinischen medicus bis auf kleine Gebiete in der Schweiz und in Roussillon, sowie ein paar Punkte in Italien und an der italienischen Grenze zurückgedrängt.

V. Sprachliche Schichtung.

Die Karten, die ich Ihnen bis jetzt vorgeführt habe, sind alle relativ einfach. Komplizierter werden die Bilder, wenn mit dem Wechsel der Mode eine sprachliche Welle nach der andern über das Land hin flutet.

Folgendes ist, im wesentlichen nach L. Quicherat's Histoire du costume en France,[1] die Geschichte der Hose in Frankreich. Die lange, bis zu den Knöcheln reichende Hose der Gallier hieß braca, nach Schrader und Kluge ein Wort, das aus dem Germanischen stammt und eigentlich „Steiß" bedeutet (vgl. culotte). Den Galliern entlehnten die Römer die Sache und den Namen. Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war es, als ein gewisser Caecina in Rom zum ersten Mal unter allgemeiner Entrüstung Hosen trug. Bald wurde jedoch das neue Kleidungsstück in Italien allgemein gebräuchlich und zwar in etwas veränderter Form: man kürzte die Hose, so daß sie nur mehr bis zu den Knieen reichte. Die Kniehose adoptierten nun auch die Gallier. Der Name braca aber blieb. Die Beine bekleidete man dann gewöhnlich mit einer Art von Gamaschen aus Tuch (fourreaux d'étoffe), wie sie heute noch in einzelnen Gegenden Frankreichs gebräuchlich sein sollen.[2] Waren die Gamaschen mit Füßlingen versehen, so hießen sie calceas (chausses), ein Wort, das nach Quicherat seit der Merowinger Zeit auftritt und während des ganzen Mittelalters Strumpf bedeutet. Wie sich nun die mittelalterliche Kleidung weiter entwickelt, wie die Strümpfe stets länger und die Hosen kürzer werden, kann ich Ihnen im einzelnen nicht schildern. Wichtig ist für uns, daß um die Wende des 14. Jahrhunderts — es hängt dies mit dem Kürzerwerden des Rockes zu-

[1] Paris 1875. Vgl. auch Schrader, Reallexikon S. 378—381, S. 431 ff.

[2] Quicherat, Seite 36.

sammen — die Strümpfe zu einem einzigen Kleidungsstück, nämlich zu enganliegenden Hosen verschmelzen, wobei dann die bracae zu einer Art Unterhosen werden.[1] Ein Jahrhundert später aber sehen wir die chausses sich wieder in zwei Stücke teilen, die man nun haut-de-chausses, kurz chausses und bas-de-chausses, kurz bas nennt.[2] Von jetzt an versteht man also unter chausses Hosen, unter bas Strümpfe. Der Begriff „Strumpf" trennt sich deutlicher vom Begriff „Hose", als man gegen Ende des 16. Jahrhunderts gestrickte Strümpfe zu tragen beginnt. Am Ende des 17. Jahrhunderts wird, nachdem im 16. und 17. die Hosenmoden üppig gewuchert — es gab lange und kurze, weite und enge, ausgestopfte, mit Applikationen verzierte, gestickte, aufgeschlitzte Hosen, chausses à l'italienne, à la napolitaine, à la flamande, à la marine u. s. f. — am Ende des 17. Jahrhunderts wird die eng anliegende, bis zu den Knieen reichende culotte allgemein, und an ihre Stelle treten endlich 100 Jahre später die venezianischen pantalons, die zunächst als Phantasiehosen, dann als Morgenkostüm getragen worden waren.

Dies die Geschichte der Hosen der Vornehmen und des Wandels ihrer Bezeichnungen in der Schriftsprache. Zwar fanden, schreibt Quicherat S. 326, die verschiedenen Moden ziemlich rasch bei den Bauern Eingang. Gewisse Kleidungsstücke aber waren ihnen stets eigen, so die Gamaschen aus Leder, Filz oder Tuch. Bis ins 16. Jahrhundert gab es Bauern, die die alten gallischen Hosen der vorrömischen Zeit beibehielten.

Wie kommen nun die Wandlungen der Mode sprachgeographisch zum Ausdruck?[3] Die Sprache kann sich einer neu eingeführten Mode wie überhaupt einem neu eingeführten Gegenstande gegenüber auf zwei Arten verhalten: Entweder wird mit der Mode ein neues Wort eingeführt oder aber es wird nur die neue Mode angenommen, das alte Wort dagegen beibehalten. Das letztere wird besonders in sprachlich konservativen Gegenden der Fall sein. So konstatieren wir, daß auf Karte XI (culotte = kurze Hose) gerade diejenigen Gebiete die Bezeichnung culotte nicht akzeptiert haben, die uns aus unsern bisherigen Erfahrungen als sprachlich widerstandsfähig bekannt sind. Und zwar hat in einem großen Gebiete Südfrankreichs und an einigen Punkten des Nordwestens braca (ziegelrot) alle Änderungen der Mode überdauert. In wie weit die Hose hier die oben skizzierte Entwicklung durchgemacht hat, das

[1] Quicherat 256, 301.

[2] Quicherat, Seite 342, 383.

[3] Siehe Karte culotte, pantalon des Atl. ling. (373), Beilage Nr. XI.

läßt sich freilich auf sprachgeographischem Wege nicht feststellen. Soviel aber ist sicher, daß die beiden getrennten Gebiete einst zusammengehangen, daß die rote Schicht einst ganz Frankreich bedeckt hat. Man ist versucht, Ähnliches von dem blauen Typus, chausses, anzunehmen; daß er nämlich von dem Angenblicke an, wo er Hosen zu bedeuten begann, das ganze Land überflutete und nur die heute roten Gebiete freiließ, daß also unter der grauen Schicht unserer Karte,[1] über der roten, eine blaue verborgen liegt. Daß dem nicht so ist. lehrt der Vergleich mit der Karte bas (Strumpf) des Atlas linguistique.[2]

Auf dem schwarz umrandeten Gebiete unserer Karte finden wir nämlich chausse noch heute in der dem Mittelalter geläufigen Bedeutung „Strumpf", sei es, daß hier Strümpfe und Hosen gar nie zu einem einzigen Kleidungsstücke (vgl. oben, S. 26 f.) verschmolzen, oder sei es, daß nach der Trennung der eng anliegenden Strumpfhosen des 15. Jahrhunderts in einen obern und einen untern Teil der untere und nicht der obere Teil wie in der Schriftsprache die Benennung chausses erhielt. Die geographische Verteilung von chausses = „Hosen" spricht entschieden für die letztere Annahme. Wenn nämlich das heutige chausses = „Strümpfe" die ältere Bedeutung wäre als chausses = „Hosen", so wäre nicht einzusehen, warum sich das letztere gerade an der Peripherie Frankreichs (Lothringen, Schweiz, Languedoc) finden sollte. Man hat vielmehr den Eindruck, daß es eine Zeit gegeben hat, wo chausses = „Strümpfe" chausses = „Hosen" zurückgedrängt hat, um dann allerdings seinerseits wieder vor dem relativ modernen bas zurückzuweichen.[3]

---

[1] Die gelben Gebiete, hannes im Westen, marronne (wohl ursprünglich = culotte marronne, wie noch Punkt 284 (im Nordosten), *brīky* (Punkt 439, *malen* (Punkt 465) und *malina* (Punkt 604), *kəliro* und *kölere* (Punkte 957 und 987), die wohl alle nur provinziell beschränkte Ausdrücke sind, lasse ich ausser Acht. Auf die grünen komme ich gleich zu sprechen.

[2] Nr. 114.

[3] Letzteres ergibt sich aus den schwarz unterstrichenen Punkten, wo chausse, das dann gewöhnlich als veraltet bezeichnet wird, neben bas vorkommt. Schade, daß wir keine Karte für bas = „niedrig" besitzen: die Verteilung der provenzalischen Regionaltypen ba und deba würde dann vielleicht für den Südwesten Rückschlüsse auf die frühere Verbreitung von chausse = Strumpf gestatten. Interessant ist, daß wir für bas ein nördliches und ein südliches Ausbreitungszentrum (Paris und Lyon, oder Marseille?) haben. — Sehr deutlich erkennt man in Italien provinzielle Verbreitungszentren für pantaloni auf Grund der Belege bei Zuccagni, Raccolta di dialetti italiani Firenze 1864, deren Kenntnis ich Herrn Jud verdanke. Es sind Turin, Mailand und Rom, nicht etwa Venedig. Das wird sich kaum anders als durch französischen Einfluß erklären.

Zur Evidenz beweist unsere Karte, daß sich chausses = „Strümpfe“ und chausses = „Hosen“ ausschließen. Die beiden Bedeutungen berühren sich an verschiedenen Orten; sie legen sich nie übereinander.

Doch kehren wir zu unserer blauen Schicht zurück. Sie hat sich nur auf einem relativ kleinen Gebiete über die rote Schicht gelegt.[1] Im übrigen ist diese direkt unter der grauen (culotte) verschwunden,[2] die auch Teile der blauen[3] und der gelben[4] überdeckt hat. Wie sich nun über die drei besprochenen teilweise eine vierte Schicht legt, können wir direkt beobachten, da uns der Atlas linguistique auch eine Karte für pantalon = „lange Hose“ bietet. Ich habe mit punktierten Linien die Gebiete angedeutet, die pantalon von dem roten, blauen und gelben Typus wegfrißt. Das culotte-Gebiet wird von pantalon so zerfetzt, daß sich ein zu verwickeltes Kartenbild ergeben hätte. Es zeigt sich in frappanter Weise, was wir oben Seite 27 vorausgeschickt haben: Teilweise wird mit der Mode das neue Wort aufgenommen, teilweise wird das alte Wort auf die neue Mode übertragen.[5]

An einer großen Zahl von Punkten wird für die lange und für die kurze Hose dasselbe Wort gebraucht. Es ist meist, wie zu erwarten, ein Wort, das einer ältern Schicht als pantalon angehört. Sonderbarerweise finden wir aber auch dieses an einigen Orten — es sind die grün kolorierten — als Bezeichnung der langen wie der kurzen Hosen. Die geographische Verteilung der grünen Gebiete belehrt uns, wie wir sie zu erklären haben. Sie schmiegen sich nämlich eng an das rote, das blaue und das gelbe Gebiet an; kein einziger grüner Punkt findet sich mitten im grauen Gebiet. Das heißt: Wenn wir die grüne Schicht wegkratzen, so kommt die rote, die blaue, die gelbe, aber nirgends die graue Schicht zum

[1] Die Schweiz und Lothringen mögen zusammengehangen haben und daran hat sich (das beweisen die historischen Belege) ein nordfranzösisches Gebiet angeschlossen. Man möchte vermuten, daß auch Punkt 829 (Isère) erst durch das Eindringen von chausses = „Strümpfe“ vom schweizerischen Gebiet abgedrängt worden ist.

[2] Vgl. die Punkte 386 (Manche) und 602 (Creuse).

[3] Ganz sicher die Punkte 978 und 976 (Schweiz).

[4] Vgl. das veraltete marronne in 264 und 265 (Somme), ferner Punkt 198 (Belgien), 297 (Nord) und 359 (Ille-et-V.)

[5] Nicht verschweigen will ich, daß wohl da und dort dem Befragten der Unterschied zwischen culotte und pantalon nicht klar war, da die beiden Wörter im Französischen oft synonym gebraucht werden. Es müßte, damit man ganz sichere Schlüsse ziehen könnte, erst festgestellt werden, wo die kurze Hose noch existiert, wo man sich bloß daran erinnert und wo das Wort culotte keiner bestimmten Vorstellung entspricht.

Vorschein: culotte hat hier gar nie existiert, pantalon hat sich direkt auf braies, chausses, marronne gelegt; mit der Einführung der langen ist zugleich der Name der kurzen Hosen verdrängt worden. Selbst wenn wir von der geographischen Abhängigkeit der grünen von den roten, blauen und gelben Schichten absehen, so führt uns zu demselben Schlusse die Überlegung, daß culotte, ein ganz junges Wort, in sprachlich widerstandsfähigem Gebiet noch existieren würde, wenn es je existiert hätte.

Die grünen Gebiete erlauben uns also Rückschlüsse auf die ältere Ausdehnung der roten, blauen und gelben. Besonders wichtig ist uns das für das chausses = „Hosen"-Gebiet in der Schweiz und in Lothringen. Wir gewinnen dafür die Punkte 89, 77, 42, 33, 20, 958, 968 und 977. Die drei Punkte in der Franche Comté (20, 33, 42) bestätigen die oben Seite 28 ausgesprochene Vermutung, daß chausses = „Strümpfe" chausses = „Hosen" zurückgedrängt hat.

Mag auch die Geschichte eines Kleidungsstückes eine sehr verwickelte sein, so wird sie doch durch zahlreiche Literatur- und Kunstdenkmäler, Verordnungen, Abbildungen u. s. f. aufgehellt. Viel spärlicher fließen oft diese Quellen, sobald es sich um ganz gewöhnliche Gebrauchsgegenstände handelt. Sollte es nicht möglich sein, daß in solchen Fällen die Sprachgeographie zur Wegweiserin der Kulturgeschichte wird?

Das gesamte romanische Sprachgebiet kennt die Fortsetzer eines vulgärlateinischen caldaria,[1] meist einen großen Kochkessel aus Metall bezeichnend, der besonders technischen Zwecken dient.[2] Über

---

[1] Siehe die Beispiele von Ducange II. 27, wo auch caldare und caldarium belegt sind. Vgl. Kasseler Glossen, Altfranzösisches Übungsbuch von Förster & Koschwitz, S. 42. 132 *caldaru* chezil. 133 *caldarera* [= caldarola] chezi. Außerdem verdanke ich meinem Freunde Dr. J. Jud folgende Nachweise:

Solvit inde ipse forestarius ad opus dominicum modios LX, ingium I, denarios XII, caldariam I, de melle sestarium .... Polyptique d'Irminon Ed. Longnon XIII, c. 99.

Si quae mulier, ut sepe contingit, infantem proprium prope igneum collocaverit et alius quis caldarium super ipsum ignem pependerit ..... Monum. Germ. hist. Leg. II. 2. 334 f. Concilium Triburiense (a° 895) cap. 37. — So in der authentischen Fassung der Concilsbeschlüsse. In der gekürzten Version b findet sich das Femininum: Mater parvulum suum iuxta focum posuit, ebullit aqua ex caldaria. ...

Calcita cum plumatiis V, caldaria aerea III, ferrea vero VI, gramacala V ... Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscales cap. 7 (ca. 810). Mon. Germ. hist. Leg. II. 1.252 c. 7.

Cuneus aereus II, pocalares II, calderas aereas II, ferrea I ... ibid. S. 254 cap. 25. Dagegen S. 255 (cap. 30 und 32) wieder das Neutrum.

[2] Wäsche, Käsebereitung, Salzgewinnung, Färberei u. s. f. Vgl. besonders Dict. gen. Petrocchi, Cherubini (Vocabolario milanese-italiano), Ch. Luchsinger, Das Molkereigerät in den roman. Alpendialekten der Schweiz. Zürcher Diss. 1905, S. 27.

Italien, Graubünden, Südfrankreich, Spanien und Portugal sind die Abkömmlinge des aus dem Keltischen stammenden pariolum verbreitet.[1] Sie bezeichnen fast durchweg einen kleineren, vorzüglich im Haushalt verwendeten Kochkessel,[2] dasselbe Gerät, das in Nordfrankreich chaudron genannt wird.

Der Süden Frankreichs bietet uns für chaudière (s. Karte XII) einerseits caldaria, andrerseits Ableitungen von dem keltischen pair. Die letzteren treten in zwei getrennten Gebieten auf: einem, wenn wir von den isolierten Punkten 647, 678 und 825 absehen, einheitlichen Gebiete im Westen und einem zerrissenen Gebiete im Osten. Der westliche Typus ist das Femininum pairolo, der östliche das Maskulinum pairol *(parỵöe, peyrou, peyrol, pairwol)*. Vereinzelt stehen im Westen 807 *(pörö m.)*, 812 *(grā pirö m.)*, 830 *(grām peyrol m.)*, 647 *(pairo f.)*[3] und im Osten 896 *(gros peirou m)*, und 963 *(grape)*. Weder 963 noch die umliegenden Orte zeigen zwar Tendenz zum Verlust der Nasalierung bei auslautendem *ā* (anders bei *ē*!); es kann aber trotzdem keinem Zweifel unterliegen, daß *grape* = *grāpe* zu setzen ist.[4] Das veraltete *peiroryera*, das in Punkt 899 neben *tšyaudyera* vorkommt, ist leicht als unter dem Einfluß von *tšyaudyera* entstandene Ableitung von *pairol* (intervokales l > r) zu erkennen. — caldaria tritt in zwei Formen auf, entweder mit anlautendem *š*, *tš* oder *ts* — sagen wir kurz als Typus chaudière —, oder mit anlautendem k — kurz als Typus kaudyero. Der Typus chaudière ist mit grau kaudyero mit blau bezeichnet. chaudière ist zugleich der nordfranzösische Typus, der bis zum normannisch-pikardischen k-Gebiet reicht.[5] Der Vergleich mit Karte IV ergibt, daß der Anlaut von caldaria im untern Teil des Rhonebassins und im Westen an einigen nördlich von der blauen Fläche gelegenen Punkten, sowie in 649, 679 und 760 (Tarn-et-G., Gers und H. Gar.) nicht dem zu erwartenden Resultate *(k)* entspricht. Lautlich regelmäßig entwickelt ist dagegen

---

[1] Siehe zuletzt über das Wort Meyer-Lübke, Einführung 39. Einige oberitalienische Formen bei Flechia, Arch. glott. IV, 369. Über *parium + one Salvioni, Arch. glott. IX, 255. (Dazu Luchsinger l. c. 27.). Vgl. auch Du Cange unter parolla, parolia (in beiden Fällen wohl eher parollus und parolius), parolius, parolum, peirol, peirola, peirolus, peyrollus, peyrolus, peyronus.

[2] Eingehendere sachliche Studien, deren Notwendigkeit ich keineswegs verkenne, konnte ich leider nicht unternehmen.

[3] Eine Form, die ich nicht = *paria zu setzen wage. Eher würde ich an eine Rückbildung aus *pairolo* denken.

[4] Chaudron heißt in Punkt 963 *pe.* masc., so doch wohl auch *grape*.

[5] Nur wenige *kās*, ein *pō* und vereinzelte chaudron stören die Einheit von Nordfrankreich.

der Anlaut von caldaria in den an die roten sich anschmiegenden blauen Gebieten in den Dép. Aude und Hérault, Var und Basses-Alpes.

Aus diesen Tatsachen schließen wir:

1. Im Süden Frankreichs treten drei sprachliche Schichten zu Tage, die sich teilweise über einander gelegt haben: Eine älteste rote, eine jüngere blaue, eine jüngste graue.

2. Die rote Schicht hat einst im Westen wenigstens bis zu den Punkten 647 und 678 gereicht. Der graue Streifen, der die Punkte 678 und 762 verbindet, und der Punkt 649, der nach 647 hinweist, sind ebensogut wie 678 und 647 Zeugen der alten Verbreitung von pairolo: die graue ruht hier nicht auf einer blauen, sondern direkt auf der roten Schicht. Im Norden wird die Minimalgrenze der ursprünglichen Verbreitungszone des keltischen Typus ungefähr durch eine Verbindungslinie dargestellt, die wir von Punkt 807 zu Punkt 955 ziehen; die nordwestliche Grenze bleibt unbestimmt.

3. Der Typus chaudière (grau) ist in relativ moderner Zeit in Südfrankreich eingedrungen. Im Westen hat er, teils pairolo, teils kaudyero verdrängend, nur wenige Punkte erobert. Im untern Teil des Rhonebeckens hat er zunächst kaudyero zur Seite gedrängt und steht nun mit dessen Resten und mit pairolo im Kampf.

Wenn man andere Karten vergleicht, die die Gascogne und das Rhonetal als dem französischen Einflusse zugänglich dartun, so ist man geneigt, auch kaudyero als von Norden her eingedrungen anzunehmen. Allein die Verbreitung von caldaria über die ganze Romania mahnt zur Vorsicht.

Auffallend ist, daß das westliche rote Gebiet einen weiblichen (mit Spuren des männlichen), das östliche einen männlichen Typus aufweist.

Vergleichen wir nun mit chaudière die Karten chaudronnier (Atl. ling. 256) und chaudron, wovon die letztere, deren Kenntnis ich der Güte von Herrn Gilliéron verdanke, leider unvollständig ist: sie bricht im Westen längs der Linie 901—791, im Norden längs der Linie 901—70 ab. Die Grenze des keltischen Typus für chaudron — es ist, mit wenigen Ausnahmen, die die Legende zu Karte XII verzeichnet, pairol m — wird durch eine schwarze ungebrochene, für chaudronnier (Typus pairule) durch eine schwarze gestrichelte Linie angedeutet. Beide kombiniert[1] bestätigen, was wir eben

[1] Den Punkten 610 und 609, die pairule noch in der Bedeutung „rétameur" aufweisen, dürfen wir nicht allzugroße Wichtigkeit beimessen. Der Name des herumziehenden Kesselflickers und Verzinners kann leicht verschleppt worden sein.

über die frühere Ausdehnung des keltischen Typus für „chaudière" gesagt haben, unsere Behauptung dahin modifizierend, daß die ursprüngliche Einheit der roten Schicht vielleicht bloß eine lexikologische, nicht notwendig eine semasiologische gewesen ist.

Wir finden für chaudron an den Punkten 922, 931, 942, 963 und 950 den Typus per, der direkt auf das keltische Grundwort resp. ein latinisiertes *parium zurückgeht. Ganz besonders interessieren uns aber die östlich der Rhone gelegenen Orte, die auch für chaudière ein keltisches Wort bewahrt haben. Ich stelle sie zusammen:

	chaudron	chaudière
955	*paröle*	*parüe*
963	*pe*	*grape*
972	*peyrou*	*peyrou*
981	pairol[1]	pairol
889	pairol	pairol
898	pairol	pairol
899	*pairu*	*pairoryera*
896	*peirou*	*gros peirou*

Besondere Beachtung verdienen außerdem (westlich der Rhone):

807	*bašənə f.*	*pörö*
812	*pirö*	*grâ pirö*
830	*peyrol*	*grâ*$_{m}$ *peyrol*
746	*pairulet*	*pairolo f*

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß auf dem westlichen roten Gebiete pairol m. den kleinen, pairolo f. den großen Kochkessel bezeichnet. Da wo pairol ausnahmsweise auch für den grossen Kessel verwendet wird, kennzeichnet man ihn ausdrücklich als grâ pairol (312 u. 830) oder es tritt für den kleinen Kessel ein anderes Wort ein (807!). Auf dem östlichen roten Gebiet gibt es an 4 Orten für den großen und den kleinen Kessel nur eine Bezeichnung: pairol; an den übrigen Orten wird entweder der große als grand, gros bezeichnet (963, 896) oder er wird durch ein Suffia charakterisiert (899) oder es wird für den kleinen ein Diminutivum geschaffen (955). Das heißt: Die Sprache sucht sich offenbar aus einem unbequemen Zwischenstadium herauszuarbeiten, während dessen der große und der kleine Kessel denselben Namen führten. Beachten wir nun noch die Fragezeichen in 705, 717, 719, 715, 877, 865 und 884, die uns berichten, daß hier der große Kessel nicht bekannt ist,

[1] Für die Punkte 981, 889 und 898 habe ich leider die genaue Form nicht notiert. Ich gebe daher auch für chaudière nur den Typus.

so werden wir zu dem Schlusse gedrängt: Südfrankreich besaß ursprünglich den großen Kochkessel nicht,[1] wenigstens nicht als in charakteristischer Weise sich vom kleinen unterscheidendes Gerät. Er wurde zwar schon in sehr alter Zeit (woher?) eingeführt, ist aber heute noch an einigen Orten unbekannt. Mit dem großen Kessel drang entweder das Wort caldaria, ursprünglich mit k (blaue Schicht), in jüngerer Zeit mit assibiliertem Anlaut (grau), also sicher von Norden her, ein; oder es wurde das einheimische Wort für den gewöhnlichen Kessel auch auf den großen übertragen (pairol, genauer *grã* pairol); oder aber der Unterschied zwischen dem großen und dem kleinen Kessel kam durch Umbildung des einheimischen Wortmaterials zum Ausdruck (pairolo,[2] pairulet).

VI. Neubenennung.

Wenn sie auch weniger einfach sind als die vorausgehenden, so gehören doch die Karten culotte und chaudière demselben Typus an wie jene. Es sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, Expansionsbilder. Von einem oder mehreren Zentren aus verbreitet sich eine lexikologische Neuerung über ein weites Gebiet. Die verschiedenen sprachlichen Schichten haben einen einheitlichen Charakter; selbst wo sie zerrissen sind, läßt sich die einstige Einheit rekonstruieren.

Es ist, als ob sich von einem hochgelegenen Punkte aus schwerflüssige Lavamassen in langen Zwischenräumen über das ganze Land ergossen hätten, sich teilweise deckend, teilweise die alten Krusten bloß liegen lassend.

Anders das Bild, das sich bietet, wenn unabhängig da und dort auf dem ganzen Sprachgebiet, einem innern Drange folgend, die Sprache — erlauben Sie mir den Ausdruck, trotzdem es zum Gemeinplatz geworden ist, gegen derartige Metaphern Einspruch zu erheben — das alte, abgenutzte Kleid eines Begriffes durch ein neues, besseres zu ersetzen strebt. Nicht anders sieht ein Land aus, in dem zahlreiche Vulkane, die nicht mit einander in Verbindung stehen, flüssige Gesteine speien. Die Eruptionsprodukte müssen nicht, doch können sie dieselben sein, ist ja doch das produzierende Erdinnere dasselbe. Gerade so werden unabhängig erfolgte sprachliche Neubildungen zwar häufig verschieden ausfallen; sie können sich

[1] Von der Möglichkeit vereinzelter technischer Verwendung, die auf den allgemeinen Sprachgebrauch keinen Einfluß ausgeübt hat, sehe ich dabei ab.

[2] Nicht unmöglich ist, daß das Femininum caldaria die Bildung des Femininums pairolo begünstigt hat. Vgl. oben S. 31 *pairoryera*.

aber auch gleichen; denn der neu schaffende Menschengeist ist überall derselbe. Wenn es nicht gar zu gewalttätig klänge, möchte ich in diesem Falle von Eruptionsbildern sprechen. Das Schulbeispiel eines Eruptionsbildes ist die Karte aubépine (XIII).

Der Name des Weißdorns (Crataegus oder Mespilus oxyacantha) ist von den Römern in doppelter Form nach Frankreich gebracht worden:

1. als alba spina,[1]
2. als albu spinu,[2]

das erstere eine Zusammensetzung mit spina, „Dorn", übertragen „Dornbusch", das letztere mit spinus, „dorniger Strauch", speziell „Schlehdorn". Blau bezeichnet die Orte, wo die alten Typen noch heute existieren: Sie finden sich über ganz Frankreich zerstreut. Alba spina ist in Nordfrankreich, albu spinu (blau, die einzelnen Punkte blau unterstrichen) in Südfrankreich zu Hause, doch reicht das letztere weit nach Norden, bis zu der Grenzlinie zwischen dem weiß gelassenen und dem nördlichen grauen Gebiet.

alba spina kommt zwar auch im Süden vor, ist aber hier wohl als importiert zu betrachten.[3] Mit den Germanen gelangte die Farbenbezeichnung blank (blanc) nach Frankreich und verdrängte das lateinische albus. Die Folge war, daß man den ersten Teil der Zusammensetzungen alba spina und albu spinu nicht mehr verstand. Nun hat aber das Volk gerade bei Namen von Pflanzen in hohem Maße das Bedürfnis, deren charakterische Merkmale deutlich zum Ausdruck zu bringen. Es wird also von dem Augenblicke an, wo der alte Name aus der Kategorie der vorstellungsreichen in diejenige der vorstellungsarmen Wörter tritt, danach streben, neue Bezeichnungen zu schaffen. Mit der Bedeutungsentleerung, mit seiner etymologischen Isolierung, vermindert sich aber auch die Widerstandsfähigkeit eines Wortes: Es wird viel leichter dem Einfluß der assoziativen Kräfte nachgeben, die stets an der Umgestaltung der Sprache arbeiten.

Die eben angedeuteten Folgeerscheinungen des Verlustes von albus lassen sich in drei Gruppen ordnen:

---

[1] spina alba nach Georges bei Plinius u. a. Vgl. auch Goetz, Corpus Gloss. Lat. VII, 286. alba spina Goetz, Corp. Gloss. Lat. VI., 47.

[2] Wann das Femininum zum Maskulinum geworden, bleibe dahingestellt.

[3] Darauf weist einmal die geographische Verteilung, dann auch die lautliche Form: aubespino mit e, (*albispina anzunehmen, liegt kein Grund vor, vgl. die Belege Anmerk. 1). häufig auch aubepino gegenüber espino (Karte 476 des Atl. ling.). Dazu kommt, daß das Femininum im Altprovenzalischen nicht belegt ist. Vgl. auch Pkt. 841, wo *augrespi* neben *aubepino* als veraltet bezeichnet wird.

A. Neubenennung im engern Sinne, unabhängig vom alten Worte.
B. Umgestaltung des alten Wortes unter Anlehnung an andere Begriffe. (Volksetymologie.)
C. Umgestaltung des alten Wortes ohne (sichtbare) Einwirkung anderer Begriffe. (Metathese, Assimilation usw.)

A. Die erste Gruppe wird uns darüber belehren, welche Merkmale des Weißdorns der volkstümlichen Auffassung charakteristisch erscheinen. Ists der Stamm, sinds die Blätter, die Blüten, die Früchte? Ists die Farbe oder die Verwendbarkeit für technische Zwecke?

1. Das auffallendste Merkmal scheinen die Dornen zu sein. Das gesamte ziegelrot kolorierte Gebiet — für die unabhängige Benennung bürgt seine Zerrissenheit — begnügt sich mit der Bezeichnung[1] „Dorn" oder „(Dorn)busch",[2] épine,[3] épinette,[4] épinar,[5] buisson,[6] brède,[7] broc,[8] brocassin,[9] plante broc,[10] espinas,[11] bartas,[12] asbardise.[13] Es drückt sich, wenn auch im allgemeinen seine überwiegende Häufigkeit die Benennung des Weißdorns als „Dorn" oder „Dornbusch" genügend erscheinen läßt, doch eine gewisse Denkfaulheit darin aus. Nicht immer ist die Abgrenzung gegenüber anderen Dornsträuchern eine scharfe. An einigen Orten werden Weißdorn und Schwarzdorn oder gar noch Brombeerstrauch und wilde Rose mit demselben Worte bezeichnet.[14]

---

[1] Ich französiere.

[2] Die Begriffe „Busch" und „Dornbusch" sind schwer zu trennen. Vgl. zum Folgenden die Karte 187 des Atlas linguistique. (buisson.)

[3] Ausnahmsweise épinier in der Pikardie (287, 286, 285, neben épine blanche auch 284). Als épinier ist wohl auch *ekñi* m. (Punkt 967) aufzufassen.

[4] Punkt 707. Vgl. épine (476) Punkt 705.

[5] Punkt 706 (Corrèze).

[6] Vgl. Atlas linguistique prunellier (1098.)

[7] Vgl. Mistral *bredo*, s. f. buisson, épine, piquant d'aubépine, en Médoc. *bred* s. m. buisson, aubépine, prunellier, en Guienne. Atl. ling. 701, Punkt 797 (Pyr. or.) *bredu*= houx (vgl. Punkt 851: *aubrepĩõ?*). Hieher gehört wohl auch *brezik* (Punkt 656).

[8] Vgl. épine (476), prunellier (1098).

[9] Punkte 680 und 674. Vgl. buisson (187) Punkt 688.

[10] Punkte 681 und 682.

[11] Vgl. Atl. ling. buisson (187). prunellier (1098). ronce (1163), églantier (452).

[12] Vgl. Atl. ling. buisson, prunellier, ronce. — *sego* s. f. (Pkt. 686) bringt wohl die Begriffe „sägen" und „kratzen" mit einander in Beziehung. Die Säge heißt zwar in Punkt 686 *sar̃o*, gleich daneben aber *sego*. Interessant ist der Typus serre-cul = gratte-cul (Hagebutte) in den Departementen Cantal und Puy-de-Dôme. Es hat sich also dort ein Teil des von Gilliéron, „Scier" rekonstruierten alten serrare- (sägen)-Gebietes mit der Bedeutung „gratter" erhalten.

[13] Punkt 794, vgl. Karte buisson.

[14] Inwieweit diese ungenaue Bezeichnung bloß auf individueller Unkenntnis des befragten Individuums beruht, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Immerhin be-

2. Eine verwandte Erscheinung ist es, wenn die Namen ähnlicher Dornsträucher auf den Weißdorn übertragen werden. Zwar ist es hier noch schwieriger, als im vorhergehenden Falle, das Okkasionelle vom Usuellen zu trennen; doch ist ja auch das Okkasionelle symptomatisch: genaue Beobachtung des Pflanzen- und Tierlebens ist auch bei den Bauern nicht allgemein; es wäre merkwürdig, wenn nicht auch die Unwissenden eine Spur in der Sprache hinterlassen sollten. So sind doch wohl *petafweryer m.* und *petafweyriə̃ m.* (Punkte 866 und 865), die eigentlich „Dornweide" bedeuten[1] nicht bloß individuell. Den Stempel persönlicher Unkenntnis tragen dagegen *nwar süpin* an der belgisch-deutschen Grenze (Punkt 184), *epəna naerə* im Etivaz (Punkt 969, Pays d'Enhaut, Kanton Waadt) und *agreñe*[2] (in den Alpes maritimes).

3. Es ist natürlich, daß man im allgemeinen das Bedürfnis hatte, genauer zu charakterisieren als bloß durch die Dornen. Dabei kam man überall, besonders im Gegensatze zum Schwarzdorn, auf die helle Farbe der Dornen;[3] daher épine blanche und blanche épine, épinette blanche,[4] épinar blanc, buisson blanc, broc blanc, tronc blanc.[5] Wenn wir an einigen Punkten im Nordwesten des weiß gelassenen Gebietes sogar aubépin blanc finden, so kommt das daher, daß aubépin hier (auch dies eine Folgeerscheinung des Schwundes von albus) die allgemeine Bedeutung „Dornbusch" angenommen hat; es erscheint denn auch in derselben Gegend[6] der Schwarzdorn unter dem Namen aubépin noir.

4. Als sehr charakteristisches Merkmal kommt mir persönlich vor, daß beim Schwarzdorn die Blüten schon im frühen Frühling,

---

weist z. B. die Übereinstimmung der Punkte 791, 792 und 793 in der Verwendung von espinas, daß dort die sprachliche Armut nicht bloß eine individuelle ist. — Hieher gehört vielleicht auch *pyã* (Punkt 105), wenn es le plant ist. Vgl. *pian* = Vogelbeerbaum (sorbus aucuparia) in Carlsbourg (Lux. belge) Rolland, Flore pop. V, 117. Vgl. Roll. V, 150 plante für die jungen Weißdornsträucher, die zum Anpflanzen von Hecken dienen.

[1] Vgl. Romania XXIV, 353. S. Mistral, *peto-fouiro*, Name der Frucht, von péter und foire (Durchfall, s. Atl. ling. 588) gebildet: „fruit du saule épineux, qui s'écarbouille facilement sous les doigts."

[2] Punkt 898. Vgl. Karte prunellier.

[3] Hie und da mag der Ersatz von aubépine durch blanche épine zu einer Zeit stattgefunden haben, wo man sich der Gleichung aube = blanche noch erinnerte. Die Neubildung wäre in jenem Falle nicht vollständig spontan.

[4] Punkt 705. Vgl. oben Seite 36. Anmerkung 4.

[5] Vgl. Karte épine.

[6] 443, 433, 411, 446, 447.

vor den Blättern, beim Weißdorn erst im Mai, zugleich mit den Blättern, erscheinen. Der Städter erkennt den Schwarzdorn vor allem an den prächtig weißen Blütenbüschen, die in den kahlen Hecken doppelt auffallen. Wie wenig wir unsere Eindrücke ohne weiteres als auch für die volkstümliche Namengebung maßgebende ansehen dürfen, erhellt daraus, daß die eben angeführten Merkmale weder bei der Benennung des Weißdorns, noch bei der Benennung des Schwarzdorns benutzt worden sind.[1] Eher noch fällt dem Bauer die Frucht auf.[2] Daher für den Weißdorn die mit grün bezeichneten Benennungen *asañe* und *asaña*,[3] cénelier,[4] endlich diejenigen, die von der Auffassung der Frucht des Weißdorns als Birnchen oder Äpfelchen ausgehen und die mit den Benennungen des wilden Birnbaums und des wilden Apfelbaumes übereinzustimmen scheinen.[5]

B. noble épine (gelbbraun), das wir an fünf Punkten[6] des Nordostens finden, konnte auf rein lautlichem Wege entstehen: Die Form *oblępin* mit epenthetischem l belegt Roll. V, 145 in Linas (Seine-et-Oise);[7] agglutinierte sich das auslautende n des unbestimmten Artikels,[8] so erhielt man die Form *noblepin*, die notwendigerweise als noble épine aufgefaßt werden mußte. Doch mag, um aus einem lautlich leicht anklingenden aubépine ein noble épine zu schaffen, der über ganz Frankreich verbreitete Glauben den Ausschlag gegeben haben, daß der Blitz nicht in den Weißdorn schlägt, was entweder dadurch erklärt wird, daß die heilige

---

[1] Dabei mag mitgewirkt haben, daß das erste der beiden Merkmale sprachlich schwer auszudrücken war. Zu brout de mai (Punkt 505) s. Roll. Flore pop. V, 149 und 164.

[2] Man bemerke, daß beim Schwarzdorn, dessen Pfläumchen zur Bereitung von Schnaps verwendet werden, die Benennung nach der Frucht viel häufiger ist als beim Weißdorn. Man ist geneigt, darin den bäuerlichen Utilitarismus zu erkennen.

[3] Punkt 868 und 971. Vgl. Roll. Flore pop. V, 151 als Namen für die Frucht des Weißdorns: *aouçano* (Toulouse): *açano* (Haute Garonne): *acino* (Basses Alpes) etc., ibid. 149 für den Strauch *acinié* (Gard.)

[4] *sanēli* (41), *kanla* (802) und *kelne* (479). Vgl. Roll. V. 152 für die Frucht den Typus cènelle (*kanel* in Montluçon, *knel* an verschiedenen Orten der Departemente Cher, Mayenne, Allier u. s. f.)

[5] *perutey* (662), *peretye* (855), *perüsye* (857), *aubre de pumeto* (861), *pumetye* (759 und 833). Vgl. entsprechende Namen für die wilden Varietäten des Birnbaums und des Apfelbaums Roll. V. 18 und 61. Einige Formen auch Atl. ling. Karte 1049. Für die Bezeichnung der Früchte des Weißdorns als Birnchen und Äpfelchen s. Roll. V. 154 f. Hieher wohl auch *perwuyetye* (877), *peuyetye* (878), *peuetye* (876), *peulitia* (889). Vgl. Roll. V. 156: *péoulhè*, *pérouyé*, *péoulhétt*, alle im Südosten Frankreichs.

[6] 289, 288, 252, 255, 179.

[7] Vgl. ibid. *blôbepine* in Nérondes (Cher.).

[8] Vgl. Roll V. 147: *nobépine* (Somme).

Maria auf der Flucht nach Ägypten unter einem Weißdorn geschlafen hat, daß sie die Windeln des Christuskindleins darüber ausbreitete oder daß die Dornenkrone Christi aus Weißdorn bestand. Daher auch an einem Orte des Départements Eure-et-Loire die Bezeichnung épine de la Vierge.[1]

Leicht verständlich ist die Beeinflussung von aubépine und aubépin durch arbre, da die mannigfaltigen Dialektformen, auf die ich hier nicht eingehen kann, zahlreiche lautliche Berührungspunkte ergaben. Ich habe mich darauf beschränkt, auf unserer Karte die Formen mit r (*obrepin, obrepẽ, arbepin, arbepẽ, arbrepẽ, aubrespi* u. s. f.) zu kennzeichnen, ohne im einzelnen zu untersuchen, ob wir es mit lautlich regelmäßiger Entwicklung von alb . . ., mit Epenthese von r oder mit Angleichung an arbre zu tun haben.[2]

C. Auf dem weiß gelassenen Gebiet finden wir eine Reihe von lautlichen Umgestaltungen, die sich ohne Einwirkung anderer Begriffe vollzogen zu haben scheinen. Es ist das Gebiet der „accidents phonétiques," um mich eines von Gilliéron geprägten Ausdruckes zu bedienen. Am weitesten ist der Typus ebopẽ verbreitet,[3] den ich mir durch Methathese aus obepẽ erkläre. An ebopẽ schließt sich einerseits mit Assimilition epopẽ, andrerseits durch Aphärese bopẽ (425, 517), *bupỹə* (804), *böpỹə* (805),[4] wobei wir an Verschmelzung des anlautenden e mit dem Artikel und an Einfluß von beau (Atl. ling. Karte 117)[5] denken.[6] Assimilation des ersten an den zweiten Labial finden wir außer bei epopẽ noch bei einer Anzahl anderer Formen;[7] nur einmal kommt Assimilation des zweiten an den ersten vor: *obebĩ* (518).[8] Daß die „accidents phonétiques" einem fast einheit-

---

[1] Roll. V, 144. Vgl. ibid. 154 f. Für die Frucht poire (pomme) du bon Dieu, poire à bon Dieu, pommette de N. Seigneur, pommette de la Mère de Dieu.

[2] Ob das rings von brok umschlossene *obrekino* (692) unter dessen Einfluß entstanden ist? *obijõ* (401) erklärt sich nach Rolland durch die Bedeutung von jõ = arbuste épineux.

[3] Er findet sich besonders im Westen. doch auch im Osten in den Départements Côte d'Or und Sâone-et-Loire.

[4] Vgl. zu den beiden letzteren Formen die Karte cousin (Atl. ling. 339).

[5] Vgl. Roll V, 147 bô épi in Marsac (Creuse).

[6] Ob wir in *libopẽ* (510) und *libopã* (511) ein altes *li bopẽ* sehen dürfen?

[7] *operpẽ* (107, 103, 102 und 4), *opupẽ* (412), *apopẽ* (459 und 540).

[8] Unklar ist mir das ziemlich weitverbreitete abopẽ (429, 533, 525, 536, 527 im Westen und 303, 400, 401, 101, 903, 907 im Zentrum). Auch für einige andere Formen, die offenbar auf aubépin zurückgehen, vermag ich keine Erklärung zu geben: *globepẽ* (508), *evarpẽ* (17), *erpẽ* (14). *opẽ* (206) ist kontrahiertes *obepẽ*; ob *okpẽ* (306), *odpẽ* (108, 106), *odəpẽ* (11), *ardepẽ* (933), *ogrepin* (67, 76 und 57), *augrespi*

lichen Gebiete angehören, das eine Grenzzone zwischen ursprünglichem aubépine- und ursprünglichem aubépin-Gebiet bildet, wird kaum auf einem Zufall beruhen. Da wo sich der Kampf zwischen diesen beiden Typen abspielt, haftet ihre lautliche Gestalt im Gedächtnis weniger stark als anderswo.

VII. Zur Semasiologie.

Daß auch die Semasiologie von der Sprachgeographie zu profitieren hat, das hat Gilliéron in mehreren seiner Artikel dargetan, das haben Sie auch aus der Besprechung der Karte aubépine und der Karte culotte (chausses = „Strümpfe" schließt chausses = „Hosen" aus) ersehen. Auf diese letztere Karte möchte ich noch einmal zurückkommen. Sie erinnern sich, daß in Lothringen und in der Schweiz die alten Strümpfe, die chausses, zu Hosen werden und daß nicht, wie in einem großen Teile Nordfrankreichs, durch bas Ersatz geschaffen wird. Das Problem ist also dieses: Ein altes Wort wird zur Bezeichnung eines neuen Begriffes; der alte Begriff aber bleibt — wie verhält sich die Sprache?

An keinem einzigen Punkte (Beilage XIV)[1] ist das alte Wort fähig, zugleich den neuen und den alten Begriff zu bezeichnen. Der Bedeutungsübergang „Strümpfe" > „Hosen" zieht Neubezeichnung des Begriffes Strumpf nach sich, sei es nun, daß bereits vorhandene Wörter eine andere Bedeutung annehmen (das scheint mir für chaussette, chausson, pyõ, die doch wohl ursprünglich „Socken" bedeutet haben, das Wahrscheinlichere[2]), sei es, daß solche neugebildet werden.[3]

Zwei so nahe liegende und doch, wenigstens heute, deutlich getrennte Begriffe wie „Hose" und „Strumpf" verlangen gebieterisch nach verschiedenen Namen, während

(851) auf Dissimilation, auf der Einwirkung ähnlich lautender Wörter oder auf ungenauer Perzeption beruhen, bleibt zu untersuchen.

Mit Gelb habe ich einige weitere lexikologische Typen bezeichnet, die für meine Ausführungen ohne Interesse sind oder die ich nicht verstehe.

[1] bas habe ich nur im blauen Gebiete angedeutet, die übrigen Typen überall, wo sie vorkommen.

[2] Unsere Karte gibt uns nebenbei auch Anhaltspunkte für die Bestimmung der früheren Verbreitungszone von chausses = „Hosen". Da wir in Belgien chausson finden (vgl. auch chaussette in Punkt 173), das durch chausses = „Hosen" bedingt ist, muß sich dies letztere nördlich wenigstens bis nach Belgien erstreckt haben. Auch die Schlüsse aus den grünen Gebieten von Karte XII werden durch das Hinausgreifen von chausson und chaussette über das blaue Gebiet der Karte bestätigt.

[3] An den Punkten 59 und 68 bezeichnet chaussette Socken und Strümpfe. Ob *ekapĕ*$_n$ nicht auf einem Irrtum beruht? Es wären die angrenzenden piemontesischen Mundarten zu vergleichen.

Modenunterschiede bei demselben Kleidungsstück (vgl. oben Seite 29, kurze und lange Hosen) unbezeichnet bleiben können.

Dürfen wir auf analoge Weise die Tatsache erklären, daß die Gascogne für „Kette" kein einheimisches Wort besitzt? Dürfen wir annehmen, daß das Eindringen von fr. chaîne durch den Übergang von einheimischem *kaden(o)* von der Bedeutung „Kette" zu der Bedeutung „Balken"[2] (wohl ursprünglich speziell „Zugbalken"; nur so läßt sich ein Berührungspunkt zwischen den beiden Begriffen finden) verursacht worden ist? Oder hat umgekehrt das Eindringen des französischen Wortes die Bedeutungsdifferenzierung chaîne = „Kette", kadeno = „Balken" zur Folge gehabt? Für letzteres spricht die Bedeutungsspezialisierung von *kaden(o)* in Punkt 658 zu „Brunnenkette", gegenüber dem allgemeinen *šeyno*; die Bedeutungs-Differenzierung in 822 *(tšyadeno* eine kurze, *tšyeyno* eine lange Kette), und die Tatsache, daß chaîne auch im Rhonetal kadeno verdrängt hat, das doch hier, soviel ich sehe, in keiner andern Bedeutung vorkommt.

* * *

Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, daß auch die Morphologie aus der Sprachgeographie Nutzen ziehen kann. Denken Sie bloß etwa an den überzeugenden Wert, den der Nachweis hätte, daß eine Analogiebildung durch das Vorhandensein einer bestimmten Form geographisch bedingt ist. Wie das Studium der Lautgrenzen Aufschluß geben kann über die Wechselbeziehungen zwischen Geschichte und Sprache, hat unter den Romanisten besonders Gauchat in überzeugender Weise dargetan.[3]

So ist die Sprachgeographie berufen, auf alle Gebiete der Sprachwissenschaft belebend und befruchtend einzuwirken. Dem Meister aber, der nicht bloß in eiserner Geduldsarbeit ein unvergängliches Instrument geschaffen, sondern tiefer als einer in das Wesen der Sprache eindringend, der Wissenschaft neue Wege gewiesen, ihm gebührt unser Dank und unsere Bewunderung.

Phonetische Zeichen.

å nähert sich o. — ə = e muet. — w = engl. w. — ŭ = u in fr. puis. — Tilde (~) zeigt Nasalierung an. — l̂ = l mouillé. — ñ = gn in vigne. — ŝ = fr. ch. — ĵ = fr. j. — Zusammenfassende Typen (meist französisiert) gesperrt. — Einzelformen (meist in phonetischer Umschrift) kursiv.

[1] Diese Tatsache ergibt sich zur Evidenz aus dem Vergleiche von Karte 221 (chaîne) des Atl. ling. mit unseren Beilagen III und IV.

[2] Vgl. die Karte poutre (1080). kadeno = Balken findet sich mit Ausnahme eines einzigen Punktes bloß da, wo für „Kette" das französische Wort gebräuchlich ist.

[3] Vgl. Archiv f. d. Stud. d. neuern Spr. CXI.

Nach einer Frühstücksspende folgt der Vortrag von Dr. F. Mühlberg, Aarau, über:

Erfahrungen und Ansichten über Schulreisen.

Es ist nicht beabsichtigt, in den folgenden Darlegungen eine erschöpfende Abhandlung über Schulreisen zu bieten, über die bereits eine ansehnliche Literatur besteht, sondern ich möchte nur zeigen, wie an der aargauischen Kantonsschule Schulreisen sich entwickelt haben, wie sie jetzt ausgeführt werden und welchen Zweck ich ihnen zuschreibe. Durch die Darlegung meiner bezüglichen Erfahrungen hoffe ich andern Reiseführern einen kleinen Dienst zu erweisen.*

Über die *Geschichte der Schulreisen an der aargauischen Kantonsschule* ist folgendes zu sagen. Sie haben sich aus den Reisen *entwickelt*, die vom Fachlehrer zur Förderung des Unterrichts in der Naturgeschichte unternommen worden sind. Die Anregung zur Organisation alljährlicher dreitägiger Schulreisen fand ich einerseits in einer dreitägigen Schulreise, die ich im Jahre 1855 selbst als Schüler derselben Schule unter Leitung des damaligen Lehrers der Naturgeschichte, des Herrn Dr. Theodor Zschokke, mitzumachen das Glück gehabt hatte. Wegen eines Unglücksfalles, der sich hiebei ereignete, wurden leider an unserer Schule lange Zeit nachher keine Reisen mehr unternommen. Später durfte ich als Polytechniker an Reisen unter Führung der Herren Professoren Dr. P. Bolley, Dr. Arnold Escher und Dr. Oswald Heer teilnehmen. Auf diesen Reisen erfuhr ich an mir selbst deren in so mancher Beziehung günstige Wirkung, die E. Scholz nur zumteil mit den Worten kennzeichnet: „Eine Woche Schulreise bietet dem Reiseschüler mehr und mannigfaltigere Stoffe zur Verarbeitung, als die zehnfache Schulzeit.“ Ich füge bei: „Das Verständnis des auf der Reise Gesehenen sitzt zehnmal besser als das Schulwissen und eine Schulreise bietet dem Lehrer mehr und bessere Gelegenheit, die Schüler kennen zu lernen und günstig auf sie einzuwirken, als die zehnfache Schulzeit“.

Demgemäß habe ich schon während meiner Praxis als Lehrer an der Kantonsschule in Zug neben den obligatorischen ein- und mehrstündigen, und den freiwilligen halbe und ganze Tage dauernden naturhistorischen Exkursionen auch Schulreisen unternommen, die sich von jenen durch mehrtägige Dauer, durch Übernachten außerhalb des Wohnortes und entsprechende, selbst zu tragende Ausrüstung des Schülers mit Wäsche, eventuell (beim Übernachten in sonst unbewohnten Alphütten) mit Proviant und Decken unterscheiden.

* Dem Wunsche mehrerer Zuhörer entsprechend, habe ich den Vortrag durch verschiedene praktische Notizen betreffend Ausrüstung u. s. w. erweitert.

Das Bedürfnis, ja die Notwendigkeit, mit dem Unterricht in der Naturgeschichte an Mittelschulen Exkursionen, Ausflüge in die freie weite Natur zu verbinden, beruht nicht nur darauf, daß die Zahl der Unterrichtsstunden in diesem Fache gegenüber andern Fächern sehr stiefmütterlich bedacht ist, sondern auch darauf, daß viele Objekte und deren gegenseitige Beziehungen im Lehrzimmer nicht zur Anschauung gebracht werden können und daß die Schüler zum Beobachten der Natur im Großen unter den normalen Verhältnissen, unter denen sie vorkommen, angeleitet werden müssen. Damit wird keineswegs dem Unterricht an der Hochschule vorgegriffen, sondern dazu vorbereitet. Wenn die Hochschulen für die Studenten Experimente, Exkursionen und längere Reisen für nötig finden, so sind Exkursionen, Demonstrationen, Experimente und Reisen für Gymnasiasten und Realschüler noch viel nötiger, da diese dem geringeren Alter und der minderen Reife gemäß ein weit geringeres Vorstellungsvermögen haben, also bloße Worte und Bilder und aus ihrem Zusammenhang gerissene Sachen noch weniger richtig deuten und beurteilen können als jene. Die naturhistorischen Exkursionen der Mittelschüler haben also nicht sowohl die Aufgabe, die Kenntnis wissenschaftlichen Details zu vergrößern; sie sollen vielmehr die allerelementarsten Erscheinungen in der Natur zur richtigen Anschauung bringen, damit auf diese Anschauung nicht ein möglichst detaillierter Fachunterricht, sondern eine methodisch richtige Anleitung zum Beobachten, Denken und Sprechen gegründet werden kann.

Die Art des Beobachtungsmaterials ist natürlich nicht gleichgültig; denn es muß das Interesse des Schülers befriedigen und so beschaffen sein, daß daran die wichtigsten, häufigsten Erscheinungen und Gesetze veranschaulicht werden können. Es verhält sich also damit ähnlich wie im Sprachunterricht, wo der Inhalt der Übungssätze ebenfalls nicht gleichgültig ist. Wie bei jedem anderen Unterricht dient das Detail nur als Beispiel und Unterlage für die daran vorzunehmenden Übungen und muß gründlich und allseitig verarbeitet werden. Hieher gehört beim Unterricht in der Naturgeschichte, daß jeder Schüler die Objekte genau besichtige, was bei kleineren Dingen, wie z. B. Pflanzen, Gesteinen nur möglich ist, wenn jeder Schüler dieselben behändigt und zur nachträglichen erneuten Betrachtung mit nach Hause nimmt. Deshalb halte ich auf den naturhistorischen Exkursionen darauf, daß jeder Schüler mit den zum genannten Zweck dienenden Utensilien versehen sei.

So ausgerüstet werden zunächst mit den einzelnen Klassen statt der stundenplanmäßigen Lehrstunde oder an passenden Abenden ge-

meinsame Exkursionen, später an freien halben Tagen oder an Sonn- und Feiertagen einzelne ganztägige freiwillige Ausflüge unternommen. Waren hiebei die Schüler an das Marschieren, an den Gebrauch der Utensilien, an die Verproviantierung und besonders an die Marschdisziplin gewöhnt, so war die Ausführung dreitägiger Schulreisen erleichtert. Diese wurden während der normalen Schulzeit unternommen. Die Beteiliguug stand den Schülern aller Klassen frei, aber es wurden nicht mehr als etwa 25 Schüler, also ca. 20 Prozent der damaligen Schülerschaft mitgenommen, und zwar in der Regel nur solche Schüler, die sich vorher an den halb- und eintägigen, freiwilligen Exkursionen beteiligt hatten und sich darüber auswiesen, daß sie sich einer der obenerwähnten Disziplinen widmen wollten, also auch mit den zum Behändigen naturhistorischer Objekte nötigen Geräten versehen waren.

Es kann nicht bestritten werden, daß der Unterricht in den übrigen Fächern, der während den Schulreisen nicht unterbrochen wurde, dadurch etwas gestört wurde, daß aus jeder Klasse mehr oder weniger Schüler gleichzeitig an den Reisen teilnahmen; demgemäß machte sich seitens einzelner Lehrer eine Opposition gegen die Schulreisen geltend, die zu allerlei Erschwerungen derselben führten, denen gegenüber die Schulreisen sich siegreich behaupteten, da ich darauf hielt, daß die Schüler am Tage nach der Heimkehr rechtzeitig beim Unterricht erschienen und ihre Pflichten treu erfülten.

Da bot endlich, im Jahre 1876, der Umstand, daß die Mehrzahl der Teilnehmer an einer solchen Schulreise infolge ihrer Vernachlässigung des Schutzes gegen die Bestrahlung auf den Schneefeldern mit von Sonnenbrandblasen entstellten Gesichtern heimkamen, Anlaß zu einer fatalen Erschwerung. Die Schüler selbst machten sich freilich nichts aus ihren Schmerzen, waren vielmehr stolz auf diese Zeichen der Ausdauer gegenüber körperlichen Strapazen. Allein der See raste und wollte ein Opfer haben. Daher wurde der Beschluß durchgesetzt, die dreitägigen Schulreisen dürfen zukünftig nur noch entweder in den Ferien oder während der Schulzeit an einem Donnerstag angetreten werden, damit die Schüler am Sonntag sich völlig ausruhen können. Von da an konnten mehrere Jahre keine Schulreisen unternommen werden. Der Grund ist lehrreich.

Es wäre gewiß sehr wünschbar, wenn der eben ausgesprochenen Bestimmung nachgelebt werden könnte und ich habe stets versucht, es zu tun. Allein, wenn man einmal eine Schulreise ausführen will, so ist die erste Bedingung, daß sie gelinge und daß keine Gefahr damit verbunden sei.

Dauert eine Schulreise nur drei Tage, so sind der erste und letzte Tag großenteils durch die Hin- und Herreise in Anspruch genommen und ist der zweite Tag dem Haupt-Reiseziel gewidmet. Liegt dieses Ziel, wie gewöhnlich bei uns, in den Alpen (seltener im Jura oder Schwarzwald), so ist es unbedingt nötig, daß am zweiten Reisetag gutes Wetter herrsche. Bei schlechtem Wetter sind Hochgebirgstouren mit unerfahrenen Schülern nicht nur unerfreulich und genußlos, sondern auch gefährlich. — Schulreisen in die Alpen können gefahrlos und nutzbringend nur unternommen werden, wenn die Pässe und Weiden größtenteils schneefrei sind, die Witterung relativ warm aber doch nicht zu heiß ist, und der Fremdenstrom noch nicht in vollem Zuge ist und wenn die Tage möglichst lang sind, also an unserer Schule nur während der zwei Wochen zwischen ca. dem 20. Juni und 5. Juli. In dieser Zeit ist das Wetter erfahrungsgemäß in der Regel recht veränderlich. Unter diesen Umständen trifft es sich nur selten und höchst zufällig, daß sicheres gutes Wetter mit einer an einem Donnerstag beginnenden 3tägigen Reiseperiode zusammenfällt. Während meiner nun 46jährigen Schulpraxis ist das, wenn ich mich recht erinnere, sonderbarerweise bloß ein- oder zweimal vorgekommen. Zu andern Zeiten mag es wieder häufiger der Fall sein. Welche Reiseführer und welche Schüler möchten nun alle die nötigen umständlichen Vorbereitungen treffen unter der Voraussetzung, es sei wahrscheinlicher, daß die günstigen Wetterverhältnisse an den zwei zur Verfügung stehenden Donnerstagen sich nicht einstellen? Und welcher Reiseführer könnte so töricht sein, nur um eine Reise antreten zu können, an einem Donnerstag zu reisen, auch wenn die Witterungsaussichten nicht günstig sind?

So sind dann in den Jahren 1877 bis und mit 1881 an unserer Kantonsschule keine Schulreisen zustande gekommen. Inzwischen wurde der Lehrkörper durch einige jüngere reisefreundliche Kräfte erfrischt und die Behörde verzichtete auf ihre reisewidrige Verordnung.

Außer dem die Reisen leitenden Lehrer der Naturgeschichte, beteiligten sich an denselben abwechselnd je ein oder zwei andere Lehrer. Nachdem ich anfänglich auf allen Exkursionen und Reisen mit Schülern ein wesentliches Gewicht auf das Sammeln naturhistorischer Objekte gelegt hatte, trat später die Verfolgung dieses Zweckes, der immer noch auf den kleinen schulgemäßen Exkursionen in der Umgebung des Schulortes angestrebt wird, mehr und mehr zurück und rückte entsprechend die Betrachtung der großzügigen Erscheinungen in der Natur in den Vordergrund: Verständnis der kartographischen Darstellung der Topographie der besuchten Gegenden;

die Beziehungen zwischen den Pflanzen und den Tieren und beider zum Boden und Klima; der Charakter der Flora der Ebene, des Hügellandes und des Hochgebirgs; das Verständnis der Terraingestaltungen; die auch dem Laien erkennbaren Züge in der Tektonik der Gebirge; die Wirkungen der Verwitterung, der Quellen, Flüsse, Seeen, Gletscher und Lawinen, sowie der Organismen auf die Modellierung der Erdoberfläche; die Beziehung zwischen Erosion und Aufschüttung; der Gegensatz zwischen Erosions- und Aufschüttungslandschaft; die Siedelungsverhältnisse; die Eingriffe des Menschen in die Natur und ganz besonders die Schönheit und Großartigkeit unseres Vaterlandes. Wo sich Gelegenheit bot, wurden geschichtlich interessante Stellen, Kunstwerke und Industrieanlagen besucht. Dadurch wurde das Interesse der Reiseteilnehmer und ihre Freude an der Natur wesentlich erhöht.

Nach und nach hatten mehrere Kollegen Gelegenheit gefunden, sich an den naturhistorischen Schulreisen zu beteiligen und deren Wert tatsächlich kennen zu lernen. So entwickelte sich bei ihnen der Wunsch, nicht nur gelegentlich und abwechslungsweise den Lehrer der Naturgeschichte auf den Schulreisen zu begleiten, sondern regelmäßig alljährlich selbst solche Reisen auszuführen und deren Wohltat allen Schülern zugänglich zu machen.

Deshalb wurden die naturhistorischen Schulreisen zum ersten Mal im Jahre 1890 durch allgemeine, ebenfalls dreitägige Schulreisen in klassenweise verteilten Gruppen ersetzt resp. ergänzt. Dabei wurden ein für allemal die oberste Klasse des Gymnasiums und der technischen Abteilung der Führung des Lehrers der Naturgeschichte unterstellt mit der Begründung, die Schüler dieser Klassen können von den naturhistorischen Belehrungen den größten Gewinn ziehen.

Über die seitherigen Schulreisen, die im Jahre 1907 in 11 Gruppen von 218 Teilnehmern nämlich 186 Schülern, (davon 28 Mädchen in eigener Gruppe), 18 Lehrern und 14 Begleitern unternommen wurden, gibt jeweilen der Jahresbericht der aargauischen Kantonsschule Auskunft. Die Programme von 1891, 1897, 1903 und 1908 enthalten außerdem allgemeine Erörterungen des Herrn Rektor Dr. Tuchschmid über die Organisation, das Ziel, die Vorbereitung der Schulreisen und über den dabei zu beachtenden Schutz der Alpenpflanzen.

Von anderen schweizerischen Mittelschulen die ebenfalls Schulreisen unternehmen, lassen einige z. B. Chur und Burgdorf, die *ganze Schülerschaft vereint* reisen. Das mag gewisse Vorteile bieten, ist aber nur bei gewissermaßen militärischer Führung möglich und nötigt zur Benutzung der großen Heerstraße und der Unterkunft in

den großen Verkehrszentren und Hotels, schließt aber, wenn nicht den Besuch, so doch die Unterkunft im Hochgebirge und abgelegenen Landesteilen gänzlich aus und erschwert oder verunmöglicht eine wissenschaftliche Belehrung während des Marsches und den intimen Verkehr der Lehrer mit den einzelnen Schülern.

Mir scheint es am besten, *die Zahl der Schüler einer Reisegruppe* normal auf ungefähr 20, im Maximum auf 30 festzusetzen; doch bin ich ohne pädagogischen Begleiter, aber mit 2 Bergführern auch mehrmals mit bis 40 Schülern gereist.* In dieser Zahl wird es noch möglich sein, im Hochgebirge in Klubhütten und Sennhütten ein Unterkommen zu finden, beim Passieren schwierigerer Stellen die einzelnen Schüler unter Aufsicht zu behalten, eventuell ihnen behülflich zu sein und durch wiederholtes, wenn auch kurzes Gespräch mit jedem einzelnen Schüler zu verkehren, ihn kennen zu lernen und ungezwungen günstig auf ihn einzuwirken.

Es erscheint zwar selbstverständlich, wird aber doch oft genug nicht bedacht, daß, wenn auch nicht die Schüler in allen Punkten, so doch die Leiter sich vor der Feststellung des Reiseplanes des *Zweckes* derselben klar bewußt sein sollten. Schulreisen sollen nicht blos „in den Tag hinein" unternommen werden, weil sie angenehm, Mode oder vorgeschrieben sind.

Normal veranlagte Knaben und Mädchen ersehnen in der Regel zwar die Zeit ihres Eintrittes in die Schule. Allein diese Sehnsucht wird bei den meisten verhältnismäßig bald nicht nur gesättigt, sondern übersättigt, indem die Schule von Stufe zu Stufe immer größere Forderungen an die Schüler stellt und immer weniger freie Zeit zur Erholung oder zu selbständiger Betätigung übrig lassen kann. Derer, die finden, es sei eine wahre Freude von einer Unterrichtsstunde zur andern, von Fach zu Fach zu gehen und dabei immer wieder etwas Neues und Interessantes zu hören, zu sehen und zu lernen, sind wenige und auch diese jubeln, wenn gelegentlich eine Unterrichtsstunde ausfällt und wenn gar die Schulreisen in Aussicht stehen. Das Elternhaus hat alle Forderungen zur Erfüllung der Pflichten des Lernens und der Zucht nach und nach auf die Schule übertragen und sich selbst fast nur die Gewährung von Erholung und Freuden vorbehalten. So erscheint der Mehrzahl der Jugend die Schule als eine Art Zwangsarbeitsanstalt im Gegensatz zum wohligen Daheim. Die Eltern und Behörden muten der Schule zu, nicht nur das Wissen der Schüler, sondern ihre ethische und körperliche Erziehung zu

* Auf freiwilligen eintägigen naturhistorischen Exkursionen habe ich oft 60—100 Schüler mit bestem Erfolge allein geführt.

pflegen und zu fördern, ihren Charakter zu bilden, die Individualität zu entwickeln und den Willen zu stärken. Sie gewähren der Schule aber oft nicht die genügenden Mittel dazu. Indem sie in vielen Lehrstunden übermäßig viele Schüler in enge Bänke bannen, zwingen sie Schüler und Lehrer, dem vorgeschriebenen Lehrstoff weit mehr Zeit zu widmen, als beim Unterricht eines einzelnen Schülers nötig wäre. Dadurch wird die Schulfreude verscheucht, zumal nicht alle Lehrer über den wünschbaren Schulhumor verfügen, mit dem sie der lebenslustigen Jugend den Ernst der Sache zugänglich machen sollten.

Um so notwendiger ist es da, daß die Schule jede berechtigte Gelegenheit benutze, ihren Schülern neben den Pflichten auch Freuden zu spenden, den Ernst des Unterrichts mit Befriedigung der Lebenslust zu verbinden. Hiezu sind eben die Schulreisen vorzüglich geeignet. Sie erfreuen nicht nur die Jugend, sondern befriedigen auch den Wunsch der Eltern, namentlich derer, die in ihrem Berufe keine Zeit finden, oder die beim besten Willen wegen mangelnder Befähigung in verschiedenen Richtungen, unter Umständen aus Armut, nicht imstande sind, mit ihren Knaben und Mädchen nutzbringende kleine Reisen zu unternehmen.

Wie die Schüler in der Schule den Wert der Arbeit, die Bedeutung der Lehrfächer, den Genuß, den die Wissenschaft bieten kann, nicht richtig zu schätzen wissen, ebenso würdigen viele die auf den Reisen zu gewinnende geistige Förderung, deren Freuden und Genüsse nicht in richtiger Weise und nehmen alles unbedacht als selbstverständlich hin. Auch auf den Schulreisen muß der Lehrer stetsfort die Mehrung des geistigen Schatzes der Schüler unter Weckung ihrer eigenen Lust daran, im Auge behalten, also in allen Richtungen und in jeder möglichen, angenehmen und erfreuenden Weise den zu erzielenden Gewinn zum Bewußtsein bringen. Indem die Schüler das Wohlgefühl nicht nur körperlicher Kräftigung, sondern auch geistiger Entwicklung empfinden, werden sich bei ihnen die Begriffe Freude und Belehrung, Genuß und Arbeit, Nutzen und Mühe einheitlich verschmelzen.

Der allgemein erzieherische Zweck der Schulreise steht natürlich allen besondern Absichten, die dabei erreicht werden können, voran. Die Wichtigkeit derselben erhellt u. a. aus der Entwicklung der „Landerziehungsheime", in denen auf den freien Verkehr der Lehrer mit den Schülern, die möglichst selbständige Betätigung der Zöglinge und deren Beziehung zu den Erscheinungen der sie umgebenden Natur und des praktischen Lebens und auf den Aufenthalt im Freien besonderes Gewicht gelegt wird.

Das ist gewiß an und für sich vortrefflich. Die gewöhnlichen Schulen werden sich dadurch vervollkommnen, daß sie sich die guten Grundsätze der Landerziehungsheime so weit als möglich ebenfalls aneignen und sie mit den Vorteilen der unvermeidlichen Art ihres Betriebes, die sie vor den Landerziehungsheimen voraus haben, verbinden. Die Schule darf nicht mehr so einseitig wie bisher das abstrakte Wissen pflegen, sondern muß in innigere Beziehung zum praktischen Leben treten und namentlich auf die Pflege des körperlichen Wohles der Schüler, auf die Entwicklung ihres Charakters und Gemütes mehr Sorgfalt, Zeit und Vorkehrungen verwenden. Der Lehrer sollte dem Schüler gegenüber nicht mehr fast ausschließlich als der gestrenge spiritus rektor in Sachen des Wissens und der Zucht gegenübertreten, sondern als Freund, als Veranstalter von Freuden und als kameradschaftlicher Teilnehmer an diesen, in froher Stimmung mit den Schülern verkehren.

Indem der Lehrer hiebei den Schülern Zeit und Mühe opfert und sich ihnen offenen Gemütes hingibt, werden auch die Schüler zu offenem aufrichtigen Benehmen ermutigt und zeigen ihren natürlichen Charakter. Dabei gewinnt der Lehrer oft von seinen Schülern ein ganz anderes Bild als wenn sie im Lehrzimmer in strammer Haltung vor ihm sitzen. Ein in der Schule scheinbar trockener unbeholfener Patron zeigt da einen köstlichen Humor und herzgewinnende Liebenswürdigkeit und ersetzt seine Schwerfälligkeit den Theorien gegenüber durch praktische Leistungsfähigkeit, Anstelligkeit und Hilfsbereitschaft; der und jener vermeintlich sehr brave Schüler dagegen, der seine Aufgabe Tag für Tag mechanisch lernt, weil es ihm bequem ist, von anderen geleitet zu werden und weil er ein gutes Zeugnis gewinnen will, der unter der Aufsicht der Eltern und Lehrer daheim sich nicht muckst, erweist sich als ein beschränkter, vielleicht auch als selbstsüchtiger, neidischer, ja streitsüchtiger, ungefälliger, oder als unpraktischer Kumpan. Im ganzen muß ich sagen, daß mir die meisten Schüler auf den Reisen einen weit besseren Eindruck gemacht haben, als ich nach ihrem Verhalten auf der Schulbank glaubte erwarten zu müssen, ja erst auf diesen Reisen habe ich in manchem stillen Menschen einen prächtigen Kern entdeckt. Söhne reicher Eltern, die daheim eine gute Erziehung genossen haben, sind in der Regel weit weniger anspruchsvoll und dienstbereiter als arme Schüler, Pfarrerssöhne entweder sehr liebenswürdig oder sehr unangenehm.

Kurzum, unter dem Zwang der Schulstube ist es nicht möglich, den Charakter aller Schüler richtig zu erkennen. Aus der unge-

nügenden Kenntnis des Charakters ergibt sich aber unvermeidlich eine unrichtige Behandlung, die schon oft genug den Schülern ihr Jugendleben verbittert, die Schule und die Lehrer verhaßt gemacht hat. Soll der Schüler möglichst individuell behandelt werden, so muß man ihm Gelegenheit geben, seine Individualität zu offenbaren; das ist eben auf Schulreisen möglich, wenn man dabei die Schüler nicht wie Marionetten herumführt, sondern alle nötige Freiheit (freilich nicht Zuchtlosigkeit) gestattet.

Daß hiebei ein noch unfertiger Mensch, namentlich wenn er unter ungünstigen Verhältnissen aufgewachsen ist, gelegentlich unerwünschte Seitensprünge macht, darf uns nicht verdrießen. Wir werden darüber nicht entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, das Vergehen wesentlich vom psychologischen Standpunkt aus beurteilen und natürlich die Gelegenheit benutzen, in wohlwollender Weise den Entgleisten auf die richtige Bahn zurück zu führen.

Die Schulreisen lassen den Schüler erkennen, daß nur Unterordnung jedes einzelnen unter das allgemeine Wohl die Erreichung eines möglichst hochgesteckten Zieles, gerade auch im Interesse des einzelnen sichert. Sie tragen also bei zur Entwicklung des freien Willens zum Guten, der Ordnungsliebe, Bescheidenheit, Freundlichkeit, Selbstbeherrschung, Opferwilligkeit, zur Unterdrückung der Selbstsucht, Härte, Anmaßung und des Neides. Es ist zweckmäßig, die Schüler in ungezwungener Weise, d. h. so daß sie nicht sagen können, „man merkt die Absicht und man wird verstimmt", gelegentlich dahin zu führen, wo andere Menschen in harter eintöniger Arbeit z. B. im lärmenden oft gesundheitswidrigen Fabrikbetrieb, in Bergwerken, in Wind und Wetter, unter gefährlichen Umständen im Schweiße ihres Angesichts ihr leider oft kärgliches Brot verdienen müssen; denn hiebei lernen sie ihre eigene günstige Lebenslage erkennen und wird in ihnen einerseits das Gefühl der Zufriedenheit mit ihrem Los, anderseits das Mitgefühl mit ihren weniger glücklichen Mitmenschen geweckt.

Ich erinnere mich hier an folgenden Fall: Bei einem Marsch durch die Klusen zwischen Münster und Delsberg erklärte ich den Schülern den Faltenbau des Jura, die prächtigen Gewölbe und die Entstehung der Klusen durch mit der Aufstauung Schritt haltende Erosion des Flusses. Dabei hatte sich ein Schüler absichtlich abgewendet. Auf mein Befragen äußerte er: „er möge nicht alleweil lernen." Nacher sahen wir in Choindez die vielen Arbeiter der Hochöfen an ihrem zum Teil rußigen und staubigen, einförmigen Tagewerk

in schwüler Hitze. Dann kamen wir in Delsberg gerade dazu, als bei einer Schichtablösung im Bergwerk die Männer, die bereits acht Stunden in der Tiefe gearbeitet hatten, auf den Förderungskesseln stehend, mit bleichen Gesichtern in dürftigen, nassen Kleidern aus der dunkeln Tiefe heraufbefördert wurden; andern Tags beobachteten wir die Arbeiter einer Holzstoffabrik bei ihrem unter argem Lärm stattfindenden nassen Getriebe in geschlossenem Räumen ohne Aussicht ins Freie. Auf die Frage, ob er nicht glaube, daß die Mehrzahl jener Arbeiter, ja alle, gerne mit ihm tauschen würden, blieb der Schüler, der „nicht alleweil lernen" wollte, die Antwort schuldig und schlug die Augen nieder.

Als fernere allgemeine Zwecke der Schulreisen erwähne ich: die Übung der Sinne, die Anleitung der Schüler zum bewußten Sehen und Beobachten im Gegensatz zu dem in diesem Alter noch unbedachten, flüchtigen Schauen. Das kann geschehen, indem man die Schüler, freilich nicht pedantisch lehrstundenmäßig, sondern in privatem oder in allgemeinem Zwiegespräch, veranlaßt, sich über das Gesehene und zwar nicht nur über das einzelne naheliegende, sondern über die Gesamtheit der Gegend zu äußern, eventuell das Gesehene zeichnerisch zu skizzieren. Mögen diese Skizzen noch so unvollkommen ausfallen, so werden sie besser sein, als wenn nichts gezeichnet wird.

Indem die Schüler sich von den gesehenen Natur- und Kunstobjekten Rechenschaft geben, wird ihre ästhetische Auffassung gefördert.

Alle Gelegenheiten sollten verwertet werden durch Hervorhebung der Schönheiten des Landes, durch Besuch historisch wichtiger Stellen, an denen sich unsere Vorfahren ausgezeichnet und wo sie für das Wohl der Nachkommen gestritten haben und durch Hinweis auf die mit Opfern aller Art erstellten Wohlfahrtseinrichtungen die Liebe zum Vaterland zu wecken und zu heben.

Auch ohne Zutun des Lehrers wird durch die Schulreisen die *Freude an der Natur* geweckt. Aufgabe des Lehrers ist es aber, auf die Notwendigkeit des *Natur- und Heimatschutzes* hinzuweisen, damit nicht die Liebe zur Natur mit Bezug auf die Blütenpracht und auf die Schönheit der Insektenwelt zu einer Plünderung der Natur führe, indem die Schüler alles, was ihnen erreichbar ist, behändigen, in der Absicht, ihr Heim damit zu schmücken. Nur zu bald verwelken und verderben die oft massenhaft gesammelten Blütensträuße oder werden sonst zur Last. Der später vorbeiziehende Reisende findet an den sonst so blumigen Stellen nichts mehr, woran er seine

Augen erfreuen könnte. Die Einsicht, daß die Blüten in ihrer natürlichen Umgebung, da wo sie wachsen, am schönsten sind und die Rücksicht auf andere Naturfreunde sollten davon abhalten, durch massenhaftes Abreissen der Blüten andere der Freude des Naturgenusses zu berauben und sie gar durch Wegwerfen und Verderbenlassen der gepflückten Blüten zu ärgern.

Durch Vergleichung der Bodengestaltung mit der kartographischen Darstellung kann das Verständnis der Karten auch anderer Gebiete gefördert und können die Schüler geübt werden, Entfernungen, Höhen, Böschungen richtig zu schätzen und das Relief des Landes zu erkennen.

Die Schulreisen dienen späteren eigenen Reisen der Schüler als Vorbild. Durch die Schulreisen lernen die Schüler in passender Ausrüstung mit möglichst einfachen Mitteln billig ohne Zuflucht zu den kostbaren Hotels und besonders ohne alkoholische Getränke bei anständigem Verhalten allein zu reisen und dabei die verschiedenen Gefahren zu vermeiden z. B. durch unpassende Ernährung, unzeitiges übermäßiges Trinken unguten Wassers, durch ungute Haltung beim Marsche, durch Erkältung auf der Bergkante, beim Abliegen auf feuchtem Boden (wo man zur Verhütung von Rheumatismen stets den Mantel oder doch trockenes Zeitungspapier unterlegen soll), beim Erklettern von Felsen, beim Traversieren, oder Auf- und Absteigen über Geröllhalden, Schneefelder und Gletscher, am Rande von Abgründen.

Die Schüler sollen natürlich keiner Gefahr ausgesetzt werden, aber es ist zweckmäßig, den teils Ahnungslosen, teils übermäßig Furchtsamen zu zeigen, wo wirkliche Gefahren vorhanden sind und sie vor denselben bei ihren eigenen Reisen zu warnen.

Der Wunsch der Schüler und jugendlichen Lehrer, sich auf der Schulreise eine möglichst schwierige Aufgabe zu stellen, ist zwar in gewisser Beziehung begreiflich; allein die Behörden und Lehrer, welche die Verantwortung für den Ausgang der Reise zu tragen haben, müssen mit Vorsicht abwägen, was sicher erreichbar ist und die Eltern verlangen einstimmig und mit Recht, daß alle unnötigen Gefahren (Klettereien, nur von schwindelfreien, geübten Leuten passierbare Stellen etc.), vermieden werden. Ein Unfall als Folge einer übertriebenen Sportlust würde den Schülerreisen viele Sympathieen rauben. Daher wurde schon die Anregung gemacht, es sollen von den Schulen keine Hochgipfel bestiegen, sondern nur Pässe überschritten werden. Demgegenüber konstatiere ich, daß von den beiden in den letzten Jahren bekannt gewordenen Unglücksfällen auf Schulreisen, der eine gerade beim Abstieg von einem Passe, der andere auf der Landstraße in der

Talsohle sich ereignet hat und daß mir kein Unfall bekannt ist, der sich auf einer Schülerreise auf einem Gipfel ereignet hätte. Man nimmt sich eben auf den Gipfeln mehr in acht als an den vermeintlich ungefährlichen Stellen der Abhänge. Die Besteigung und das Verweilen auf manchem Alpengipfel z. B. Säntis, Titlis, Siedelhorn ist zudem weniger gefährlich als das Übersteigen gewisser Pässe und nicht gefährlicher als die Besteigung eines Gipfels des Jura, z. B. der Gislifluh oder Wasserfluh. Ich selbst war im Jura mehrmals in Gefahr, aber nie in den Alpen. — Freilich muß man stets vorsichtig sein, denn jede Reise in ungewohnten Gegenden bietet gewisse Gefahren. Wer sich vor den Gefahren einer richtig geleiteten Schülerreise fürchtet, darf ebensowenig eine Leiter oder eine Treppe besteigen, ja er dürfte eigentlich gar nicht auf die Welt gekommen sein, denn er könnte auf der Straße von einem Wagen überfahren oder daheim im Bett durch einen Blitzschlag, durch einen Meteorsteinfall oder ein Erdbeben ums Leben kommen.

Man könnte freilich Verhaltungsmaßregeln bequem mit bloßen Worten auch daheim erteilen. Allein wie wenig bloße Worte wirken habe ich in folgendem Fall erlebt. Auf einer Schulreise erzählte mein Begleiter während einer Fahrt auf staubiger Landstraße, er sei einmal in schwarzer Trauerkleidung von einem fahrenden Wagen in Genf rückwärts abgesprungen und dabei auf die staubige Straße überworfen worden. Kaum hatten wir das Ereignis gebührend belacht und erklärt, man könne hinten ungefährdet abspringen, wenn man das Gesicht nach vorngekehrt abspringt und anfänglich einige Schritte mit dem Wagen springt, so ließ ein Schüler seinen Stock auf die Straße fallen, sprang, ihn zu holen rückwärts ab und wurde natürlich ebenfalls überschlagen. Die das gesehen haben, werden gegebenen Falles sicher nicht rückwärts abspringen.

Im Gegensatz zu der Meinung, die Schulreisen seien ausschließlich nur zur Erholung und nicht zur Belehrung bestimmt, ist zu sagen: zur Erholung sind nicht die Schulreisen, sondern die Sonntage und Ferien bestimmt. Auf den Schulreisen soll in den verschiedenen möglichen Richtungen so viel erzielt werden, als ohne Überanstrengung möglich ist. Man wird also naturhistorisch, historisch, künstlerisch interessante Orte nicht etwa meiden, um vorzubeugen, daß die Schüler etwa mit Belehrungen belästigt werden, sondern man soll sie aufsuchen, ähnlich wie ein Vater einen Sonntagspaziergang dorthin richtet, wo nicht etwa das beste Wirtshaus, sondern für die Kinder etwas Sehenswertes zu finden ist.

Die Belehrung soll natürlich nicht schul- und lehrbuchmäßig sein, sondern sich ungezwungen dem jeweiligen Bedürfnis anpassen, ebenso der erziehende Einfluß der Reise nicht in pädagogischen Regeln sondern durch die Praxis von selbst sich geltend zu machen.

Ist das in richtiger Weise der Fall, so ist eine belehrende und erziehende Reise wertvoller als eine Erholungsreise und sollten solche Reisen in erster Linie von der Schule finanziell unterstützt werden.

Es sollen zwar den Schülern auf den Reisen Anstrengungen, aber keine Überanstrengung zugemutet werden. Der Reiseführer darf sich bei der Bemessung der täglichen Arbeit nicht von der eigenen Leistungsfähigkeit oder von den Wagehälsen und kräftigsten seiner Reisegenossen beeinflussen lassen, sondern es muß die Leistungsfähigkeit der *schwächsten* Mitreisenden als Maßstab genommen werden. Das liegt schon im Interesse des Gelingens der Reise, auf der keine Maroden zurückgelassen werden dürfen. Zudem soll bei *allen* Reisenden das Zutrauen in die eigene körperliche und geistige Leistungsfähigkeit gefördert werden. Dann werden auch die Schwächsten von der Reise gekräftigt und nicht erschöpft heimkehren, also nicht übermüdet und durch Schlaflosigkeit so herabgekommen, daß sie Tage lang nachher dem Unterricht kaum mehr folgen können. Speziell das Programm des letzten Reisetages sollte so bemessen werden, daß die Schüler vor 8 Uhr abends daheim sein, also nachher genügend ruhen und am anderen Morgen zu gewohnter Zeit beim Unterricht erscheinen können. Das hat man s. Z., als ich hier allein Schulreisen leitete, von mir verlangt und ich habe es so gehalten.

Das *Ziel* der Reisen der aargauischen Kantonsschule und wohl der meisten Mittelschulen der Schweiz sind die Alpen. Die Schüler sehnen sich vor allem nach dem von der Umgebung ihrer engern Heimat abweichenden Hochgebirge, wo es so viel Neues und Interessantes zu sehen und Ungewöhnliches zu erleben gibt, wo sie ihre Kräfte erproben, frische, reine Luft atmen und eine weite Aussicht geniessen können. Je höher hinauf und, wenigstens für den Anfänger, je mehr auf Schnee und Gletscher, desto lieber.

Der Genuß und Erfolg einer Schulreise ist aber keineswegs der erstiegenen Höhe und der Länge, auf der Schnee gestampft werden muß, proportional. Auch ist eine genaue Nahesicht meist wertvoller als eine, oft dunstige Fernsicht und kann auch bei eventuell ungünstigem Wetter verwertet werden.

Der Lehrer der Naturwissenschaften und der Geographie findet allerdings in den Schulreisen die mächtigste Förderung seines Unterrichtes im Beobachten und Denken. Reichen Stoff bieten namentlich

in den Alpen die Gletscher mit ihren Moränen, die Lawinenzüge und Schutzwälder, die großartigen Flühe, die aufrechten und übergekippten Gewölbe und Mulden, die Schichtenlagerung, die wegen der Nacktheit der Felsen oft auf weite Strecken erkannt werden können, die Talbildung, die großartigen Wirkungen der Verwitterung und Erosion, die Bergstürze und Erdschlipfe, die Wasserfälle, die Quellen, Schluchten, Schuttkegel, Überschwemmungsgebiete; sodann die dem Boden und dem Klima angepaßte, von der Ebenenflora abweichende Pflanzenwelt, deren Beziehungen zu der durch ihren Aufenthalt charakteristisch beeinflußten Tierwelt, die Wohnungen, mannigfaltigen Beschäftigungen, Charaktereigentümlichkeiten der menschlichen Alpenbewohner u. s. w.

Es wäre aber verfehlt, wenn man ausschließlich die Alpen besuchen und das Molasseland, den Jura, die Vulkane des Höhgaus und den Schwarzwald vernachlässigen würde. Der Besuch des Jura ist besonders zu empfehlen, wegen seiner bequemen Zugänglichkeit, der Mannigfaltigkeit und Anschaulichkeit seiner Bodengestaltung, wegen den wechselvollen Szenerien, wegen seiner eigentümlichen Flora und Fauna, der leichten Unterkunft, der verschiedenen Industrien (Hochofen bei Choindez, Bergwerk von Delsberg, Glashütte von Moutier, verschiedene große Steinbrüche, Zementfabriken, Holzstofffabriken etc.). Ich habe es selbst erlebt, daß eine von mir geführte oberste Klasse unserer Schule, die in den drei vorangegangenen Jahren schöne Reisen in die Alpen ausgeführt hatte, nach einer Reise über Solothurn—Weißenstein—Moutier—Choindez—Delsberg—Montoz—Reuchenette—Taubenlochschlucht—Biel einhellig erklärte, das sei die schönste von allen ihren Reisen gewesen.

Es sollten nicht nur naturhistorisch interessante Gebiete besucht werden. Der Historiker wird den Schlachtfeldern, historischen Denkmälern, Volksstämmen und ihren eigentümlichen Gebräuchen und Wohnungen nachgehen, die Sprachlehrer den Dialekten, den Kunstdenkmälern und Kunstsammlungen ihr Interesse widmen.

Damit ist nicht gesagt daß der Fachlehrer nur die Stellen besuchen und besprechen soll, die in sein spezielles Fach einschlagen, sondern er wird seine Augen für alles Sehenswerte und Lehrreiche offen halten. Ebensogut als man vom Naturhistoriker verlangen darf, daß er beim Übergang über das Nägelisgrätli den Schülern das Gefecht an der Handeck, oder vor irgend einem historischen oder Kunstdenkmal dessen Bedeutung erkläre, ebensogut darf man verlangen (wenn auch Philologen alter Observanz darob sich entsetzen mögen), daß der Sprachlehrer innerhalb der oben angegebenen, jedem

Gebildeten leicht verständlichen Richtungen, sich befähige, wo die Umstände dazu auffordern, die Schüler zum Lesen des großen Buches anzuregen, in dem die Naturgesetze geschrieben sind. Da gilt die bequeme und hochmütige Entschuldigung nicht: „Das geht mich nichts an"; resp.: „ich kann das nicht!"; man muß es eben lernen. Denn jeder Mittelschullehrer sollte allgemein gebildet sein und hat die Pflicht, aus der kostbaren, auf die Schulreisen verwendeten Zeit soviel als möglich herauszuschlagen, jedem wichtigen Bildungsbedürfnis der Schüler gerecht zu werden und ohne die Schüler geistig zu ermüden, die auffälligsten Erscheinungen des Reisegebietes besprechen zu können.

Übrigens kann man nicht *alles* besprechen wollen, was sich auf einer Reise darbietet. Die Schüler sollen soviel als möglich selbst beobachten und Fragen stellen. Der Lehrer wird nur bei den Hauptpunkten, und wenn etwas Wichtiges übersehen werden sollte, mit seinen Erklärungen eingreifen.

Zeit und Dauer der Schulreise.

In Aarau werden die Schulreisen aus den schon oben angegebenen Gründen womöglich in den Tagen zwischen dem 20. Juni und dem Anfang der Sommerferien resp. ca. dem 5. Juli unternommen. Als das Wetter einmal in dieser Zeit nicht günstig war, bin ich nach den Sommerferien, Ende August oder Anfang September gereist. Allerdings war die Hitze etwas geringer und war man weniger von Bremsen geplagt, aber die Kürze der Tage und ganz besonders der Umstand, daß die Alpenflora fast gänzlich verblüht war, beeinträchtigte die Reise merklich. Ende Juni ist es leichter, in den Hotels zu geringerem Preise und besonders in den Klubhütten ein Unterkommen zu finden.

Die eben bezeichnete Reisezeit bedingt, daß die Schulreise während der Schulzeit vorgenommen werden muß und daß sie bei uns nur drei Tage dauern darf. Diese kurze Dauer macht es erforderlich, daß der genaue Moment des Antrittes der Reise durch keine andere Rücksicht als durch das Wetter bestimmt werden darf. Aus Rücksicht auf die Veränderlichkeit des Wetters ist es unmöglich, die Reise, was an und für sich zwar wünschbar wäre, auf die Ferien resp. von vornherein auf deren Anfang festzusetzen. Es kann der Fall eintreten, daß die Abreise erst am Abend vorher beschlossen werden kann, ja daß eine angesagte Reise am Morgen unmittelbar vor der Abreise wegen Wetterumschlag sistiert werden muß. Wie wäre es da möglich, die in den Ferien zerstreuten Schüler rechtzeitig

zu besammeln und eventuell die Ungeduld der reisebereiten, aus den Ferien herbeigeeilten Schüler zu zügeln!

Ganz anders liegt die Sache, wenn die Schulreisen, wie es an einigen Schulen der Fall ist, acht oder 14 Tage dauern können. In diesem Falle muß man unter den Wetterverhältnissen Mitteleuropas stets auf einige Regentage während der Reisezeit gefaßt sein und mag man bei Regenwetter abreisen in der bestimmten Erwartung, daß es bald von schönem Wetter abgelöst werde und daß man das Programm entsprechend modificieren könne.

Ohne mich als Wetterprophet aufzutun, teile ich folgende Erfahrungen über *Wetter*anzeichen mit. Ich habe jedesmal die bekannte Regel: „Morgerege, Wiberweh, Nomittag nüt meh!“ bestätigt gefunden, d. h. der Tag wird wieder schön, wenn es am Abend vorher nicht und am Morgen erst etwa zwischen 6 und 9 Uhr zu regnen begonnen hat. Ferner habe ich immer von Neumond an, eine mindestens 14-tägige Periode guten Wetters erlebt, wenn vor Neumond Regen geherrscht hatte, der Barometer aber langsam und konstant gestiegen war, der Westwind durch Nordwest in Nordost überging und beim Sonnenuntergang der Abendhimmel im Westen sich aufgehellt hatte; umgekehrt eine mindestens 14-tägige Periode veränderlichen und schlechten Wetters nach Vollmond, auf den hin das Barometer stetig gesunken war. Ein Klarwerden des Himmels bei fallendem Barometer, stechender Hitze und Westwind ist stets verdächtig und hat schon mancher Schülerreise am folgenden Tag schlechtes Wetter gebracht.

Während Zeiten langen und langsamen Sinkens des Barometers pflegt das Wetter leidlich schön zu sein, aber beim nachherigen Steigen des Barometers umzuschlagen. Wenn man nur wüßte, wie lange das Sinken des Barometers anhält, könnte man diese Zeit, in der freilich die Luft oft dunstig ist, zum Reisen benutzen! Steigen des Barometers vom mittleren Stand aus ist in der Regel günstig.

Hört man am Abend einzelne dumpfe Knalle, wie ferne Kanonenschüsse oder Donnerschläge: das sog. „Rotenburgerfeuer“ oder „Seeschießen“, oder von Westen her die Glocken entfernter Dörfer, oder erscheinen die Berge klarer und näher als sonst, so muß man baldiges schlechtes Wetter erwarten.

Übrigens kann ich beifügen, daß der Humor der Schüler und ihre Sangeslust bei Regen jeweilen weit größer war, als bei dunstiger oder trockener Hitze.

Die Vorbereitungen

zur Schülerreise werden an der aarg. Kantonsschule von den Lehrern folgendermaßen getroffen. Schon im Mai werden die 11 Klassen der Schule, soweit möglich unter Erhaltung des Klassenbestandes in Gruppen von je ca. 20 Schülern geteilt und in einer Konferenz der Reiseführer die Gruppen unter diese verteilt. Die Mädchen des Gymnasiums und der Handelsschule bilden zusammen eine eigene Gruppe.

Man ist bestrebt, jeden Reiseführer durch einen zweiten Lehrer oder einen Freund der Schule nach freier Verständigung begleiten zu lassen. Mehrere Begleiter sind in der Regel nicht nur überflüssig, sondern auch dem Hauptzweck der Reise nachteilig. Der Führer der Mädchen wird von einer Dame, in der Regel von seiner eigenen Gemahlin begleitet. Ich habe wiederholt Doppelklassen sogar trotz eigenem Unwohlsein allein geführt und bin dabei ganz gut gefahren. Ein Begleiter des Reiseführers ist namentlich wünschbar für den Fall, daß dieser durch Unwohlsein an seiner Aufgabe gehindert würde, oder wenn es nötig wäre, einen krank gewordenen Schüler zu pflegen und heimzugeleiten oder einen Verlorenen zu suchen; ferner zur Unterstützung des Leiters, namentlich wenn dieser von der wissenschaftlichen und pädagogischen Leitung während des Tages am Abend ermüdet sein sollte. Ein Begleiter ist aber lästig, wenn er den Schülern und dem Führer gegenüber nicht den richtigen Takt beobachtet oder wenn er aus Furcht, sich unpopulär zu machen, seine Aufgabe vernachlässigt, etwa am Abend darüber Aufsicht zu führen, daß keine Ungehörigkeiten vorkommen. Dann trifft der Spott darüber, daß die Schüler den Befehl des Führers durchkreuzen konnten, doch nicht den Begleiter, sondern den Führer, der sich für einandermal merken mag: „Der Starke ist am mächtigsten allein."

Nun entwerfen die Führer die Reisepläne unter Berücksichtigung der Wünsche der Schüler, resp. der Reiserouten, die diese früher besucht haben. Den unteren Klassen wird eine etwas leichtere Reise vorgeschlagen. In der Regel wird die Länge des Marsches am ersten Tag kurz bemessen, weil die Schüler sich an das Zusammenmarschieren erst gewöhnen müssen und um die Hauptleistung am zweiten Tag nicht durch vorzeitige Ermüdung zu beeinträchtigen. Ferner werden genügende Rasten, namentlich auf den Höhen und rechtzeitiges Eintreffen in den Nachtquartieren und daheim vorgesehen.

Aus der speziellen Reisebibliothek der Schule können die Reiseführer mannigfaltige Literatur und namentlich die aufgezogenen topographischen Karten ihres Reisegebietes beziehen. Wertvolle Auskunft bieten auch die Berichte der Lehrer über die früheren Reisen

mit den wohlgeordneten Beilagen von Rechnungen der Führer, Bahnen, Hotels, Verproviantierung und mit allfälligen detaillierten Angaben über Weg, Unterkunft u. s. w. Der Lehrer der Naturgeschichte ist stets bereit, über allfällig interessante geologische und botanische Verhältnisse Auskunft zu geben und eigene Literatur zur Verfügung zu stellen.

Die Beiziehung von Bergführern, auch bei wiederholt ausgeführten Touren ins Hochgebirge, halte ich für unerläßlich. Wer im Hochgebirge als Reiseführer auf Bergführer verzichten zu können glaubt, überschätzt seine Einsicht und seine Kräfte. Auch der beste Lehrer hat als Reiseführer in einem fort für die Schüler so viel zu sorgen und zu beachten, daß ihm sehr wohl die Veranlassung zu einem Unfall eines Schülers entgehen kann. Nur der Bergführer kann im Zweifelsfall entscheiden, ob das Wetter eine Hochtour erlauben wird. Sollte Regen, Gewitter oder Nebel einfallen, während die Gesellschaft auf der Höhe ist, so kann nur ein Bergführer über den besten Weg sichern Bescheid wissen. Nur er kennt die Stellen genau, die zeitweise nach kalten Nächten unterhalb von der Sonne bestrahlter Felsen und Halden, wegen Steinschlag, Schneerutschungen, Eisablösungen, Gletscherspalten u. s. w. nicht begangen werden dürfen. Zudem hören die Schüler gerne die originellen Schilderungen und Erzählungen dieser meist sehr zuverlässigen und erfahrenen Leute. Daß für die Jugend das Beste gerade gut genug ist, gilt auch bei der Wahl der Bergführer.

Ein Reiseführer sollte von seinem Gepäck völlig entlastet sein, damit er seine Kraft völlig den Interessen der Gesellschaft widmen und eventuell rasch Schülern beispringen oder Unfug steuern kann. Viel mehr als das, was der Reiseführer, der sein Gepäck selbst trägt, der Gesellschaft an Kosten für Träger erspart, geht ihr dadurch verloren, daß er einen Teil seiner Kraft, die er der erzieherischen und wissenschaftlichen Förderung der jungen Leute widmen sollte, für eine Leistung vergeudet, die ihm ein anderer abnehmen kann.

In Ergänzung der Vorbereitungen werden also Bergführer und Träger angeworben. Bei den Bahnen und Dampfschiffen werden die Billets zu reduzierten Preisen bestellt, wo nötig Fuhrhalter requiriert und mit den zu besuchenden Hotels alle Vereinbarungen betreffend Speise, Trank und Unterkunft getroffen. Hiebei ist u. a. vorzusorgen, daß der Reiseführer, nicht der Wirt, die Verteilung der Zimmer auf die Begleiter und Schüler vornimmt, damit nicht anspruchsvolle Schüler vorauseilend den Willen des Führers durchkreuzen. Rechtzeitig müssen auch die Wärter der Klubhütten begrüßt werden, die

man belegen will; denn es kann vorkommen, daß eine Hütte in einer Nacht von verschiedenen Gesellschaften beansprucht werden will.

Gestützt auf all das werden die mutmaßlichen Kosten der Reise berechnet. Nun werden die einzelnen Reise-Programme dem Rektorat eingereicht, in einer neuen Versammlung der Reiseführer besprochen, und der Behörde zur Kenntnis gebracht.

Gestützt auf diese Studien versammeln die Reiseführer ihre Gruppe zur detaillierten Kenntnisgabe der Route, zur Mitteilung aller Verhaltungsmaßregeln betreffend Ausrüstung an Kleidung, Proviant etc. und zur wissenschaftlichen Vorbesprechung dessen, was im Gebiet zu beobachten sein wird.

Wenn tunlich unternehmen die Reiseführer mit ihrer Gruppe einige Tage vor der Reise an einem freien Nachmittag oder Feiertag einen halb- oder ganztägigen Trainierungsmarsch in die Berge der Umgegend. Es wird ein Kassenführer bestellt, am besten in der Person eines Schülers oder des Begleiters.

Durch einen Anschlag am „Schwarzen Brett" werden die Schüler, die ein Reisestipendium zu erhalten wünschen, eingeladen, sich beim Rektorat oder beim Reiseführer zu melden. Verschämte Bedürftige werden eventuell im Stillen ausfindig gemacht.

Die Zinse des Reisefonds, der dank zahlreichen freiwilligen Gaben und der Verwendung der Reinerträge der jährlich üblichen Abendunterhaltung der Kantonsschüler (Zuwachs im Jahre 1907/8 Fr. 774. 30) bereits 25,638. 35 Fr. beträgt, werden berechnet und daraus und aus einem staatlichen Beitrag von 600. — Fr. zunächst den Bedürftigen spezielle Beiträge verabreicht. (Im Jahre 1907/8 erhielten 14 Schüler je 8—15 Fr., zusammen 162 Fr. Außerdem konnte jedem der 186 Schüler (davon 28 Mädchen), die Reisestipendiaten inbegriffen, ein Beitrag von 6 Fr. an die Kosten bezahlt werden.) Nach meiner Meinung sollten aus dem Staatsbeitrag vorab sämtliche Kosten der Reiseführer bestritten werden, die durch richtige Erledigung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe der Schule und den Reisenden einen hoch zu schätzenden Dienst leisten. An Hochschulen werden Reiseführer geradezu honoriert.

Man kann fragen, ob es richtig sei, allen Schülern, gleichgiltig ob bedürftig oder nicht, Reisebeiträge auszuhändigen. Den Hinweis darauf, daß dieses Vorgehen demokratischen Prinzipien entspreche, halte ich für doktrinär. Es wäre besser, statt dessen den Menschen beizubringen, daß es keine Schande ist, unbemittelt zu sein, wohl aber eine Schmach, bei großen Überschüssen über die eigenen mäßigen Bedürfnisse nicht einen ansehnlichen Teil zum Wohle seiner zu-

fälligerweise weniger gut situierten Mitmenschen und zur Förderung von Wissenschaft und Kunst zu verwenden und so unberechtigte Klassenunterschiede auszugleichen. Die Verabreichung von Reisebeiträgen aus dem Reisefonds auch an Nichtbedürftige läßt sich insofern rechtfertigen, als die bezüglichen Stiftungen zu diesem Zweck gemacht worden sind und als man erwarten darf, ein großer Teil derer (eigentlich alle), die die Wohltat der Schülerreisen genossen haben, werden sich dafür einmal, sobald sie es vermögen, der Schule in der oder jener Form durch die Tat dankbar erweisen.

Mit um so mehr Grund sollten aber Staatsbeiträge und Reisefonds zur Ausführung von Exkursionen resp.: obligatorischer Bildungsreisen im Interesse der verschiedenen Unterrichtsfächer geschaffen werden, wozu endlich an unserer Schule erst ein kleiner Anfang gemacht ist.

Ganz besonders aber liegt mir am Herzen, auszusprechen, daß wenn für die Schüler der höhern Lehranstalten, die eben als solche die glücklichsten ihres Alters sind und für die Zukunft die schönsten Aussichten haben, Reisen mit Beiträgen arrangiert werden, es noch viel nötiger wäre, solche Reisen auch den andern weniger begünstigten jungen Leuten unseres Landes, Söhnen von Landwirten, Handwerkern und Arbeitern durch Stellung von Reiseführern, Ausrichtung von Staatsbeiträgen und Gründung von Reisefonds zu ermöglichen. Denn diese jungen Leute sollen ihr Vaterland auch kennen und lieben lernen.

Nicht der ist engherzig, der verlangt, daß Reisestipendien in erster Linie den bedürftigen Schülern und zwar nicht nur Schülern der gelehrten Schulen und etwa noch aller anderer Schulen, sondern auch den aus Not oder Lust frühzeitig ins praktische Leben hinübergetretenen jungen Leuten zu teil werden, sondern derjenige verdient diese Bezeichnung, der verlangt, daß der Staat solche Beiträge nur den Zöglingen höherer Schulen zuwende, für die er schon durch Errichtung dieser Schulen bis zum 20. ja 25. Altersjahr große Opfer bringt, während seine Opfer zur Bildung der Taglöhner, Handwerker, Bauern u. s. w. viel früher aufhören.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zur Besprechung der Reisevorbereitungen zurück.

Zur Verständigung der Eltern und zur Fixierung der Reiseergebnisse dienen Formulare, um deren Einführung und Redaktion, sowie um die allmählige Verallgemeinerung und Ausgestaltung der Schülerreisen an unserer Schule sich namentlich Herr Rektor Dr. A. Tuchschmid verdient gemacht hat.

Der Reiseführer diktiert den Mitgliedern seiner Gruppe das Programm und Budget seines Projektes in folgendes Formular zu Handen ihrer Eltern, damit diese rechtzeitig davon, namentlich auch von den Kosten Kenntnis erhalten und die schriftliche Erlaubnis zur Teilnahme geben. Dasselbe Formular wird den Eltern nach der Reise mit Angabe der wirklichen Reisekosten nochmals zur Unterzeichnung vorgelegt, um dem früher vorgekommenen Unfug vorzubeugen, daß einzelne Schüler den Eltern unnötige übermäßige Ausgaben in Rechnung bringen.

Aargauische Kantonsschule.

Schulreisen 19.....

Gruppe: ..... **Leiter:** .....

Projekt:

.....

.....

.....

Budget:	Fr.	Cts.
a. Für Fahrten	.....	.....
.....	.....	.....
b. Unterkunft und Verpflegung	.....	.....
c. Führer	.....	.....
d. Unvorhergesehenes	.....	.....
Total	.....	.....
Ab Beitrag der Reisekasse	.....	.....
Wahrscheinliche Ausgabe per Schüler	.....	.....

Schüler ....., Klasse .....,
erhält die Erlaubnis, an der Reise teilzunehmen.

Unterschrift der Eltern:

.....

Nach der Abrechnung stellte sich die Ausgabe per Schüler auf Fr. .....

Unterschrift der Eltern: Der Gruppenchef:

....

Die Stipendiaten bezeugen den Empfang des Stipendiums durch die Unterschrift der Eltern auf einem Formular folgenden Inhaltes:

Quittung
für erhaltenes Reisestipendium.

Name des Stipendiaten .....

Höhe des Stipendiums (Gruppenbeitrag, der allen Schülern gleichmäßig zu gute kommt, nicht inbegriffen) Fr. .....

Juni 19..... Unterschrift der Eltern:

Aargauische Kantonsschule. .....

Um die Angelegenheit betreffend die offiziellen Formulare zu erledigen füge ich hier gleich bei, daß die Reiseführer nach Vollendung der Reise folgendes Formular in Folio auszufüllen haben:

I. Seite, Titel: Schulreisen 19.....
Gruppe .....
Reiseziel: .....
Leiter: .....
Begleiter: .....
Schüler: .....

II. Seite: Rechnung.

III. Seite: Belege.

Hier werden die Rechnungen und Belege in passender Reihenfolge eingeklebt.

IV. Seite: Mitteilungen.

Adressen von Gasthöfen und Wirtschaften mit Preisnotierung; Art der Bewirtung; Führerwesen; Wegverhältnisse; Distanzen etc.

Daß die Lehrer alles mögliche tun, um das Gelingen der Reise zu sichern, wird von jedermann als selbstverständlich angesehen. Man darf aber auch verlangen, daß die Schüler ihr möglichstes hiezu tun. Jeder Schüler sollte mindestens das Reiseprogramm sich genau einprägen und den Weg an Hand der Karte und allfälliger Reiseliteratur studieren, um sein Verständnis des zu bereisenden Gebietes zu erleichtern, oder doch wenigstens davon abgehalten zu werden, dem sonst schon genug in Anspruch genommenen Reiseführer bei jeder Gelegenheit mit den Fragen lästig zu fallen, wie heisst der Berg oder das Dorf vor uns, wie hoch über Meer liegt der Gipfel, den wir bestiegen haben, wie weit ist es noch bis zum Nachtquartier, wann fährt der Zug und was derartige leicht vermeidliche Fragen mehr sind.

Die Eltern sollten den erzieherischen Zweck der Reise nicht durch allzu große Geldbeiträge an die Privatkasse der Schüler durchkreuzen, wodurch diese nur zur Genußsucht und großtuerischen Ausgaben verleitet werden.

Die materiellen *Vorbereitungen* bestehen in der Sorge für passende Kleidung, genügenden zuträglichen Proviant, Vorkehrungen zum Sammeln von Notizen und Objekten verschiedener Art, sowie zur Pflege unwohl gewordener oder verunglückter Reiseteilnehmer.

Es ist zweckmäßig, allfälligen Zahnschmerzen vorzubeugen, indem man rechtzeitig vor der Reise den Zahnarzt konsultiert.

Als *Kleidung* empfehle ich solide, saubere Werktagskleider, nicht zu dick, lieber etwas zu leicht und dafür wechselbare Unterkleider aus Tricot-Stoff, ein leichtes Plaid oder Lodenmantel oder Pelerine mit Kapuze gegen Regen und Kälte, gut beim Übernachten im Heuschober. Im Gilet und an der Hose und besonders am Rock (zur Versorgung von Notizbüchern, Karten, Schnüren, eventuell kleinem Kodak, Bleistift, Radiergummi, Lupe, Messer mit Ahle (z. B. Soldatenmesser), Brille. Sicherheitsnadeln, Taschenkamm, Trinkbecher, natürlich auch des Geldbeutels) möglichst viele, zum Teil auch große Taschen. die sich zur Verhütung des Herausfallens der Objekte beim Abliegen und beim Ablegen der Kleider mit Latz und Knopf verschliessen lassen.

Wer leicht schwitzt, mag Wollhemden benutzen; doch ziehe ich das Mitnehmen mehrerer leichter Tricot-Hemden und noch leichterer Tricot-Unterkleider zum Wechseln vor. Wollene Socken, resp. baumwollene Strümpfe mit wollenem Fußteil beugen dem Brennen der Fußsohle nach langem Marsch vor und sind auch sonst angenehmer als baumwollene oder gar leinene Fußbekleidung.

Die Schuhe sollen doppelsohlig, genagelt und bereits getragen sein. Um die Schuhe abends gleich nach der Ankunft im Hotel ausziehen und schmieren lassen zu können und lärmendem Getrampel vorzubeugen, nimmt man leichte Pantoffeln mit Leder- oder Schnürsohle mit, die so weit sind, daß man sie im Falle es zu kühl sein sollte, mit Sockeneinlage benutzen kann. Hosenschoner, Gamaschen und Wadenbinden leisten beim Marsch im Schnee und nassem Boden gute Dienste. Taschentücher, eventuell Schweißtücher, Hemdkragen, Kleiderbürste, Zahnbürste, kleiner Taschenspiegel. Nähzeug mit Reserveknöpfen, kleiner Waschschwamm in Wachstuchtasche, Seife, Bändel, Schnüre, etwas Packpapier, ein Tintenstift und Anhängeadressen zur Versendung überflüssiger oder erst gesammelter Objekte mögen nicht vergessen werden.

Wer nicht daran gewöhnt ist, Gepäck zu tragen, würde sich durch zu große Last die Freude an der Reise verderben, eventuell seiner Gesundheit schaden; ihm ist zu raten, wenn möglich das Gepäck, das er erst im Nachtquartier oder am zweiten oder dritten Tag braucht, rechtzeitig durch die Post vorauszuschicken.

Muß man im Hochgebirge in Heuschobern oder Ställen übernachten, so ist es zweckmäßig, auf je 3—4 Schüler eine von diesen abwechslungsweise zu tragende Decke mitzunehmen oder die Decken durch besondere Träger hin- und zurückschaffen zu lassen. In den Kleidern auf zwar sauberem aber hartem Stallboden oder auf trockenem Gras unter Felsen zu schlafen, verschafft nicht genügende Erholung, doch haben wir es in der Not auch getan.

Ein Regenschirm ist bei jungen Leuten nicht beliebt; so lange das Wetter schön ist, rühmen sie, sie können einen ganzen Regentag aushalten; wenn es aber regnet, so nehmen sie schon nach der ersten Viertelstunde den Schirm, Mantel oder das Plaid des Lehrers gerne an. Ich benutze stets einen Schirm, den ich gleichzeitig auch als Stock gebrauche. Der starke Stock ist 90 cm, der Schirmteil 70 cm lang, hat einen guten, dicken, schwach gebogenen Handgriff und starkes aber hohles und daher leichtes Paragongestell, so daß er (mit einem baumwollenen schwarzen Futteral) wenig schwerer ist als ein starker Spazierstock. Man hat damit kein Unwetter zu fürchten. Während der Benutzung eines Bergstockes kann der Schirm auf den Rucksack oder Tornister gebunden oder mit einer Schnur umgehängt werden.

Sollte man ohne Schirm und Mantel verregnet worden sein, so wechselt man sobald als möglich (eventuell wenn die Gesellschaft einen besonderen Wagen hat) schon auf der Eisenbahnfahrt die Unterkleider, um die nassen Kleider auszuwinden und trocknen zu lassen, oder man hüllt im Notfall (eventuell auch gegen Kälte), seinen Leib in trockene Zeitungen und schlüpft mit diesen wieder in die nassen Kleider.

Als einmal gegen meine Warnung bei fallendem Barometer, verlockt durch momentane Aufhellung von der Majorität der Reiseführer das Antreten der Schulreisen beschlossen worden war, wurde meine Abteilung, wie von mir erwartet, am zweiten Tag bei der Besteigung des Säntis von argem Unwetter ganz durchnäßt. Dabei drängten gerade die Schüler, die am energischsten das Mitnehmen von Mantel und Schirm abgelehnt hatten, sich zuerst heran, als ich meinen Mantel und Schirm zum Schutz anbot. Mittags im Hotel auf dem Gipfel angekommen, lief uns das Wasser unten aus den Kleidern. Nun

wurden die ca. 30 Schüler ins Bett geschickt, im Speisesaal geheizt, Schnüre gespannt und mit Hilfe einiger Schüler, die besser geschützt gewesen waren, die Kleider aus den Zimmern geholt, ausgewunden und zum Trocknen aufgehängt. Inzwischen wurde reichlich heiße, gute Suppe gekocht, die sich die Leute im Bett gerne schmecken ließen. Dann erkundigte ich mich auf dem Observatorium nach den Witterungsaussichten. Da hieß es, der Wind bewege sich mit der Geschwindigkeit von 94 Kilometer in der Stunde, die vorher schwüle Temperatur sei auf 2 Grad gesunken und es sei Schneefall zu befürchten, der uns das Absteigen unmittelbar nachher unmöglich machen würde. Ich entschloß mich daher, zu sofortigem Abmarsch. Die Aussicht, aus dem warmen Bett wieder in die noch nicht getrockneten Kleider schlüpfen zu müssen, war dem und jenem freilich unangenehm, der Katarrh und Kopfweh vorschützte, in der Meinung, länger bleiben zu dürfen. Allein punkt zur festgesetzten Zeit standen alle zum Abmarsch bereit. Nachdem während des Abstieges der Regen aufgehört hatte, konnten die Kleider wieder völlig trocknen und mit fröhlichem Gesang (die „Binsgauer“ in 4 Staffeln zum Vewundern der Talbewohner) zogen wir alle herrenwohl zum Nachtquartier in Stein im Toggenburg ein. Also schadet es jungen Leuten unter Umständen nicht viel und hindert die frohe Stimmung nicht, wenn die nassen Kleider am eigenen Leibe trocknen müssen; sie lernen dabei, sich für künftige Reisen richtig ausrüsten.

Soll längere Zeit über Eis und Schnee marschiert werden, so ist zur Verhütung von Schneeblindheit eine rauchgraue Schneebrille und gegen das Blasigwerden der Gesichtshaut die Benutzung von Schleier und Handschuhen unerläßlich. Das gilt besonders für Leute mit rötlichem Teint und rotblonden Haaren, die eine sehr empfindliche Haut haben, während blaße Leute (die sich wie Damen gerne einen zarten Teint zuschreiben, die aber eben deswegen nicht rotwangig sind, weil sie eine dicke Haut haben) vom Sonnenbrand weniger zu leiden haben. Natürlich wird der, welcher zur Kühlung auf dem Marsch im Schnee seine Hosen aufkrempelt und die Strümpfe herabzieht, an den Waden den Sonnenbrand ebenso unangenehm verspüren, als im Gesicht. Zur Verhütung des Sonnenbrandes läßt man das halb unter den Hut geschobene Schweißtuch über den Nacken herunterhängen. Indem man die nassen Stellen wechselt, dient das Tuch sowohl zum Aufsaugen des Schweißes als zur Kühlung des Halses.

Zur Erleichterung der Kontrolle der Fahrkarten auf Bahnen und Dampfschiffen empfiehlt sich die Verwendung eines gemeinsamen Ab-

zeichens, z. B. eines farbigen Bandes am Hut oder die Benutzung gleicher Hüte. Ich bin freilich einmal mit einem solchen Abzeichen übel gefahren. Dem Wunsche der Mehrheit gemäß hatten wir harmlos ein rotes Band am Hut gewählt, mit dem wir bald nach der letzten „Revolution" im Tessin reisten. Das ärgerte die uns begegnenden Konservativen so sehr, daß sie ostentativ vor uns ausspieen; ich habe allen Grund, anzunehmen, daß ein raffiniertes, nur zufällig ohne Schaden verlaufenes Attentat auf uns von fanatischen Anhängern der „Schwarzen" Partei inszeniert worden sei.

Zu Notizen aller Art und besonders zu Zeichnungen nicht nur auf Schulreisen, sondern fürs ganze Leben, empfehle ich die Benutzung von festem, 5 Millimeter breit leicht karriertem Schreibpapier, dessen Bögen 3 Mal zusammengelegt, entweder ganz oder eventuell zerschnitten, zusammenhängende oder lose Blätter von der Dimension 18×11 cm ergeben. Führt man den Grundsatz durch, auf jedes Blatt nur auf *eine* Sache bezügliche Notizen (am besten nur einseitig) zu schreiben und die Blätter in einer bestimmten Weise z. B. nach den Kartenblättern des topograph. Atlasses zu nummerieren oder nach wissenschaftlichen Kategorieen zu betiteln, so lassen sich die daheim in entsprechende Kartonschachteln gelegten Blätter später nach Belieben ordnen und jederzeit leicht verwerten. Dieses System hat vor dem Notieren in Tagebücher den Vorzug, daß die Notizen verschiedenster Art, ohne sie umschreiben zu müssen, statt zeitlich (wie in den Tagebüchern) ohne Mühe stofflich geordnet werden können und daß neben Einzelblättern im Format 18×11 cm auch doppelt, 4-fach und 8-fach größere (zusammenlegbare) Papiere verwendet werden können, was bei Skizzen von Plänen etc. oft sehr erwünscht ist. Die Karrierung des Papieres erleichtert die Erstellung der Zeichnung im richtigen Maßstab der Höhe und Breite. Endlich können bei diesem System von Notizen höchstens einzelne Blätter, aber nie ganze Tagebücher verloren gehen; bevor man neue Blätter aus mitgenommenem Vorrat eingelegt, müssen die beschriebenen versorgt werden. Zur Mitnahme der Blätter ist natürlich eine kleine Mappe ähnlich einem Tagebuch mit Tasche und Bleistift im Format $18^1/_2 \times 12^1/_2$ cm nötig. Diesem Format muß die Größe der Rocktaschen entsprechen, aus denen die Notizen nie herausfallen werden, wenn man die Taschen mit Klappen oder Knopfverschluß versehen läßt.

Die Karten lasse ich in ähnlichem Format aufziehen. Einzelne Blätter des topogr. Atlasses in 8 Stücken 17×11 cm, 3 übereinandergefügte Blätter in 12 Stücken 19×11 cm, oder in 9 Stücken 19×13 cm, 4 zusammenpassende Blätter in 18 Stücken zu $18 \times 12^1/_2$ cm. Die

Karten werden auf der Rückseite sorgfältig mit weißem Papier überklebt. Auf diesem können eventuell mit vorher festgestellten Abkürzungen Notizen angebracht werden, indem man an Ort und Stelle den Punkt der Karte, auf den sich die Notiz bezieht, mit einer feinen Nadel durchsticht und die mit bestem Bleistift (Hardtmuth B) geschriebene Notiz daheim mit bester Tinte oder Tusch (der sich jedoch beim Gebrauch der Karte allmählich ablöst) auszieht.

Den Rucksack wähle man möglichst groß, z. B. 60 cm breit und 55 cm hoch. Die Tragriemen sollten auf den Achseln 5 cm breit sein; schmälere Riemen läßt man vom Sattler durch Annähen einer Lederunterlage verbreitern. Am zweckmäßigsten finde ich folgende Taschen: Eine Außentasche in der vollen Breite des Sackes; innen eine dem Rücken zugewendete große und 2 der Außenseite zugewendeten kleinere Taschen, die zur Aufbewahrung der Karten, Bücher und empfindlicheren Objekte dienen. Zu besonderen Zwecken können lose Taschen in den Rucksack gelegt werden; zur Versorgung von Gesteinsproben benutze ich z. B. einen besonderen aus grobem Zwilch gefertigten Steinsack oder Proviantsack mit Bänderzug 50×50 cm. Zu kleineren Abstechern ist ein an Riemenbändern tragbarer Netzsack, 50 cm breit, 45 cm hoch, zur Versorgung des Überrocks oder Plaid eventuell bei höherer Temperatur des Rockes oder von Proviant sehr bequem. Steinsack und Netzsack können eventuell statt eines Rucksackes benutzt und während des Nichtgebrauches unauffällig in einer Rocktasche mitgeführt werden.

Schüler, die naturhistorische Objekte sammeln wollen, rüsten sich auf folgende Weise aus:

a) für *botanische* Exkursionen sind nötig: eine Lupe und eine Stecknadel, eine Botanisierbüchse (passendste Dimensionen 50×18×12 cm, mit einer großen Abteilung [40 cm] für die Pflanzen, einer kleinen am Ende, für Proviant oder besondere zarte Objekte, Deckel von der beim Tragen nach oben gekehrten Schmalseite aus zu öffnen), eine kleine Spatel, deren Dienst auch ein starkes Sackmesser versehen kann. Die Büchse kann für kurze Ausgänge durch einen großen zusammengerollten Bogen von starkem Packpapier ersetzt eventuell durch eine leichte mit 2 Bändern zu bindende Mappe von Karton oder zwei Drahtnetze mit 10 Lagen von je 3 ineinander gelegten Bögen grauem Fließpapier ersetzt (oder bei größeren Reisen ergänzt) werden (genügende Größe 38×22 cm). Zum Anschreiben des Fundortes der gesammelten Pflanzen und Pflanzenorgane dienen Zeddel in der ungefähren Größe der Korrespondenzkarten, mit einem Schlitz, in den das zu den bezüglichen Notizen gehörige Exemplar geschoben wird.

b) Für *zoologische* Exkursionen empfehle ich bloß: ein großes Opodeldocglas mit weitem Hals und Kork, (darin lose große, schwach zerknitterte Papierschnitzel) zum Einbringen von Insekten, die durch schweflige Säure getötet werden, die durch vorheriges Verbrennen von Schwefel-Zündhölzchen erzeugt wird (genügende Dimension 12×15×5 cm). Dazu eventuell eine kleine flache Schachtel, deren Boden mit Torf oder Kork belegt ist, um die getöteten Insekten anzuspießen, ein zusammenlegbares, an einem Spazierstock leicht zu befestigendes Fanggarn. Die Utensilien zum Fang und zur Aufbewahrung von anderen Tieren übergehe ich, da es auf größeren Reisen nicht tunlich ist, diesem Fang obzuliegen.

c) Zu *geologischen* Exkursionen benutzen wir einen Stahlhammer von 13 cm Länge, dessen eines Ende in eine quere stumpfe Schneide ausläuft, mit möglichst weitem, schwach konischem Gehäuse, damit der 40 cm lange, am oberen Ende etwas dickere Stiel von oben dicht anschließend eingeschoben werden kann. Zum Verpacken der Gesteine und Petrefakten ist eine genügende Menge Zeitungspapier und Zeddel zur Notierung des Fundortes und außerdem Schreibpapier im Format von Achtels-Folio zu Zeichnungen mitzunehmen. Um die Hände wenn nötig frei zu haben, kann der Hammer in eine oben hinter der Hosentasche angebrachte Schlaufe gesteckt werden.

Um den Marsch möglichst unabhängig von Wirtschaften ausführen zu können, ist es nötig, sich mit ausreichender fester und flüssiger *Nahrung zu verproviantieren.* Die feste Nahrung soll möglichst wenig gesalzen und gar nicht gewürzt, besonders nicht gepfeffert sein. Ich benutze am liebsten an Fleisch: Rindsbraten, rohen Schinken, Schinken- oder Zungenwurst, an der Luft getrocknetes rohes Fleisch, Geflügel und Fisch-Konserven, Pains. Sodann rühmen andere rohen Speck, zu dem man jedoch kein Wasser trinken darf; ferner in Omeletteteig gebackene, schwach gezuckerte Brotschnitten, Butterbrot; für ganze Gesellschaften schneidet man einen Laib altbackenes Brot entzwei, bestreicht die eine Hälfte fingerdick mit Butter bester Qualität (nicht Margarine) und fügt die andere Hälfte bis zum Verbrauch wieder darauf; beim Teilen wird die Butterschicht quer durchschnitten. Sehr empfehlenswert sind Aleuronat-Biskuits und andere möglichst wenig fette und gezuckerte Biskuits und gewöhnlicher Zwieback; endlich harte Eier, doch sind frische Eier, wenn sie an Ort und Stelle zu bekommen sind, verdaulicher. Käse ist sehr nahrhaft, doch meist zu stark gesalzen. Als Zugabe und Ersatz für Gemüse und zum Löschen des Durstes sind Früchte eventuell Fruchtkonserven, also gedörrte Pflaumen und Zwetschgen

ohne Steine, Äpfel, Birnen und Aprikosen sehr zu empfehlen. Ein Stück gute Schokolade während des Marsches beruhigt den knurrenden Magen.

Als Getränk ist auf dem Marsch in erster Linie gutes Quellwasser, je mit einem Stück Zucker oder Schokolade genossen, zu empfehlen. Man trinke aber nur von solchen Quellen, die der Führer als gut empfiehlt. Schwach gezuckerter Tee oder Kaffee löschen den Durst und halten bei Hitze munter, regen aber bei reichlichem Genuß keit zu sehr auf. Hunger und Durst zusammen werden am besten gehoben durch Milch-Kaffee (möglichst wenig Kaffee und sehr wenig oder besser kein Zucker), oder Eiermilch, d. h. gesottene und wieder abgekühlte Milch, in die aufs feinste verteilte Eier, eventuell nur ihr Eigelb eingerührt sind. Demgemäß verproviantiere ich mich selbst für einen Tagesmarsch nach einem Frühstück aus Milchkaffee mit zwei weichgesottenen Eiern und reichlichem Butterbrot mit einem bis anderthalb Liter Milchkaffee (in zwei Feldflaschen verteilt) 1/4 Liter Eiermilch, worin 3 Eier gerührt sind, drei sog. Kaiserbrötchen, ca. 100 Gramm steinlosen großen dürren Zwetschgen oder Pfläumchen, (im Herbst statt dessen 3 Äpfel oder Birnen), ca. 50 Gramm Schokolade und zur Vorsorge noch ca. 150 Gramm zartem Fleisch oder einer kleinen Painbüchse. Ins Hotel oder nach Hause zurückgekehrt, nehme ich dann am liebsten warme Eiersuppe, wenig Rindsbraten und Gemüse oder gekochtes Obst und alkoholfreien mit Wasser verdünnten Wein resp. alkoholfreien Apfel- oder Birnenmost.

Der Reiseplan kann unter Umständen zwingen (was übrigens den Schülern viel Spaß macht und zu ihrer Belehrung dient) in Heustadeln oder solchen Klubhütten zu übernachten, in deren Nähe keine Nahrungsmittel und keine Getränke, nicht einmal Milch erhältlich sind. Dann wird doch wenigstens Wasser zu finden sein, das man auf folgende Art zur Herstellung von Getränken verwenden kann, die zum Löschen des in heißer Sommerszeit unausbleiblichen Durstes unentbehrlich sind. Man versieht sich mit Eisenpfannen, Holzscheiten, der nötigen Anzahl Flaschen konservierter Rorschacher oder Berner Alpenmilch (eventuell kondensierter Milch, die jedoch zu süß ist); ferner mit Kaffeepulver oder Kaffeextrakt, oder mit käuflichem kondensiertem Milchkaffee, oder Schokolade oder mit Maggis Suppenrollen, oder Fleischextrakt, Erbswurst oder ähnlichen Suppenpräparaten; endlich noch mit blechernen Suppentellern, Blechlöffeln (resp. Touristenbesteck) und Trinkbechern. So läßt sich im Biwak rasch für eine ganze Gesellschaft ein nahrhaftes gern genossenes Getränk abkochen und austeilen. — Von einzelnen Reisenden mitgenommene

kleine Aluminiumkochgeschirre, die sich mit sog. „festem“ Alkohol heizen lassen, sind sehr bequem und nützlich, um allfällig vom Marsch in der Hitze (auch auf Gletschern) Erschöpften durch einen aus Schnee oder Quellwasser bereiteten warmen Trunk z. B. Thee oder Fleischbrühe zu erquicken.

Alkoholische Getränke sollten auf dem Marsch gänzlich vermieden werden. Sind die oben genannten durstlöschenden Mittel nicht zu bekommen, so mag bei einer Rast im Wirtshaus mit Wasser verdünnter weißer alkoholfreier Wein oder Most, eine selbst aus frischem Zitronensaft und Zuckerwasser bereitete natürliche oder eine fabrizierte Limonade (die sich beim Schütteln nicht trüben darf, sonst ist sie verdorben) oder am Ende ein reeller Landwein mit Zusatz von ebensoviel oder 2—3 Mal mehr Wasser und Zucker getrunken werden. Kalte Getränke soll man nach einem Marsch bei Hitze nie zu sich nehmen ohne gleichzeitig etwas, z. B. ein Stück Hausbrot zu essen. Indem man das Wasser aus darin eingetunktem Brot oder Zwieback saugt oder es aus der hohlen Hand trinkt, beugt man zu hastigem Einnehmen von vielem kaltem Wasser vor.

Viel zuträglicher als Wein und Bier und Punsch aus Rhum oder Cognac ist abends im Gasthof ein Punsch aus alkoholfreiem Wein, Zucker und Wasser. Bei großem Durst ist man beim Übernachten in Sennhütten oft froh genug, wenn man Ziegenmilch mit aus mitgenommenem Pulver breiteten Kaffee bekommt, obschon sie einen recht ungewohnten Geschmack besitzt.

Ist man im Wirtshaus nicht sicher, tadelloses Trinkwasser zu erhalten, so schützt man sich vor Infektion durch Benutzung von Mineralwasser, z. B. Gerolsteiner, Eglisauer etc.

Das Abendessen muß in der Regel in dem Gasthof genommen werden, in dem man übernachtet. Es soll einfach aber gut und reichlich sein und entweder aus Suppe (oder um sicher zu sein, den Pfeffer zu vermeiden, Milch und Kaffee) Braten, Gemüse, Kartoffeln und Salat bestehen. Da in manchen Gasthöfen Gewürze zu dem Zwecke reichlich verwendet werden, um den Durst der Gäste zu reizen, worauf sich noch am folgenden Tag in Mund und Kehle ein Brennen peinlich bemerkbar macht, ist es ratsam, ausdrücklich zu befehlen, die Suppe und die Speisen dürfen nicht gewürzt, namentlich nicht gepfeffert werden. Dessert, wozu oft alte Ware angeboten wird, ist nicht zu empfehlen. Rotwein, Cognac oder Kirschwasser mögen als Medizin besonders nach Genuß zu fetter Speisen (z. B. Schweinefleisch und Speck) empfindlichen Magen zuträglich sein. Ich empfehle nur wenig oder keinen Wein zu genießen und

besonders auf Reisen, Bier ganz zumeiden; immerhin ist gutes Bier oder Wein besser als verdorbene Limonade.

Höchst verwerflich ist es, nach dem Nachtessen aus Popularitätshascherei einen Kommers zu veranstalten und diese antediluviale Unkultur in die Alpen zu verpflanzen. Wer sonst nicht fröhlich sein kann, dem fehlt der eigene Spiritus; dieser kann durch unter der Wirkung des Alkohols produzierten Unsinn nicht ersetzt werden.

Man hüte sich vor Trinkern als Begleiter und Bergführer, denn sie geben den Schülern ein schlechtes Beispiel und erwecken die Ansicht, daß man den Schülern das, was andere im Übermaß tun, in beschränkterem Maße wohl gestatten dürfte, wenn der Reiseführer nicht ein zu strenger Pedant wäre. Der übermäßigen Trinkerei der Schüler sollte übrigens schon vor der Reise entgegengearbeitet werden. Das ist freilich schwierig, wenn die Eltern Trinker sind und besuchende Verwandte thörichterweise ihre Freundschaft dadurch äußern zu müssen glauben, daß sie die Schüler ins Wirtshaus laden. Wer keine alkoholischen Getränke genießt, wird auf dem Marsch leichter atmen und nicht so leicht erschlaffen.

Auf dem Marsch soll gar nicht und am Abend möglichst wenig geraucht werden. Das Rauchen bewirkt Rachenkatarrh und infolgedessen Durst, der auch durch vermehrtes Trinken nicht gelöscht werden kann, weil er nur scheinbar ist, d. h. nicht auf Mangel an Flüssigkeit in den Geweben sondern auf einer Affektion der Schleimhaut des Mundes und des Rachens beruht. Solch ein scheinbarer Durst plagt noch am andern Tag und kann unter Umständen durch bloßes Abreiben der Mundschleimhaut und Gurgeln behoben werden. Zum gleichen Zweck kann man eine dürre Zwetschge oder Brotrinde langsam kauen, oder ein rundes Steinchen oder Hälmchen zum Hin- und Herbewegen in den Mund nehmen.

Zum Transport der mitzunehmenden Flüssigkeiten dienen am besten Aluminium-Feldflaschen mit gewöhnlichem Korkzapfen. Diese müssen nach Verwendung zum Transport von Milchkaffee und Eiermilch sorgfältig mit heißem Wasser gebrüht und gereinigt werden. Das beste Mittel hiezu ist Schütteln mit Wasser, dem Schnitzel von grobem Papier oder noch besser eine kleine Portion von erbsengroßem rundem Kies beigefügt ist. Dieser Kies kann nach eigener Reinigung immer wieder benutzt werden. In ungenügend gereinigten Feldflaschen verdirbt das Getränk am andern Tag rasch und wird schädlich.

Die neuestens von den Sportgeschäften empfohlenen Flaschen mit einer Hülle von schlechten Wärmeleitern (Asche?) in denen sich Ge-

tränke 24 Stunden warm erhalten lassen, wären empfehlenswert, wenn die Flaschen nicht aus Glas beständen, das eventuell durch einen Stoß auf der Reise bricht. Ich halte heiß eingefüllten Milchkaffee in der Aluminumflasche durch Umhüllung mit viel Zeitungspapier und dem Lodenmantel warm.

Zum Fassen von Getränk sollte jeder Reisende mit einem eigenen Trinkbecher versehen sein. Ich habe die Becher aus rotem, weichem Kautschuck am bequemsten gefunden.

Je größer die Reisegesellschaft, desto eher ist es möglich, daß der eine oder andere Teilnehmer unterwegs unwohl wird oder (gelegentlich gerade an sonst ungefährlicher Stelle) aus Unachtsamkeit einen Unfall erleidet. Für diesen Fall sollte der Reiseführer durch vorherige Teilnahme an einem Samariterkurs und durch Kenntnis des Baues des menschlichen Körpers eventuell durch Studium einer Anleitung zur „ersten Hülfe bei Unglücksfällen" vorbereitet sein.

Aus demselben Grunde sollte der Reiseführer eine kleine Feldapotheke etwa mit folgenden Sachen mit sich nehmen:

1 Packet Verbandwatte, eine Verbandbüchse;
2 Sommersche Verbandpatronen;
1 Streifen Guttaperchapapier oder Wachstuch, 1 m lang und 30 bis 40 cm breit für nasse Umschläge;
1 Heftchen Heiltaffet; auch von jedem Einzelnen mitzunehmen;
1 Röllchen Heftpflaster;
1 Fläschen mit 20 gr Opiumtinktur (je 10 Tropfen auf ein Stück Zucker zu nehmen) oder
12 Dosen Wismuth-Morphiumpulver gegen Diarrhoe;
6 Phenacetinpulver à 5 Dezigramm gegen Kopfweh und Zahnweh;
1 Fläschen Odol gegen Zahnweh;
1 Tube Lanolin;
1 Tube Menthoborol zum Schnupfen um einem Katarrh vorzubeugen sobald sich Brennen im Rachen fühlbar macht;
50 Gramm Talkum (4/5 Talk, 1/5 Alaunpulver) zum Bestreuen der Innenseite der Strumpfsole, gegen Wundwerden der Füße;
1 Fläschchen mit 20 Gramm Salmiakgeist gegen Insektenstiche;
1 Fläschchen mit 20 Gramm Hofmannstropfen, je 10 Tropfen auf ein Stück Zucker gegen Ohnmacht;
20 Abführpillen im Falle von Verstopfung; doch wird dieser besser rechtzeitig durch Genuß von möglichst viel Butter oder Speck und Obst vorgebeugt.
Einige Heftnadeln — ein Däumling — Schnüre — ein 10 cm langes Stück Kerze — Zündhölzchen.

Gegen Nasenbluten hilft am besten sofortiges Liegen auf dem Rücken und Kühlen des Nackens und Gesichtes mit Wasser.

Gegen Darmkatarrh hilft ein Glas echter Rotwein als Medizin.

Die Disziplin auf der Schulreise.

Zur Erreichung des erzieherischen Zweckes der Schulreise ist eine gute Disziplin die erste Bedingung. Um diese handhaben zu können, darf von den Mitreisenden nur verlangt werden, was zu leisten gut möglich und im Interesse des Gelingens der Reise und zum Wohle des Einzelnen nötig ist. Die bezüglichen Anordnungen müssen fest eingehalten und durch nichts gegenteiliges aus verächtlicher Schwäche und Popularitätshascherei geduldet werden. Jeder Teilnehmer muß das Gefühl haben, das Auge des Reiseführers sei mit Festigkeit und Wohlwollen auf ihn gerichtet. Der Reiseführer muß sich selbst als den Diener seiner Gesellschaft betrachten, darf sich aber von den andern nicht als ihr Diener betrachten lassen. Auf der Schulreise gelten dieselben Regeln der Disziplin und des Anstandes wie sonst. Von jungen Leuten, denen das Glück und die Vorteile des Besuches einer Mittelschule zu teil werden, für die die Reise angeordnet wird, darf man erwarten, daß sie sich dessen durch gesittetes Benehmen würdig erweisen.

Zur sichern und raschen Handhabung der nötigen Kontrolle ist es zweckmäßig, gleich beim Beginn der Reise die Teilnehmer alphabetisch in Reih und Glied zu stellen und nummerieren zu lassen. Die erhaltene Nummer hat sich jeder zu merken; mit dieser Nummer wird er in die Liste eingetragen, in der der Kassaführer die ratenweise geleisteten Beiträge einschreibt. Sobald es nötig erscheint, eine Kontrolle darüber vorzunehmen, daß keiner fehlt, werden die Nummern in der Zahlenreihenfolge von den Inhabern gerufen, ohne daß es nötig ist, daß sie sich hiebei in Reih und Glied stellen. Fehlt gleichwohl einer, so darf nicht weiter marschiert werden, bis er mit der unerläßlichen Entschuldigung nachgerückt, oder sein Verbleiben ermittelt und für sein rechtzeitiges Nachrücken gesorgt ist.

Auf dem Marsch muß das Tempo so gehalten werden, daß auch der Schwächste ohne Überanstrengung Schritt halten kann. Das ist freilich den Kräftigeren lästig, aber es darf doch nicht geduldet werden, daß sie voraneilen, denn die Schwächeren wollen es ihnen dann gleichtun und erschöpfen sich, oder die Gesellschaft zerfährt und gerät dem Führer, der die Schwachen nicht zurücklassen darf, aus den Augen. Das ist dann der Anfang zu allerlei ungutem Gebahren und zur Gefährdung einzelner. Leider begegnet man oft genug

in den Alpen Reisegesellschaften, deren Nachzügler erst ein bis zwei Stunden nach den Vorauseilenden an einem vorüberziehen. Sie machen einen peinlichen Eindruck und stellen der Bequemlichkeit oder der Unfähigkeit des Reiseführers ein fatales Zeugnis aus. Wie ist da eine Handhabung der Disziplin, eine Einwirkung des Reiseführers auf die Schüler, eine Förderung durch Hinweis auf die wichtigen Erscheinungen unterwegs möglich?

Es muß also darauf gehalten werden, daß niemand der Gesellschaft vorauseilt; das wird, wenn zwei Reiseführer da sind, dadurch bewirkt, daß der Kundigere sich an die Spitze stellt und keinen Schüler vor sich duldet, während der andere hinter dem letzten hergeht. Beide Führer können Halt gebieten, sobald es ihnen nötig scheint und auch einzelne Schüler können, wenn nötig, beim einen oder andern Führer Halt erbitten. Ist nur ein Führer da, so wird ihm eine weittragende Pfeife oder ein Signalhorn unerläßlich sein. Er wird die vordersten nie aus Augen- und Signalweite vorgehen lassen. Auf deren ersten Ton hin müssen die vordersten stille stehen und warten bis alle andern nachgekommen sind und bis wieder vorwärts kommandiert wird. Sind einzelne gegen das Gebot vom rechten Wege abgewichen, so marschiert die ganze Gesellschaft nicht weiter, bis die Fehlbaren den unrichtigen Weg zurückgegangen sind; eventuell werden sie für einige Zeit ans Ende zurückbeordert.

Nur wenn man beieinander bleibt, ist es möglich, daß der Reiseführer in beständigem Kontakt mit allen Schülern bleibt, allfällige Schwierigkeiten (z. B. infolge von Unwohlwerden einzelner) hebt und namentlich an günstigen Stellen die nötigen Belehrungen mit kurzen packenden Worten erteilt, wofür alle besseren Schüler stets, d. h. auch noch in späteren Zeiten als Erwachsene von ganzem Herzen dankbar sind.

An Steilhängen und Rutschhalden, wo Steinschlag zu befürchten ist, muß besondere Vorsicht beobachtet werden. Die weiter oben Gehenden dürfen weder mit den Füßen noch mit den Händen Steine loslösen. Ins Rollen geratene Steine können in der Regel aufgehalten werden, wenn man geschlossen marschiert.

In Anbetracht der Möglichkeit eines Unglückes beim Baden in Gebirgsbächen, offenen Flüssen, in Seen und sogar in Teichen (an deren schlammigen bodenlosen Ufern Unvorsichtige unter Umständen unrettbar versinken), sowie infolge von übermütigem Gebahren beim Fahren auf Schiffchen dürfen solche Vergnügen auf Schulreisen nicht gestattet werden. Überhaupt verbietet dem Führer die Sorge um das Wohl jedes Einzelnen und um das Gelingen der Reise im ganzen

etwas anzuordnen oder zu erlauben, womit irgendwelche Gefahr verbunden sein könnte.

Zur Begründung der Notwendigkeit des Zusammenbleibens der Reisegesellschaft, des strengen Gehorsams der Teilnehmer und der unausgesetzten Kontrolle des Reiseführers führe ich folgende Beispiele aus meiner Praxis an:

Die erste Schulreise in meiner Eigenschaft als Lehrer an der Kantonsschule in Aarau unternahm ich vor 40 Jahren auf den Pilatus. Beim Abstieg zeigte ich den Schülern, wie man auf dem Schnee stehend bergabwärts fahren könne, warnte aber davor, über Schneefelder abzufahren, aus denen Steine vorragen oder unter denen ein Steinfeld liegt. Trotzdem ich eben vor einem solchen ungünstigen Feld gewarnt hatte, unternahm ein Schüler eine Schneefahrt, traf auf einen Stein, wurde in die Höhe geschleudert, überschlug sich in der Luft, so daß er nahezu mit dem Kopf einen hervorragenden Felsklotz berührte und kam unterhalb glücklich und unbeschädigt wieder aufrecht auf die Beine zu stehen, ein ganz ausnahmsweise glücklicher Zufall. Hätte der junge Mann den Hals gebrochen, so wären wohl auch die Schulreisen an der aargauischen Kantonsschule für viele Jahre begraben worden. Man würde nicht ermangelt haben, wenn auch noch so ungerechtfertigt, mich für das Unglück verantwortlich zu machen.

Auch ein anderer Fall hätte sehr bös enden können, verlief aber zum Glück ohne Schaden: Auf einer spätern Schulreise hatten wir Gelegenheit vom Pizzo Centrale zu wiederholtem Malen über steile Schneehalden abzufahren. Jedesmal ging der Führer voran, dann folgte ich, um die Leute unten in Empfang zu nehmen; mein Begleiter übernahm die Aufgabe, die Schüler erst abfahren zu lassen, nachdem der Vorgänger unten angekommen war. Nachdem die Mehrzahl, aber doch noch nicht alle glücklich abgefahren waren, schien der Begleiter jede Gefahr für ausgeschlossen zu halten und fuhr vor den letzten Schülern ab. Dabei kam ihm sein eigener Bergstock in die Quere und brach; ein meterlanges Stück davon blieb nach oben gerichtet in der Rutschbahn stecken. Da der Begleiter sich nicht an den erhaltenen Befehl gekehrt hatte, war einem oben gebliebenen Schüler dessen Befolgung ebenfalls als unnötiger Zeitverlust erschienen; er fuhr daher ab, bevor sein Vorgänger unten angekommen und die Sperrung der Bahn entfernt worden war, ja nur ein Wahrnungsruf erlassen werden konnte. Dabei traf er derart auf das spitz abgesplitterte Ende des Bergstockes, daß es ihm mitten auf der Bauchseite in die Beinkleider hineinfuhr und ihn, resp. zum

Glück nur seine Kleider aufspiesste. Es fehlte nur Fingerbreite, so wäre ihm die Spitze in den Unterleib gefahren! Jeder wird begreifen, daß ich seither in der Handhabung der Vorsichtsmaßregeln die äußerste Strenge anwendete, was allerdings gelegentlich nicht begriffen werden wollte, und daß ich mich auf die Hilfe von Begleitern nur verließ, wenn ich sie als unerschütterlich vorsichtig kannte.

Endlich mag noch folgender Vorfall erwähnt werden: Bei einer Besteigung des Titlis mit etwa 30 Schülern im Anfang meiner Praxis nahm ich einen Führer, der das Festbinden an ein Seil als unnötig erklärte, obschon der Schnee glatt und fest gefroren war und ein zufällig losgelassener Bergstock durch unaufhaltsame Fahrt über das Schneefeld in die Tiefe jedem klar machte, was für ein Schicksal ihm bei etwaigem Ausgleiten bevorstehe. Der Führer ging voran, jeder Schüler trat fest in die Fußstapfen des Vorgängers und hatte Befehl nicht aus der Reihe zu treten. Ich bildete den Schluß. Da war einer unter den Schülern, der gerne damit renommiert hatte, er sei schon auf dem Galenstock gewesen. Dieser Schüler trat nach einiger Zeit weit vorn aus der Reihe; ich nahm an, er wolle wieder etwas renommieren. Bevor ich ihn zur Ordnung rufen konnte, fiel er um und begann mit zunehmender Geschwindigkeit über das Schneefeld herabzugleiten. Zum Glück hatte ich ihn im Auge behalten und konnte seine Bahn im letzten Moment erreichen und ihn durch Einstecken meines Bergstockes zwischen seine ausgespreizten Beine vor dem sicheren Untergang retten. Zur Rede gestellt, zeigte sich, daß er bergkrank geworden war und daß er den Gipfel des Galenstockes nur von den Führern geschleppt hatte erreichen können.

Es ist empfehlenswert, am Morgen recht früh den Weg anzutreten, damit man unterwegs genügend, oft und lange, mindestens alle 2 Stunden rasten und etwas Nahrung zu sich nehmen kann. Das Reisen darf nicht wegen Hunger und Durst zur Qual werden und im Interesse der Leistungsfähigkeit darf man es bei keinem Teilnehmer zur Erschöpfung kommen lassen. Auf dem Marsch an etwas steilen Stellen muß besonders Übelhörigen und Übelsichtigen und besonders Einäugigen Aufmerksamkeit und eventuell Hilfe gewidmet werden, weil sie in der Regel unsicheren Gang haben und zu Schwindel geneigt sind. Wirklich schwindelige Stellen sollten gänzlich gemieden werden. Auf irgend bedenklichen Wegen soll das Schwatzen untersagt und die Aufmerksamkeit ganz auf den Weg konzentriert werden; an Steilabstürzen soll man nie den Rücken dem Abgrund zukehren, weil ein einziger unguter Schritt in dieser Richtung gefährlich sein kann.

Die Reiseteilnehmer müssen verhalten werden, mit der Bevölkerung höflich zu verkehren und ihr Grundeigentum zu schonen. Rohe Reden und Rohheiten aller Art dürfen nicht geduldet werden. Lästige Schwätzer und blöde Witzmacher, welche die Aufmerksamkeit von der Schönheit der Gegend ablenken und für sich selbst beanspruchen, müssen ans Ende der Kolonne verwiesen werden.

Bei langen Märschen auf heißer Straße wird die Stimmung der Gesellschaft frisch erhalten, wenn ein bis vier Pfeifenbläser an der Spitze des Zuges mannigfaltige Marschweisen zum Besten geben. Auf staubiger Straße und bei trockener Hitze wird in der Regel ein allgemeiner Gesang nicht gerne angestimmt. Auf meinen Reisen haben die Schüler fast jedesmal mit dem Eintritt des Regens fröhlich zu singen begonnen. Es ist empfehlenswert, die Schüler vor der Reise zu veranlassen, einige hübsche, mehrstimmige Lieder einzuüben. Zu viel Gesang stört an interessanten Stellen. Die Möglichkeit, durch Regen irgendwo lange aufgehalten zu werden, muß von vorneherein erwogen und zum Zeitvertreib für kleine artige Produktionen durch die Schüler vorgesorgt werden.

In den Gasthöfen soll aller unnötige Lärm, der andere zur Erholung anwesende Gäste stören könnte, vermieden werden. Die Freude am Leben braucht nicht durch Ausgelassenheit geäußert zu werden, sondern sie wird am edelsten dadurch betätigt, daß man sich seiner sozialen Pflichten bewußt zeigt und allfällige Einschränkung der individuellen Freiheit ohne Murren erträgt. Von den Klassen, die ich zu unterrichten hatte, zeichnete sich die, welche die meisten gescheiten Schüler enthielt, dadurch aus, daß sie auch die fröhlichste war und mit Ausnahme ihres unkultiviertesten und beschränktesten Gliedes nie zu Tadel Veranlassung gab und mit dem Lehrer stets wie Freund zu Freund verkehrte.

In den Gasthöfen soll nur gemeinsam getafelt werden. Dem Wirt muß schon zum Voraus eingeschärft werden, daß er einzelne Schüler nicht extra bedienen, durch die Kellner keine Getränke auf deren Zimmer bringen oder stille Kneipereien hinter dem Rücken des Reiseführers zulassen darf. Nächtlicher Ulk, Belästigung der Ortseinwohner etc. dürfen nicht geduldet werden. Der Reiseführer darf sich, auch wenn er noch so müde ist, bezügliche Aufsicht und Kontrolle nicht verdrießen lassen.

Unbotmäßigkeit ist entweder Folge böser Anlage, unguter Erziehung, von Dummheit (dann oft mit einer gewissen Schlauheit gepaart) der Schüler oder von Inkonsequenz und mangelhafter Aufsicht des Reiseführers. In argen Fällen wird sie am nachhaltigsten dadurch ge-

straft, daß die Fehlbaren von der Fortsetzung der Reise, eventuell von der Teilnahme an späteren Reisen ausgeschaltet werden. Da muß man unerbittlich sein, wenn man nicht die Schulreisen im innersten Kern gefährden will. Die Handhabung von Zucht und Ordnung zum Zwecke der erzieherischen Förderung der Reisenden und des Gelingens der Reise, sichert dem Reiseführer die Achtung und den Dank aller vernünftigen Beteiligten. Wegen etwa vorgekommenen Disziplinarfehler oder Unglücksfälle die Einrichtung der Schulreisen aufzuheben, was anderswärts geschehen sein soll, kommt mir vor, wie wenn man deswegen, weil einzelne Schüler ihre Aufgaben nicht gemacht hätten, die Schule aufheben würde. Entweder sind die Schulreisen zweckmäßig, dann sollen sie beibehalten aber die Fehler korrigiert werden, oder sie sind unzweckmäßig, dann sollen sie unterbleiben auch wenn keine Unglücks- oder Disziplinarfälle vorkamen.

Schluß.

Ist die Schulreise glücklich vollendet, so werden Lehrer und Schüler mit großer Befriedigung darauf zurückblicken, denn beide werden einen großen Gewinn davongetragen haben.

Der Lehrer wird zwar, wenn er bestrebt gewesen war, das Maximum des Erreichbaren aus der Schulreise zu ziehen und inanbetracht der auf ihm lastenden Verantwortung für das körperliche Wohl der Mitreisenden geistig ermüdet, aber doch körperlich gestärkt zurückkehren. Mir fiel es jedesmal, obschon ich auf allen Reisen und Exkursionen von Unglück verschont geblieben bin, wie eine schwere Last vom Herzen, wenn wir den Eisenbahnzug zur Heimfahrt bestiegen hatten. Damit mischte sich aber auch jedesmal und ganz besonders, wenn die Umstände ungünstig gewesen waren, das Gefühl freudigen Stolzes darüber, an den Schülern und an mir das Wort „mens movet molem“ in jeden Sinne bestätigt und eventuell trotz eigener Indisposition, andern einen Dienst erwiesen und viel Freude bereitet zu haben. Die gewonnene bessere Kenntnis meiner Schüler, der angebahnte Verkehr von Freund zu Freund, die bei ihnen geweckte dankbare Gesinnung zeitigten eine nachhaltige Wirkung beim nachfolgenden Unterricht, für den zudem auf der Reise zahlreiche solide Bausteine gesammelt und ein regeres Interesse geweckt worden war.

Den größten Gewinn werden natürlich die Schüler davon getragen haben. Alle kehren davon erfrischt und erfreut an ihre gewohnte Arbeit zurück; auch der scheinbar unverbesserlichste Rüppel und anspruchsvollste Schnödian wird durch den Verkehr mit seinen

Kameraden und seinem Lehrer unter dem allgewaltigen Einfluß der herrlichen Natur eine wohltätige Förderung erfahren haben.

Jedem wird es von selbst zum Bewußtsein gekommen sein, daß Genuß und Arbeit in harmonischer Beziehung zueinander stehen und daß die schönste Freude durch eigene Anstrengung errungen wird. Alle werden gelernt haben, sich selbst zu bezwingen, sich dem Allgemeinen unterzuordnen, bei aller Genügsamkeit in materiellen Genüssen hohe Freude zu empfinden, mit den Kameraden sich vertragen und freundschaftlich zu verkehren. Die Liebe zur Natur und speziell zur Heimat, die Lebenslust werden reichliche Nahrung gefunden haben und dadurch die Widerstandskraft gegen etwaiges späteres Leid erhöht worden sein. Gegen die Lehrer und die Schule wird das Gefühl der Dankbarkeit geweckt und gestärkt worden sein, das sich in größerem Eifer und gutem Willen zur Arbeit und in Gefügigkeit gegen die Gesetze der Schule äußern wird, die durch die Anordnung der Schulreisen praktisch bewiesen hat, daß sie dem Schüler nicht nur unvermeidliche Pflichten auferlegt, sondern auch edle Genüsse zu gewähren imstande ist. Seine Dankbarkeit wird der Reiseschüler später noch als Mann der Schule und dem Staate gegenüber betätigen, der, eventuell unter Beteiligung der Steuerkraft auch der ärmsten Bürger die Teilnahme an den Schulreisen durch allgemeine Beiträge und spezielle Stipendien ermöglicht hat. Die Individualität, der Wille und der Charakter des jungen Reiseschülers werden in den mannigfaltigsten Richtungen, unter solchen Umständen, unter denen er dafür am empfindlichsten ist, beeinflußt worden sein. Das darf viel höher eingeschätzt werden, als alles Wissen, das er statt der Schulreise daheim auf der Schulbank hätte erwerben können.

Gurlit erzählt von einer zufälligen Gesellschaft von Studenten in Charlottenburg, alle anwesenden vormaligen deutschen Gymnasiasten hätten die auf dem Gymnasium verlebte Zeit als die unglücklichste ihres Lebens bezeichnet, während gleichzeitig zwei anwesende Schweizer Studenten diese Zeit ebenso entschieden als die glücklichste ihres Lebens gepriesen haben sollen. Mag diese Beurteilung zutreffend sein oder nicht, so ist sicherlich die Schulzeit für viele junge Leute bei den einen aus dem, bei anderen aus einem anderen Grunde eine schlimme Zeit. Die Jugendzeit, die schönste Zeit des Lebens, die möglichst sonnig sein sollte, um den Ernst des späteren Lebens ertragen zu können, wird vielen durch die einseitige Belastung der Schüler mit Pflichten, deren Notwendigkeit sie oft noch nicht verstehen, arg verbittert und vergällt. Es ist ein trauriges Zeugnis für

die Schule, wenn sie ihren Zöglingen wesentlich als eine qualvolle Einrichtung in der Erinnerung lebt.

Es liegt also im Interesse der Schule selbst, daß sie den Schülern auch Freuden gewähre. Die schönste und lohnendste Freude, die sie bieten kann, ist die Schulreise. Eine Schule, die heutzutage keine Schulreisen veranstaltet, mit der Begründung, der lehrplangemäße Unterricht könne die nötige Zeit nicht entbehren, oder es sei zu schwierig, auf den Schulreisen die richtige Disziplin zu handhaben, ist rückständig und stellt sich selbst ein Armutszeugnis aus. Diejenige Schule erzielt die höchste Wirkung, die neben dem theoretischen Unterricht auch den hohen erzieherischen Wert der Schulreisen würdigt.

Der Vortrag wird vom Vorsitzenden bestens verdankt; in der Diskussion erkundigt sich Uhlig, Heidelberg, nach der Haftpflicht der Lehrer.

Anmerkung. Über die an der Aarg. Kantonsschule ausgeführten Schulreisen geben die Jahresprogramme, über die Organisation speziell die Berichte des Herrn Rektor Dr. A. Tuchschmid in den Programmen der Jahre 1891, 1897, 1903 und 1908 Auskunft.

Präsenzliste.

Von Mitgliedern des Gymnasiallehrervereins waren anwesend:

Aarau:
Caminada
Dill
Fröhlich
Ganter
Geßner
Helbling
Hirt
Hirzel
Käslin
Mühlberg
Otti
Rennhart
Rey
Suter
Tschopp
Tuchschmid
Winteler
Zimmerli
Zschokke

Baden:
Fricker
Gyr

Basel:
Löw
Oeri
Schöne

Bern:
Meyer
Stickelberger

Brugg:
Heuberger

Chaux-de-Fonds:
Eckinger
Walser

Chur:
Jecklin

Einsiedeln:
Kühne

Engelberg:
Benziger

Frauenfeld:
Büeler
Heß
Leisi
Leumann

St. Gallen:
Arbenz
Egli
Lünning
Müller

Glarus:
Kesselring

Lausanne:
Schacht
Wellauer

Leuggern:
Vögeli

Luzern:
Brandstetter
Hürbin
Kühne

Neuchâtel:
Le Coultre

Olten:
P. Dietschy

Schaffhausen:
Eggenschwyler
Lang

Schwyz:
Boos
Mooser

Sins:
Fuchs

Solothurn:
Bloch
Künzli
Meyer
Misteli
Schmid

Trogen:
Pletscher
Wildi

Winterthur:
Fink
Frey
Hühnerwadel

Zug:
Bütler
Niedermann

Zürich:
Billeter
Blümner
Bohnenblust
Boßhart
Brunner
Ernst
Fiedler
Guggenheim
Hadorn
Jaberg
Jud
Pestalozzi
Schultheß
Spillmann
Walter
Wehrli
Wirz.

Auswärtiges Mitglied:

Heidelberg: Uhlig.

Als Nichtmitglieder nahmen teil:

Hengherr, Aarau.
v. Felten, Aarau.
Baur, Zürich.
Hubschmid, Zürich.

Mitteilungen über die Bibliothek

des

Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer.*

Verzeichnis der im Jahre 1906 erschienenen Programmbeilagen.

Anm. Das Verzeichnis kann nur solche Beilagen berücksichtigen, die der Bibliothek zugesandt wurden. Gemäß Beschluß der Bibliotheks-Kommission sollen die den Jahresheften beizugebenden Verzeichnisse jeweilen die Programme eines und desselben Kalenderjahres umfassen.

Aarau. *Aargauische Kantonsschule.*

Jaberg, Karl. Ueber die assoziativen Erscheingn in der Verbalflexion einer südostfranzös. Dialektgruppe. (Jahresber. der aargau. Kts-schule. 1905/06). Aarau 1906. 8°.

Aarau. *Städtische Schulen.*

(Wernly, R.). Begleitbericht zu der tabellar. Zusammenstellung der im Sept. 1905 gemachten Erhebgn üb. Inanspruchnahme der Schulkinder durch Nebenbeschäftigg u. Arbeit außerhalb der Schule. — Aug. Hengherr: Augustin Keller; ein Gedenkbl. zu sein. 100. Geburtstag. (Ber. üb. die städt. Schulen in Aarau. 1905/06). Aarau 1906. 8°.

Basel. *Gymnasium.*

Geßler, Alb. Zur Dramaturgie des Bernauerstoffes. (Ber. üb. das Gymn. Bas. 1905/06). Bas. 1906. 4°.

Basel. *Realschule.*

Räber, Sgfr. Die Entdeckg der Polarisationserscheingn des Lichtes. (Ber. der Realsch. zu Basel. 1905/06). Bas. 1906. 4°.

Basel. *Töchterschule.*

Burckhardt, Paul. Geschichte der Töchterschule in Basel bes. während der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens. (Ber. der Töcht.-schule Bas. 1905/06). Bas. 1906. 4°.

Bern. *Städtisches Gymnasium.*

Finsler, Geo. Die olympischen Szenen der Ilias; ein Beitr. zur homer. Frage. (Jahresber. des städt. Gymn. in Bern. 1906). Bern 1906. 8°.

Burgdorf. *Gymnasium.*

Bögli, H[ans]. Ueber Ciceros Rede für A. Caecina. (Jahresber. des Gymn. Burgdorf. 1905/06). Burgdorf 1906. 8°.

Chaux-de-Fonds. *Gymnase.*

Farny, Em. La guerre d'indépendence allemande de 1813. (Rapports du gymn. et de l'école supér. des jeunes filles de La Chaux-de-Fonds. 1905/06). La Chaux-de-Fonds 1906. 8°.

---

* Diese Mitteilungen werden jeweilen besorgt vom Bibliothekariat der Stadtbibliothek Zürich, die unsere Vereinsbibliothek verwaltet: letztere wird auch in den Zentralzettelkatalog der Bibliotheken der Stadt Zürich aufgenommen.

Chur. *Bündnerische Kantonsschule.*

Dick, Ernst. Plagiats de Chateaubriand. (Pr. der bündner. Kts-schule. 1905/06). Chur 1906. 4°.

Einsiedeln. *Lehr- und Erziehungsanstalt Maria-Einsiedeln.*

Kindler, Fintan. Abt Columban Brugger; ein Lebensbild. (Jahresber. der Lehr- u. Erz.-Anst. des Benediktiner-Stiftes Maria Eins. 1905/06). Eins. 1906. 8°.

Frauenfeld. *Thurgauische Kantonsschule.*

Dannacher, S. Zur Theorie der Funktionen des ellipt. Zylinders. (Pr. der thurgau. Kts-schule. 1905/06). Frauenf. 1906. 4°.

Luzern. *Höhere Lehranstalt.*

Bachmann, H[ans]. Nekrolog über Prof. X. Arnet. — [Franz] Segesser: Nekrolog üb. Se. Gn. Mgr. Leonhard Haas, Bisch. v. Bas. u. Lugano. — Jak. Waßmer: Einheit, Gliederg u. Zweck des platon. Staates. (Jahresber. f. die höh. Lehranst. zu Luz. 1905/06). Luz. 1906. 4°.

Muri. *Bezirksschule.*

Schmid, Sgfr. Die ethnographische Stellg der Basken nach den bis jetzt bekannten Ansichten u. Zeugnissen. (Schlußber. der Bez.-schule Muri. 1905/06). Muri 1906. 8°.

Sarnen. *Kantonale Lehranstalt.*

Egger, Joh. Bapt. Das Antigone-Problem. (Jahresber. der kanton. Lehranst. zu Sarnen. 1905/06). Sarnen 1906. 8°.

Schaffhausen. *Gymnasium.*

Erni, Joh. Ueber Erziehg zur Sittlichkeit u. Charakterbildg. (Jahres-Ber. der Kts-schule Schaffh. 1905/06). Schaffh. 1906. 8°.

Solothurn. *Kantonsschule.*

Mauderli, Sigm. Die Interpolation u. ihre Verwendg bei der Benutzg u. Herstellg mathemat. Tabellen. (Jahresber. üb. die Kts-schule v. Solothurn. 1905/06). Soloth. 1906. 8°.

Winterthur. *Gymnasium u. Industrieschule.*

Fink, Paul. Kinder- u. Volkslieder, Reime u. Sprüche aus Stadt u. Kt. Schaffh. (Pr. des Gymn. u. der Ind.-schule in Winterth. 1905/06). Wthur 1906. 8°.

Zürich. *Höhere Töchterschule.*

Wehrli, Leo. Die geolog. Entstehg unserer Thonlager. (Pr. der höh. Töcht.-schule der Stadt Zür. 1905/06). Z. Schulth. C. Dr. 1906. 8°.

Zug. *Kantonale Industrieschule, städtisches Gymnasium u. Knaben-sekundarschule.*

Dill, E[m.]. Ueber die Entwicklg der bild. Künste, insbes. derjenigen der Gegenwart. V: Moderne Malerei. (Jahres-Ber. der kant. Ind.-schule, des städt. Gymn. u. der Sek.-schule in Zug. 1905/06). Zug (1906). 8°.

Verzeichnis

der

Mitglieder des schweizerischen Gymnasiallehrervereins.*

(Abgeschlossen den 1. Juni 1908.)

Die Ortskorrespondenten sind durch beigesetzten * bezeichnet.

I. Aarau.

1. Herr A. Birchmeier, Lehrer des Zeichnens an der Kantonsschule und am Lehrerinnenseminar.
2. „ David Caminada, Lehrer des Französischen und Italienischen an der Kantonsschule.
3. „ Dr. O. Dill, Lehrer der Geographie an der Kantonsschule und der Mathematik am Lehrerinnenseminar.
4. „ *Dr. Franz Fröhlich, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
5. „ Dr. Heinrich Ganter, Lehrer der Mathematik an der Kantonsschule.
6. „ Dr. A. Gessner, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium, Redaktor des Jahresheftes und Kassier des Vereins.
7. „ Dr. A. Helbling, Lehrer der Religion, des Deutschen und der Geschichte an der Bezirksschule.
8. „ A. Hirt, Lehrer der Handelsfächer an der Handelsschule.
9. „ Dr. Arnold Hirzel, Lehrer der alten Sprachen und des Französischen an der Bezirksschule, Rektor derselben.
10. „ Dr. H. Käslin, Lehrer des Deutschen an der Kantonsschule.
11. „ Dr. Hugo Kistler, Lehrer der Mathematik an der Bezirksschule.
12. „ Dr. Fr. Mühlberg, Lehrer der Naturgeschichte an der Kantonsschule.
13. „ Dr. J. Otti, Lehrer des technischen Zeichnens, der Physik und der Mathematik an der Kantonsschule.
14. „ J. M. Rennhart, Lehrer des Italienischen und Englischen an der Kantonsschule.
15. „ Fr. Rey, Lehrer des Französischen, Italienischen und Spanischen an der Kantonsschule.
16. „ Fr. Rödelberger, Lehrer der Instrumentalmusik an der Kantonsschule.
17. „ J. Suter, Lehrer des Deutschen und der Pädagogik am Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar, Rektor desselben.
18. „ Ed. Truan, Lehrer des Französischen an der Kantonsschule.
19. „ Dr. A. Tschopp, Lehrer des Deutschen und Englischen an der Handelsschule.
20. „ Dr. August Tuchschmid, Lehrer der Mathematik und Physik, Rektor der Kantonsschule.
21. „ Dr. J. U. Werder, Lehrer der Chemie an der Kantonsschule.
22. „ Dr. Jost Winteler, Lehrer der Geschichte und der alten Sprachen am Gymnasium.
23. „ Sam. Zimmerli, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der Bezirksschule.
24. „ Dr. E. Zschokke, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der Kantonsschule.

II. Baden.

25. Herr B. Fricker, Lehrer der alten Sprachen und der Geschichte an der Bezirksschule, Rektor derselben.
26. „ Jos. Gyr, Lehrer des Deutschen an der Bezirksschule.

III. Basel.

27. Herr Dr. Alb. Barth, Lehrer der klassischen Sprachen und der Geschichte am Gymnasium.
28. „ Dr. J. J. Bernoulli, Prof. ord. der Archäologie an der Universität.
29. „ Felix Bertholet, früher Lehrer des Französischen am Gymnasium.
30. „ Dr. Berthold Brömmel, Lehrer des Französischen, der Geschichte und der Geographie am Gymnasium, Konrektor desselben.
31. „ Dr. W. Bruckner, Prof. e. o. an der Universität, Lehrer des Lateinischen, Deutschen und der Geschichte am Gymnasium.

* Wir bitten, allfällige Irrtümer zu berichtigen und Veränderungen uns mitzuteilen.
Die Redaktion.

32. Herr Dr. Emil Bucherer, Lehrer für Mathematik u. Naturgeschichte am Gymnasium.
33. „ Dr. Fritz Burckhardt, früher Prof. extr. an der Universität und Rektor des Gymnasiums.
34. „ Dr. Paul Burckhardt, Lehrer des Deutschen, der Geschichte und des Lateinischen an der Töchterschule.
35. „ Dr. Theophil Burckhardt, früher Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium.
36. „ Dr. Georg Finsler, V. D. M., Lehrer der Religion am Gymnasium.
37. „ Dr. A. Gessler, Prof. extr. an der Universität, Lehrer des Deutschen und Englischen am Gymnasium.
38. „ Dr. Karl Grob, Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium.
39. „ Dr. Marcel Großmann, Lehrer der Mathematik an der obern Realschule.
40. „ Dr. Karl Grüninger, Lehrer des Lateinischen und der Mathematik am Gymnasium.
41. „ Dr. Rudolf Hotz, Lehrer des Lateinischen, der Geschichte und Geographie am Gymnasium.
42. „ Dr. Ernst Jenny, Lehrer des Deutschen und des Gesangs am Gymnasium.
43. „ Dr. Ferdin. Kugler, Lehrer an der Sekundarschule.
44. „ *Dr. Rud. Löw, Lehrer der klassischen Sprachen und des Gesanges am Gymnasium.
45. „ Dr. Th. Moosherr, Lehrer des Deutschen an der Töchterschule.
46. „ Dr. Theodor Plüß, Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium.
47. „ H. Preiswerk, Lehrer der Mathematik, Naturkunde und des Zeichnens am Gymnasium.
48. „ Dr. Emanuel Probst, Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium.
49. „ Dr. Albert Riggenbach, Professor der Astronomie an der Universität.
50. „ Charles de Roche, Lehrer des Französischen am Gymnasium.
51. „ Dr. Fritz Schäublin, Lehrer des Französischen am Gymnasium, Rektor desselben.
52. „ Dr. Hermann Schöne, prof. ord. der klass. Philologie an der Universität.
53. „ Eduard Singeisen, Lehrer des Lateinischen am Gymnasium.
54. „ Dr. F. Stähelin, Lehrer der klassischen Sprachen und der Geschichte am Gymnasium.
55. „ Dr. E. Tappolet, Prof. ord. für romanische Philologie an der Universität.
56. „ Dr. Paul Usteri, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
57. „ Wilhelm Wick, Lehrer der Handelswissenschaften an der Obern Realschule.
58. „ E. Zingg, gewesener Lehrer an der Töchterschule.
59. „ Werner Zwicky, Lehrer des Französischen am Gymnasium.

IV. Bern.

60. Herr Dr. O. Blaser, Lehrer der alten Sprachen am städtischen Gymnasium.
61. „ Dr. Heinr. Dübi, früher Lehrer der alten Sprachen am städtischen Gymnasium.
62. „ Dr. Georg Finsler, Lehrer der alten Sprachen am städtischen Gymnasium, Rektor der Litterarschule.
63. „ Karl Frey, Lehrer des Deutschen und der Geschichte am städtischen Gymnasium.
64. „ Dr. Rudolf Huber, Lehrer der Mathematik und Physik am freien Gymnasium.
65. „ Dr. Im Hof, Lehrer der alten Sprachen, des Deutschen, der Religion und der Geschichte am freien Gymnasium.
66. „ Dr. Rudolf Ischer, Lehrer des Deutschen und Lateinischen am städtischen Gymnasium.
67. „ Dr K. Jaberg, Prof. e. o. für romanische Philologie an der Universität.
68. „ J. J. Künzler, früher Lehrer des Englischen am städtischen Gymnasium, Prof. an der Universität.
69. „ Hermann Löhnert, Lehrer des Deutschen am städtischen Gymnasium.
70. „ Albert Lüscher, Lehrer des Lateinischen und der Geschichte, früher Rektor des Progymnasiums.
71. „ *Dr. Paul Meyer, Lehrer der alten Sprachen am städtischen Gymnasium, Rektor des Progymnasiums.
72. „ B. Niggli, Lehrer des Italienischen am städtischen Gymnasium, Prof. an der Universität.
73. „ Dr. Schlachter, Lehrer der alten Sprachen am freien Gymnasium.
74. „ Ernst Schneeberger, Lehrer der alten Sprachen am städt. Gymnasium.
75. „ Dr. O. Schultheß, Prof. ord. der klass. Philologie an der Universität.
76. „ Dr. F. Stähli, Lehrer der Mathematik am städtischen Gymnasium.
77. „ Dr. Heinrich Stickelberger, Lehrer des Deutschen am Oberseminar.
78. „ Dr. Gustav Tobler, Prof. ord. der Geschichte an der Universität.
79. „ Dr. Ferd. Vetter, Prof. ord. der Germanistik an der Universität.

V. Biel.

80. Herr Dr. F. Antenen, Lehrer der Naturgeschichte am Gymnasium.
81. „ Dr. Berthold Aeberhardt, Lehrer der Naturgeschichte am Gymnasium.
82. „ G. Christen, Lehrer der Physik und Chemie am Gymnasium.
83. „ *Dr. Albert Maag, Lehrer der klassischen Sprachen und der Geschichte am Gymnasium
84. „ Dr. Gilbert Sautebin, Lehrer des Französischen und Italienischen am Gymnasium.
85. „ Dr. August Steiger, Lehrer des Deutschen und Lateinischen am Gymnasium.
86. „ Emil Teucher, Lehrer der Mathematik und der darstell. Geometrie am Gymnasium.
87. „ J. Wyß, Rektor des Gymnasiums.

VI. Brugg.

88. Herr Dr. Th. Eckinger, Lehrer der alten Sprachen und des Französischen an der Bezirksschule.
89. „ S. Heuberger, Lehrer des Deutschen und der Geschichte, Rektor der Bezirksschule.
90. „ Dr. Julius Müller, Lehrer der Naturgeschichte und Geographie an der Bezirksschule.

VII. Burgdorf.

91. Herr W. Benz, Lehrer der Mathematik am Gymnasium.
92. „ Dr. Hans Bögli, Lehrer der alten Sprachen und des Hebräischen am Gymnasium.
93. „ Dr. Eugen Geiger, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
94. „ K. Grütter, Lehrer der Geschichte, Rektor des Gymnasiums.
95. „ *Dr. Franz Luterbacher, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
96. „ Jean Margot, Lehrer des Französischen am Gymnasium.
97. „ Hermann Merz, Lehrer der Naturwissenschaften und der Chemie am Gymnasium.

VIII. La Chaux-de-Fonds.

98. Herr Dr. E. Burkart, Lehrer der englischen Sprache am Gymnasium.
99. „ Dr. Léon Cellier, Lehrer der Mathematik und Physik, Direktor des Gymnasiums und der Industrieschule.
100. „ Dr. Emile Farny, Lehrer der Geschichte am Gymnasium und an der Industrieschule.
101. „ Jean Franel, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
102. „ James Ginnel, Lehrer des Französischen, der Geographie und der Pädagogik am Gymnasium und an der Industrieschule.
103. „ Adolf Grosclaude, Lehrer des Französischen am Gymnasium
104. „ W. Hirschy, lic. ès l., Lehrer des Lateinischen und Griechischen am Gymnasium.
105. „ Aug. Lalive, Lehrer der Mathematik am Gymnasium.
106. „ J. E. Loze, Lehrer des Deutschen am Gymnasium und an der Industrieschule.
107. „ Louis Kollros, Lehrer der Mathematik am Gymnasium und an der Industrieschule.
108. „ R. Wülser, Lehrer des Deutschen am Gymnasium.
109. „ Ed. Stebler, Lehrer der Naturwissenschaften am Gymnasium und an der Industrieschule.

IX. Chur.

110. Herr *J. Bazzigher, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium, Rektor der Kantonsschule.
111. „ Bridler, Lehrer der Mathematik an der Kantonsschule, Vice-Rektor.
112. „ Christ. Bühler, Lehrer der Mathematik an der Kantonsschule.
113. „ Dr. C. v. Jecklin, Lehrer des Deutschen, Französischen und der Geographie am Gymnasium.
114. „ Dr. X. Marti, Lehrer der Dogmatik am Seminar St. Luzi in Chur.
115. „ C. Poult, Lehrer der Mathematik am Gymnasium.
116. „ Dr. Purtscher, Lehrer der alten Sprachen und des Deutschen am Gymasium.
117. „ Jakob Ragaz, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der Kantonsschule.

X. Davos.

118. Herr H. Mühlhäuser, Direktor des «Fridericianum».

XI. Disentis.

119. Herr Dr. P. Beda Hophan, Lehrer des Lateinischen und Griechischen.

XII. Einsiedeln.

120. Herr P. Romuald Banz, Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium.
121. „ P. Adelrich Brosy, Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium.
122. „ *Dr. P. Benno Kühne, Lehrer der Philosophie, Rektor des Gymnasiums u. Lyceums.
123. „ Dr. P. Albert Kuhn, Lehrer der Aesthetik, der Literatur und des Griechischen am Lyceum.
124. „ P. Konrad Lienert, Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium.
125. „ P. Beat Reiser, Lehrer der Philosophie.
126. „ P. Anselm Senn, Lehrer der Mathematik.
127. „ P. Wilhelm Sidler, Lehrer der Physik am Lyceum.
128. „ P. Josef Staub, Lehrer der Geschichte.

XIII. Engelberg.

129. Herr P. Augustin Bänziger.
130. „ P. Frowin Durrer, Präfekt, Lehrer der Mathematik.
131. „ P. Ildephons Eberle, Lehrer der Rhetorik.
132. „ P. Basilius Fellmann, Präfekt des Gymnasiums.
133. „ P. Ignaz Heß, Lehrer der Geschichte.
134. „ P. Franz Huber, Lehrer der Mathematik und Naturgeschichte.
135. „ P. Dr. Conrad Lötscher, Lehrer der Naturwissenschaften.
136. „ P. Eugen Wehrle, Lehrer der alten Sprachen.

XIV. Frauenfeld.

137. Herr Joseph Büchi, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
138. „ Gustav Büeler, Lehrer des Französischen und Italienischen am Gymnasium, früher Rektor der Kantonsschule.
139. „ Hans Fenner, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der Kantonsschule.
140. „ Dr. Cl. Heß, Lehrer der Physik an der Kantonsschule.
141. „ Dr. Emil Keller, Lehrer der modernen Sprachen an der Kantonsschule.
142. „ Dr. Ernst Leisi, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
143. „ Dr. Julius Leumann, Lehrer der alten Sprachen und der Philosophie am Gymnasium. Rektor der Kantonsschule.
144. „ Dr. Karl Matter, Lehrer der Mathematik am Gymnasium
145. „ Dr. Reinhold Spiller, Lehrer des Lateinischen, Englischen und Deutschen am Gymnasium.
146. „ Dr. Hch. Stauffacher, Lehrer für Chemie und naturwissenschaftliche Fächer an der Kantonsschule.

XV. Freiburg.

147. Herr Dr. Ch. Bègue, Lehrer der alten Sprachen und der Literatur.
148. „ Dr. J. B. Jaccoud, Rektor des Kollegiums.
149. „ P. Albert Kapper, Lehrer des Deutschen am Gymnasium.
150. „ Kruker, Regens des theol. Convicts.

XVI. St. Gallen.

151. Herr E. Arbenz, Lehrer des Griechischen und Lateinischen am Gymnasium.
152. „ Rud. Bachmann, Lehrer des Deutschen, des Französischen und der Geographie an der Handelsschule.
153. „ Dr. Bigler, Lehrer der Mathematik an der Kantonsschule.
154. „ Dr. Pl. Bütler, Lehrer des Deutschen, Französischen, der Geographie und Geschichte an der Kantonsschule.
155. „ Dr. R. David, Lehrer der neuern Sprachen an der Kantonsschule.
156. „ Dr. A. Dick, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium, Rektor der Kantonsschule.
157. „ Dr. Joh. Dierauer, früher Lehrer der Geschichte an der Kantonsschule.
158. „ *Dr. Joh. Egli, Lehrer der alten Sprachen und des Deutschen am Gymnasium.
159. „ Dr. Robert Hoar, Lehrer des Englischen an der Kantonsschule.
160. „ Regierungsrat Dr. Jos. Ad. Kaiser, früher Rektor der Kantonsschule.
161. „ Dr. Kopp, Lehrer der Physik an der Kantonsschule.

162. Herr Dr. Otto Lüning, Lehrer des Deutschen und der Geographie an der Kantonsschule.
163. „ Dr. Jean Mooser, früher Lehrer der Mathematik und Physik an der Kantonsschule.
164. „ Dr. W. Müller, Lehrer der Philosophie, der Pädagogik und des Deutschen an der Kantonsschule.
165. „ Dr. E. Schenker, Lehrer des Französischen am Gymnasium.
166. „ Dr. T. Schieß, Stadtarchivar.
167. „ Dr. Eduard Steiger, Lehrer der Chemie an der Kantonsschule.
168. „ Dr. Paul Vogler, Lehrer der Naturwissenschaften an der Kantonsschule.
169. „ Dr. Ernst Wanner, Lehrer des Englischen und Französischen an der Kantonsschule.
170. „ J. Wild, Lehrer der Mathematik an der techn. Abteilung der Kantonsschule.
171. „ Dr. Aug. Zöllig, Lehrer der Religion, Rektor der Kantonsrealschule.

XVII. Genf.

172. Herr Dr. Bally, Lehrer des Griechischen am Gymnasium, Privatdocent für griechische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität.
173. „ Henri Bard, Lehrer der modernen Sprachen am Gymnasium.
174. „ John Bérard, lic. è. l., Lehrer des Französischen am Gymnasium.
175. „ Georges Bertrand, Lehrer der Mathemathik am Gymnasium.
176. „ *Dr. L. Bertrand, Lehrer der Mathematik, Direktor des Collège St. Antoine.
177. „ Dr. Aug. Bonna, Lehrer der Chemie, Dekan der technischen Abteilung des Gymnasiums, Privatdozent für Elektrochemie an der Universität.
178. „ Fehr, Dr. è. sc., Prof. ord. der Mathematik an der Universität.
179. „ Alfred Graz, lic. è. l., Lehrer des Französischen am Gymnasium.
180. „ W. Lander, Lehrer des Lateinischen am Collège.
181. „ Le Grand-Roy, Lehrer der Mathematik.
182. „ A. Lemaître, Lehrer des Lateinischen am Collège.
183. „ Ad. Naville, Professor der Philosophie an der Universität.
184. „ P. Oltramare, Professor der klassischen Philologie an der Universität.
185. „ W. Rosier, Doyen der pädagog. Abteilung, Lehrer der Geographie.
186. „ Tojetti, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
187. „ E. Yung, Prof. ord. der Zoologie an der Universität.
188. „ Zbinden, lic. è. l., Privatdozent für französische Phonetik und Syntax an der Universität, Lehrer der Pädagogik am Gymnasium und an der höhern Mädchenschule

XVIII. Glarus.

189. Herr Dr. C. Bruckner, Lehrer des Deutschen, der alten Sprachen und der Geschichte an der höhern Stadtschule.
190. „ *Dr. Eugen Hafter, kantonaler Schulinspektor, früher Rektor der höhern Stadtschule.
191. „ A. Hohl, Lehrer für Naturwissenschaften.
192. „ H. Kesselring, Lehrer des Französischen, Englischen und Deutschen.
193. „ Dr. H. Maurer, Lehrer für alte Sprachen, Geschichte und Deutsch.
194. „ W. Müller, Redaktor, früher Lehrer am Kollegium in Schwyz.
195. „ Dr. Adolf Nabholz, Lehrer der Geschichte und des Deutschen, Rektor der Stadtschule.

XIX. Grandson.

196. Herr E. Ray-Haldimann, früher Institutsvorsteher, in Fiez.

XX. Lausanne.

197. Herr Ch. Biermann, Lehrer des Französischen und Lateinischen, der Geschichte und Geographie am Collège cantonal.
198. „ E. Morrel, Lehrer der Arithmetik am Collège cantonal.
199. „ Ed. Payot, Lehrer der Geschichte und Geographie, Direktor des Collège.
200. „ J. Riponi, Lehrer des Französischen, Lateinischen, der Geschichte u. Geographie am Collège cantonal.
201. „ *Dr. Hans Schacht, Lehrer des Deutschen am Collège cantonal.
202. „ Dr. A. Wellauer, Lehrer des Griechischen am Collège cantonal.

XXI. Lenzburg.

203. Herr Dr. R. Rykiker, Lehrer des Französischen und der Geschichte an der Bezirksschule.

XXII. Leuggern.

204. Herr F. Vögeli, Lehrer des Deutschen und der alten Sprachen an der Bezirksschule.

XXIII. Lugano.

205. Herr Dr. Luchsinger, Lehrer des Französischen am Gymnasium und Lyceum.

XXIV. Luzern.

206. Herr H. Berlinger, Lehrer des Englischen und Italienischen am Gymnasium und Lyceum.
207. „ Dr. L. Brandstetter, Lehrer der Mathematik am Gymnasium und Lyceum, Erziehungsrat.
208. „ Dr. Renward Brandstetter, Lehrer der deutschen Sprache am Lyceum.
209. „ Dr. Sebastian Grüter, Lehrer für Deutsch, Französisch und Geschichte an der Realschule.
210. „ *Dr. Jos. Hürbin, Lehrer der Geographie und Geschichte, Rektor des Gymnasiums und des Lyceums.
211. „ David Huber, Lehrer des Lateinischen und Griechischen am Gymnasium.
212. „ Dr. Nikolaus Kaufmann, Lehrer der Philosophie am Lyceum.
213. „ Vital Kopp, Lehrer der Mathematik an der Realschule, Rektor derselben.
214. „ Jakob Kühne, Lehrer der Mathematik an der Realschule.
215. „ Emil Ribeaud, Lehrer der Naturwissenschaften.
216. „ Dr. Franz Segesser, Lehrer der Kirchengeschichte an der theol. Lehranstalt.
217. „ Jakob Waßmer, Lehrer der alten Sprachen und der Religion.

XXV. Münster (Kt. Luzern).

218. Herr Karl Aloys Kopp, Lehrer der Religion, des Deutschen, der alten Sprachen und der Geschichte am Gymnasium.

XXVI. Neuchâtel.

219. Herr *Dr. Gustav Attinger, Lehrer der alten Sprachen am Gymnase cantonal und Collège latin.
220. „ Henri Borle, Lehrer des Französischen, des Lateinischen, der Geschichte und Geographie am Collège latin
221. „ Dr. Pierre Bovet, Professor der Philosophie an der Akademie und am Gymnase.
222. „ Victor Brunner, Lehrer des Deutschen an der Sekundarschule.
223. „ Dr. Paul Dessoulavy, Professor des Griechischen an der Akademie und am Gymnase, Direktor desselben.
224. „ Dr. Domeier, Prof. des Deutschen an der Akademie und am Gymnase.
225. „ Dr. Ernest Dubois, Lehrer der Geschichte und des Französischen am Gymnase.
226. „ Paul Godet, Lehrer der Naturwissenschaften am Gymnasium.
227. „ E. Le Grand-Roy, Professor der Astronomie an der Akademie, Lehrer der Mathematik am Gymnase.
228. „ Dr. Jules Lecoultre. Prof. des Lateinischen an der Akademie und am Gymnase.
229. „ A. Lombard, Lehrer der französischen Literatur am Gymnasium.
230. „ Dr. J. Paris, Direktor der Sekundarschulen, Professor der Kirchengeschichte an der Akademie.
231. „ Dr. A. Perrochet, Professor der Theologie an der Akademie, Lehrer des Hebräischen und der Schweizergeschichte am Gymnasium
232. „ E. Quartier la Tente, Erziehungsdirektor, früher Direktor der Sekundarschulen.
233. „ Dr. H. Rivier, Prof. e. o. der Chemie an der Akademie, Lehrer derselben am Gymnase.
234. „ W. Wavre, Professor der Archäologie an der Akademie, früher Lehrer der alten Sprachen am Collège.
235. „ Charles Zumbach, Lehrer des Lateinischen, Griechischen und Französischen am Collège.

XXVII. Nyon.

236. Herr J. Louis Wegmann, Lehrer der alten Sprachen.

XXVIII. Olten.

237. Herr Dr. Alex. Ehrenfeld, Lehrer des Deutschen an der Bezirksschule.

XXIX. Pruntrut.

238. Herr Dr. Juillard, Lehrer des Lateinischen und Griechischen am Gymnasium.

XXX. Sarnen.

239. Herr Dr. P. Beda Anderhalden, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium und Lyceum, des Französischen an der Realabteilung.
240. „ P. Leo Baumeler, Lehrer des Lateinischen und Deutschen am Gymnasium, des Deutschen an der Realabteilung.
241. „ Dr. P. Joh. Bapt. Egger, Lehrer der Religion, des Griechischen, Englischen und Italienischen am Gymnasium und Lyceum.
242. „ P. Hieronymus Felderer, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium und Lyceum.
243. „ Dr. P. Rupert Hänni, Lehrer des Lateinischen und Französischen.
244. „ Dr. P. Emanuel Scherer, Lehrer der Naturwissenschaften.
245. „ P. Philipp Staubli, Lehrer des Französischen am Gymnasium und Lyceum, der Mathematik am Gymnasium und an der Realabteilung.

XXXI. Schaffhausen.

246. Herr A. Eggenschwyler, Lehrer der französischen, englischen und italienischen Sprache am Gymnasium.
247. „ Dr. Julius Gysel, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium, Direktor desselben.
248. „ E. Haug, Lehrer des Deutschen, der Philosophie und des Hebräischen am Gymnasium.
249. „ *Dr. Karl Henking, Lehrer der Geschichte und Geographie am Gymnasium.
250. „ Eugen Im Hof, Lehrer der Mathematik an der Realabteilung.
251. „ Karl Kirchhofer, Lehrer des Französischen und Englischen am Gymnasium.
252. „ Dr. R. Lang, Lehrer der alten Sprachen, des Deutschen und der Stenographie am Gymnasium.
253. „ Jakob Meister, Lehrer der Naturwissenschaften am Gymnasium.
254. „ Dr. J. Richter, Lehrer der alten Sprachen und des Deutschen am Gymnasium.
255. „ Dr. G. Schwarz, Lehrer der Mathematik, des Französischen und Englischen am Gymnasium.
256. „ G. Wanner, Lehrer der alten Sprachen und des Deutschen am Gymnasium.

XXXII. Schiers.

257. Herr Dr. G. L. Sulzberger, Lehrer der alten Sprachen und der Geschichte.

XXXIII. Schwyz.

258. Herr Dr. Dom. Abury, Lehrer der Philosophie.
259. „ Benjamin Boos, Lehrer des Zeichnens
260. „ Joh. Cadiely, Lehrer des Deutschen und Lateinischen.
261. „ Dr. Robert Düggelin, Lehrer der Physik und Mathematik.
262. „ Thomas Fäßler, Lehrer des Deutschen und Französischen.
263. „ Max Flüeler, Lehrer des Deutschen und der Geschichte.
264. „ Franz Jos. Frank, Lehrer des Deutschen und Lateinischen, Präfekt des Externates.
265. „ Nic. Aug. Giger, Lehrer des Deutschen, Präfekt des Gymnasiums, II. Abteilung.
266. „ Othmar Hauser, Lehrer der Naturgeschichte.
267. „ Jos. Hofstetter, Lehrer der Chemie und Mathematik.
268. „ Dr. Aloys Huber, Lehrer der Philosophie, Rektor.
269. „ Victor Jäggi, Lehrer des Lateinischen und Französischen, Präfekt des Gymnasiums, I. Abteilung.
270. „ Severin Jung, Lehrer des Deutschen, Lateinischen und Griechischen.
271. „ Joh. Bapt. Keller, Lehrer des Deutschen, Lateinischen und Griechischen.
272. „ Wilhelm Krieg, Musikdirektor.
273. „ Dr. Carl Kündig, Lehrer des Lateinischen, Griechischen und Französischen.
274. „ *Franz Mooser, Lehrer des Deutschen und Lateinischen, der Geschichte und Geographie.
275. „ Aloys Weber, Lehrer des Französischen und der Mathematik.

XXXIV. Sins.

276. Herr Dr. Karl Fuchs, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften.

XXXV. Solothurn.

277. Herr Alois Achermann, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
278. „ Walther von Arx, Lehrer des Deutschen am Gymnasium.
279. „ Dr. Bloch, Lehrer der Naturwissenschaften am Gymnasium.
280. „ J. Enz, Lehrer der Mathematik und Physik, Rektor der Kantonsschule.
281. „ Martin Gisi, Lehrer des Französischen am Gymnasium.
282. „ *Dr. Joh. Kaufmann, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
283. „ Dr. E. Künzli, Lehrer der Naturwissenschaften an der Kantonsschule.
284. „ Othmar Meyer, Lehrer der neuern Sprachen an der Kantonsschule.
285. „ Dr. E. Misteli, Lehrer des Deutschen, des Französischen und der Geschichte an der Kantonsschule.
286. „ Rudolf, Lehrer des Englischen am Gymnasium und an der Gewerbeschule.
287. „ Dr. Oskar Schmidt, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
288. „ P. Richard Stettler, Lektor der Theologie im Kapuzinerkloster.
289. „ Dr. Eugen Tatarinoff, Lehrer der Geschichte und der Philosophie an den obern Klassen der Kantonsschule.
290. „ Georg Vogt, Lehrer des Deutschen und Französischen an der Gewerbeschule.
291. „ Dr. Bernhard Wyß, Lehrer des Deutschen an der Gewerbeschule.
292. „ Edmund Wyß, Musikdirektor.

XXXVI. Stans.

293. Herr P. Alfred Benz, Lehrer der Naturwissenschaft am Kollegium.
294. „ P. Theobald Masarey, Lehrer der Literatur und des Französischen.
295. „ P. Sigisbert Regli, Lehrer der klassischen Sprachen.
296. „ P. Friedrich Schefold, Lehrer des Lateinischen und Deutschen.
297. „ P. Pius Suter, Lehrer des Deutschen.

XXXVII. Thun.

298. Herr *Dr. O. Dieffenbacher, Lehrer des Deutschen und der Religion am Progymnasium.

XXXVIII. Trogen.

299. Herr Dr. Th. Pletscher, Lehrer der modernen Fremdsprachen an der Kantonsschule.
300. „ Dr. Th. Wiget.
301. „ Dr. E. Wildi, Lehrer der Naturwissenschaften, Direktor der Kantonsschule.

XXXIX. Wettingen.

302. Herr Joh. Adolf Herzog, Seminardirektor.
303. „ Ivo Pfyffer Lehrer des Deutschen und der Geschichte am Seminar.

XL. Winterthur.

304. Herr Dr. Ulrich Aeschlimann, Lehrer der Mathematik und der kaufmännischen Fächer an Gymnasium, Industrieschule und höherer Mädchenschule, Prorektor.
305. „ Dr. Oskar von Arx, Lehrer des Deutschen und Französischen am Technikum.
306. „ Dr. Adolf Engeli, Lehrer des Lateinischen, Griechischen und Deutschen am Gymnasium.
307. „ Dr. Emil Ermatinger, Lehrer des Deutschen an Gymnasium, Industrieschule und höherer Mädchenschule.
308. „ Dr. Paul Fink, Lehrer der modernen Sprachen an Gymnasium und Industrieschule.
309. „ Eugen Frey, Lehrer der neuern Sprachen an Gymnasium und Industrieschule.
310. „ Dr. Louis Gignoux, Lehrer des Französischen am Gymnasium und an der Industrieschule.
311. „ Dr. W. Götzinger, Lehrer für Deutsch, moderne Sprachen und Geographie am Technikum.
312. „ *Dr. Ernst Graf, Lehrer der alten Sprachen und des Deutschen am Gymnasium.
313. „ Dr. Rudolf Hunziker, Lehrer der alten Sprachen und des Deutschen am Gymnasium.
314. „ Dr. W. Hünerwadel, Lehrer des Deutschen, Lateinischen und der Geschichte am Gymnasium.

315. Herr Dr. Robert Keller, Lehrer der Naturgeschichte und Chemie, Rektor des Gymnasiums und der Industrieschule.
316. „ Friedrich Krebs, Lehrer der Mathematik und des technischen Zeichnens an Gymnasium und Industrieschule.
317. „ Dr. Emil Seiler, Lehrer der Mathematik und Physik an Gymnasium und Industrieschule.
318. „ Dr. Alfred Ziegler, Lehrer der Geschichte und Geographie an Gymnasium, Industrieschule und höhern Mädchenschule.

XLI. Zofingen.

319. Herr Dr. Jenny, Lehrer des Deutschen an der Bezirksschule.

XLII. Zug.

320. Herr Karl Bütler, Lehrer der Mathematik.
321. „ Joh. Hug, Lehrer für Französisch und Englisch an der Kantonsschule.
322. „ *H. Al. Keiser, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der Industrieschule, Rektor des Gymnasiums und der Industrieschule.
323. „ Karl Müller, Lehrer der Religion und des Lateinischen an der Kantonsschule.
324. „ Dr. Max Niedermann, Direktor des Instituts Athene.
325. „ Dr. Casp. Parpan, Lehrer der alten Sprachen an der Kantonsschule.
326. „ Joh. Rieser, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der Kantonsschule.
327. „ Joh. Zürcher, früher Lehrer am Seminar Wettingen.

XLIII. Zuoz.

328. Herr Dr. O. Hiestand, Lehrer für Naturwissenschaften und Mathematik am Lyceum Engadiana.
329. „ Dr. C. Schneider, Lehrer der klassischen Sprachen und der alten Geschichte am Lyceum Engadiana.

XLIV. Zürich.

330. Herr Dr. Aug. Aeppli, Lehrer der Geographie an der Kantonsschule.
331. „ Dr. Albert Bachmann, Prof. ord. für germanische Philologie an der Universität, Chef-Redaktor des schweiz. Idiotikons.
332. „ Andreas Baumgartner, Lehrer des Englischen an der Industrieschule.
333. „ Dr. Gustav Billeter, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium, Privatdocent für alte Geschichte an der Universität.
334. „ Dr. Hugo Blümner, Prof. ord. der klassischen Philologie und Archäologie an der Universität.
335. „ Dr. G. Bohnenblust, Lehrer der alten Sprachen am freien Gymnasium.
336. „ Dr. Jakob Boßhart, Lehrer des Französischen am Gymnasium, Rektor desselben.
337. „ Dr. Julius Brunner, früher Lehrer der Geschichte am Gymnasium u. Prorektor desselben.
338. „ Dr. Fritz Bützberger, Lehrer der Mathematik an der Industrieschule.
339. „ Dr. Leone Donati, Lehrer des Italienischen an der Industrieschule, Privatdocent an der Universität.
340. „ Dr. Ulrich Ernst, Lehrer der Geschichte an der Industrieschule.
341. „ Dr. Jakob Escher, 2. Bibliothekar der Stadtbibliothek.
342. „ Dr. E. Fiedler, Lehrer der Mathematik an der Industrieschule, Rektor derselben.
343. „ Dr. Adolf Frey, Prof. ord. der deutschen Sprache und Literatur an der Universität.
344. „ Dr. Moritz Guggenheim, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
345. „ Dr. A. Günthart, Lehrer der Naturwissenschafen an der höhern Töchterschule.
346. „ Dr. W. Hadorn, Lehrer der Geschichte und der alten Sprachen am freien Gymnasium.
347. „ O. Haggenmacher, Lehrer des Deutschen an der Industrieschule.
348. „ Dr. Hermann Hitzig, Prof. ordin. der klassischen Philologie an der Universität.
349. „ F. Hunziker, Lehrer der kaufmännischen Fächer an der Handelsschule, Rektor derselben.
350. „ Dr. O. Hunziker, Prof. extr. der Pädagogik an der Universität.
351. „ Dr. Jak. Jud, Lehrer des Französischen an der Kantonsschule.
352. „ Dr. Juzi, Lehrer der Mathematik an der Kantonsschule.
353. „ Dr. Adolf Kägi, Prof. ord. für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung an der Universität.
354. „ Dr. A. Kiefer, Lehrer der mathematischen Fächer am Institut Concordia.

355. Herr Dr. Otto Markwart, Lehrer der Geschichte am Gymnasium.
356. „ Dr. G. Meyer von Knonau, Prof. ord. der Geschichte an der Universität.
357. „ Hans Müller, Brunaustraße 5.
358. „ Dr. Rudolf Pestalozzi, Lehrer des Deutschen, Lateinischen und der Geschichte am freien Gymnasium.
359. „ Otto Scherer, Lehrer der Mathematik am Gymnasium.
360. „ Dr. G. Schirmer, Lehrer des Englischen an der Kantonsschule.
361. „ Dr. Hans Schneider, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der Industrieschule.
362. „ Dr. Kaspar Schnorf, Lehrer des Deutschen und der Geschichte am Gymnasium.
363. „ Dr. Rudolf Schoch, Lehrer des Deutschen am Gymnasium.
364. „ Dr. E. Schwyzer, Redaktor am schweizerischen Idiotikon, Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität.
365. „ Emil Spillmann, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium, Prorektor desselben.
366. „ Dr. Alfred Surber, früher Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
367. „ Dr. Heinrich Suter, Lehrer der Mathematik am Gymnasium; in Küsnacht.
368. „ R. Thuli, gew. Lehrer der alten Sprachen an der Kantonsschule St. Gallen.
369. „ Dr. Theodor Vetter, Prof. o. der engl. Sprache an der Universität.
370. „ Dr. Jules Vodoz, Lehrer des Französischen am Gymnasium.
371. „ Dr. Ernst Walder, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.
372. „ Dr. G. Walter, Lehrer der alten Sprachen und der Geschichte am freien Gymnasium.
373. „ Dr. O. Waser, Privatdocent für klassische Archäologie an der Universität.
374. „ Dr. Leo Wehrli, Lehrer der Naturwissenschaften an der höhern Töchterschule.
375. „ Dr. Hans Wirz, Lehrer des Lateinischen und Griechischen am Gymnasium, früher Rektor desselben.
376. „ Dr. Hans Wisler, Lehrer des Deutschen und der Geschichte an der höhern Töchterschule.
377. „ Dr. W. v. Wyss, Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium.

Auswärtige Mitglieder.

Herr Leopold Bachelin, Attaché an der kg. Kanzlei in Bucharest, früher Professor an der Akademie in Neuchâtel.
„ Dr. Freymond, Prof. der roman. Philologie an der Universität Prag, früher in Bern.
„ Johann Huber, Freiburg i. B., Rotlaubstraße 12, früher Lehrer am Progymnasium in Säckingen und an der Bezirksschule in Baden.
„ P. Dominik Jaquet, in Jassy, Rumänien, früher in Freiburg.
„ Dr. A. Körte, Prof. ord. der klassischen Philologie an der Universität Giessen, früher in Basel.
„ Dr. Wilhelm Meyer, Prof. an der Universität Wien, früher Privatdozent der romanischen Philologie an der Universität Zürich.
„ Dr. Morf, Direktor der Akademie für Socialwissenschaft in Frankfurt a. M.
Mgr. Erzbischof R. Netzhammer, Bukarest.
Herr P. Heinrich Rickenbach, Rektor des griechischen Kollegiums in Rom, früher in Einsiedeln.
„ Dr. Schaarschmidt, früher Direktor des Fridericianums in Davos.
„ Dr. G. Uhlig, Gymnasiumsdirektor a. D. und ord. Honorarprofessor an der Universität Heidelberg, früher Lehrer der alten Sprachen in Aarau.
„ Dr. Jakob Wackernagel, Prof. o. für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Göttingen, früher in Basel.
„ Dr. E. Wölfflin, früher Lehrer am Gymnasium in Winterthur, Prof. an der Universität München.
„ Dr. Achilles Zschokke, in Neustadt a. d. H., früher in Glarus.